

Das Medium Kinderzeitung als Arbeitsmittel in der
Sozialpädagogik.

Die Konzeption und Umsetzung des Projekts "Zeitung selber
machen" in Anlehnung an Janusz Korczak.

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
Master of Arts (MA)

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von
Martin EISENKOLB

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft
Begutachter: Univ.-Prof. Dr. phil. Arno Heimgartner

Graz, 2019

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Graz, am

Unterschrift:

Abstract

Die Inspiration zu dieser Arbeit entsprang einer intensiven Beschäftigung mit dem Leben und Wirken von Janusz Korczak. Neben den grundlegenden Verdiensten innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit, war es insbesondere eine Methode, welche die Entstehung der Arbeit maßgeblich beeinflusste: die kleine Rundschau. Eine Zeitung von Kindern für Kinder. Selbstständig geplant, umgesetzt und veröffentlicht. Ein damals sehr erfolgreiches Format, welches ein Sprachrohr für die Beteiligten darstellte, die Partizipation der Kinder und Jugendlichen förderte und für die Manifestation von Kinderrechten stand. In weiterer Folge der Auseinandersetzung stellte sich unweigerlich die Frage, wie ein solches Vorhaben gegenwärtig realisierbar ist und welche Rahmenbedingungen dazu notwendig sind.

Das verfolgte Ziel der Arbeit liegt in der Untersuchung des Potenzials des Mediums Kinderzeitung als Arbeitsmittel in der Sozialpädagogik. Es wird ein theoretischer Beitrag zu einem bislang weitgehend unerforschten Themengebiet in der Sozialpädagogik geleistet. Zunächst wird dazu das breite Wirkungsfeld von Janusz Korczak umrissen, um anschließend einen Blick auf das Medium Zeitung im pädagogischen Kontext zu werfen. Die praktische Auseinandersetzung bildet sodann das Projekt "Zeitung selber machen", das theoretisch auf dem Gerüst von Janusz Korczak aufbaut.

Innerhalb des Projekts wurde eine Methode konzipiert, die den Rahmen für eine Zeitung von Kindern für Kindern schafft. Da im sozialpädagogischen Verständnis als Pilotprojekt fungierend, wurde der Prozess der Entwicklung und Realisierung einer kritischen Betrachtung unterzogen. Dabei wird gezeigt, dass die Kinderzeitung in der Sozialpädagogik als probates Arbeitsmittel fungieren kann, individuelle sowie kollektive Implikationen des Lernens berücksichtigt und in unterschiedliche Arbeitsbereiche adaptierbar ist. Folgerichtig werden die Grenzen sowie notwendige Anforderungen der Methodik beleuchtet.

Abstract

The inspiration for this work came from an intensive preoccupation with the life and the work of Janusz Korczak. In addition to the basic merits in child and youth work, it was a method that had a decisive influence on the development of the work: the "kleine Rundschau". A newspaper by children for children. Independently planned, implemented and published. A very successful format back then, which was an organ for these young people, which promoted the participation of them and stood for the manifestation of children's rights. Due to the aftermath of the debate, the question inevitably arose how such a project could be realised nowadays, and which framework conditions were necessary.

The aim of the work is to examine the potential of the medium of children's newspapers as working tool in social pedagogy. A theoretical contribution is made to a hitherto unexplored topic in social pedagogy. First, Janusz Korczak's wide-ranging engagement will be outlined, followed by a look at the medium of the newspaper in its pedagogical context. The practical discussion will form the project "Zeitung selber machen", which is theoretically composed of the framework of Janusz Korczak.

Within the project, a method was conceived that creates the framework of a newspaper by children for children. As a pilot project in the socio-educational sense, the process of development and realisation was subjected to a critical examination. It shows that the children's newspaper also works as an effective tool in social pedagogy, considers individual and collective implications of learning and the possibility to adapt to different fields of work. Consequently, the limits and necessary requirements of the methodology will be examined.

Inhaltsverzeichnis

1. Das Leben und Wirken von Janusz Korczak	7
1.1 Die Charakterisierung einer Lebensgeschichte.....	7
1.1.1 Schul- und Jugendzeit	9
1.1.2 Studium, Schriftstellerei und Sozialarbeit.....	10
1.1.3 Der Weg vom Arzt zum "Vater der Waisen"	14
1.1.4 Die Kleine Rundschau.....	19
1.1.5 Die Jahre von 1928 - 1939	20
1.1.6 Der 2. Weltkrieg und Treblinka	22
1.2 Das (pädagogische) Konzept bezüglich des Kindes	23
1.2.1 Ziele und Intentionen	24
1.2.2 Umsetzung und Methodik	27
1.2.3 Kritische Würdigung der Arbeitsweise	34
1.3 Die Kleine Rundschau	37
1.3.1 Von der internen Zeitung im Waisenhaus zur Kleinen Rundschau	37
1.3.2 Idee und Zielsetzung der Kleinen Rundschau.....	40
1.3.3 Inhalte.....	42
1.3.4 Realisierung.....	45
1.3.5 Abschließende Betrachtung des Mediums	50
2. Zeitung im pädagogischen Kontext	54
2.1 Aktualität und lebensweltliche Relevanz von Zeitungen.....	54
2.2 Ausprägungen von Kinderzeitungen.....	57
2.3 Theorie und wissenschaftliche Auseinandersetzung	58
2.4 Chancen und Grenzen des Mediums Zeitung als pädagogische Methode.....	65

3. Das Projekt "Zeitung selber machen" (ZSM)	70
3.1 Theorie der Projektarbeit	70
3.2 Das Grundgerüst von ZSM	75
3.2.1 Zielbestimmung.....	75
3.2.2 Planung.....	77
3.2.3 Umsetzung und Ablauf.....	95
3.2.4 Evaluation des Projekts	102
4. Zusammenfassung	104
Literaturverzeichnis	112
Abbildungsverzeichnis	118
Anhang	119

1. Das Leben und Wirken von Janusz Korczak

1.1 Die Charakterisierung einer Lebensgeschichte

Wer war Janusz Korczak? Je nach Perspektive und auf welche Facette seines Lebens das Hauptaugenmerk gelegt wird, ergeben sich unterschiedliche Antworten auf die Eingangsfrage. War er ein praktizierender Arzt, der beobachtende Pädologe oder doch der gefeierte Schriftsteller? Wirkmächtig als Reformator der Erziehung oder unverbesserlicher Utopist? Möglicherweise wird der Person auch nichts des Genannten gerecht. Die Beschreibung des Lebens des in Polen geborenen Henryk Goldszmits - so der bürgerliche Name - und die Einordnung seines Gesamtwerkes gestalten sich nicht einfach. Vor allem dann, wenn man nicht in eine reine Glorifizierung und einen Personenkult - welcher sich durchaus auch innerhalb der pädagogischen Fachliteratur finden lässt - verfallen möchte. Andersherum gilt es die Leistung und das Wirken Korczaks nicht durch den oft formulierten Vorwurf einer fehlenden, stringent und systematisch ausgearbeiteten Pädagogik zu schmälern.

„Korczak’s writing is absolutely not theoretical, linear, or systematic [...] His writing is anecdotal and narrative, and generally rich in description” (Silverman 2017, S. 14).

Dementsprechend steht eine Gratwanderung zwischen Entmystifizierung der Person und objektiver Betrachtung des tatsächlichen pädagogischen Gehalts bevor. Um dem vielfältigen Wirken gerecht zu werden, scheint es lohnend zunächst einen Überblick über prägende Stationen im Leben von Janusz Korczak zu geben.

Wie oben bereits erwähnt, lässt sich Janusz Korczak einer bestimmten Profession nicht eindeutig zuordnen. Ironischerweise trifft dies auch auf das Datum seiner Geburt zu. Sein Vater Jozef Goldszmit versäumte es sich rechtzeitig um den Geburtsschein seines Sohnes zu bemühen. Deshalb konnte nie zweifelsfrei geklärt werden, ob seine Geburt in Warschau am 22. Juli des Jahres 1878 oder 1879 stattfand. Ob dies aus reinem Kalkül geschah, nämlich um den möglichen Einzug des Sohnes in die Armee des Zaren zu verhindern oder erste Auswüchse der späteren Debilität des Vaters waren, ist nicht überliefert (vgl. Lifton 1990, S. 23). Henryk war der Spross einer wohlhabenden und der Oberschicht angehörenden jüdisch assimilierten Familie. Der mosaische Glaube stand jedoch nicht im Zentrum des Familienalltags, sondern wurde aus Tradition

beibehalten. Seine Mutter Cecylia war als Hausfrau tätig. Józef Goldszmit agierte als angesehenen Rechtsanwalt in Warschau, dessen Tätigkeit der Familie finanziellen Wohlstand sicherte. Zusammen mit seiner Schwester Anna wuchs er in einem gutbürgerlichen Haushalt auf, in welchem auch Dienstleute und Gouvernanten beschäftigt waren (vgl. Stender 2008, S. 19). Für Kinder aus gutem Hause war es damals nicht schicklich, auf der Straße oder dem Hof zu spielen. Es herrschte die Meinung, dass die dortigen Spielkameraden „schmutzig seien, schlimme Wörter sagten und Läuse hätten. Sie prügelten sich, warfen Steine, stachen sich die Augen aus und hatten schreckliche Krankheiten“ (Lifton 1990, S. 24). Dementsprechend ereilte dem jungen Korczak das Schicksal einer überbehüteten und isolierten Kindheit, welche er größtenteils in der Wohnung zubrachte. Das aktive Leben Warschaus spielte sich außerhalb dieser ab und Henryk konnte das Treiben häufig nur durch den Blick aus dem Fenster beobachten. Der Umstand, dass Kinder aus gebildeten Kreisen bis zu ihrem siebten Lebensjahr Zuhause unterrichtet wurden, förderte die wachsende Einsamkeit. So ist es nicht verwunderlich, dass der Knabe sich mehr und mehr in seine eigene Welt zurückzog. Eine Welt in der er seinen träumerischen und philosophischen Gedanken nachhängen konnte:

„Ich fragte meine Bauklötze, Kinder, Erwachsene was sie seien. Ich machte kein Spielzeug kaputt, es interessierte mich nicht, warum die Puppe beim Liegen die Augen schloß [sic]. Nicht der Mechanismus, aber das Wesen der Dinge - das Ding an sich, in sich selbst, beschäftigen mich“ (Korczak 1979, S. 328).

Es ist anzunehmen, dass die Erfahrungen aus der Kindheit einen maßgeblichen Anteil an der Formulierung der Rechte des Kindes hatten. Die „Magna Charta Libertatis“ (Korczak 1973, S. 40) wie Korczak sein Grundgesetz für Kinder bezeichnet, fordert als erstes, dass das Kind ein Recht auf den eigenen Tod hat. Zunächst mutet diese Forderung radikal an und bedarf der genaueren Erläuterung. Korczak meinte damit keineswegs, dass mit der Unversehrtheit und dem Leben der Kinder leichtfertig umgegangen werden sollte. Vielmehr handelt es sich um den Appell, dass Kinder ihre eigenen Erfahrungen machen und daraus lernen müssen. Eine Überbehütung und Isolierung vom Leben und der Umwelt - wie er sie selbst erlebt hat - lehnte er strikt ab. Korczak ging davon aus, dass man das Kind aus der Furcht heraus ihm könnte etwas zustoßen, dem Leben

entzieht. Um seinen Tod zu verhindern, lässt man das Individuum nicht richtig leben (vgl. ebd., S. 44).

1.1.1 Schul- und Jugendzeit

Wie ihn die Schriftstellerei sein ganzes Leben lang in unterschiedlichen Formen begleiten sollte, tat sie dies auch schon während seiner Schulzeit. Glücklicherweise muss man rückblickend feststellen. Denn über den schulischen Werdegang und generell die gesamte Jugendzeit existieren wenig bis keine Dokumente. Mit sieben oder acht Jahren besuchte er die Grundschule und anschließend ein humanistisches Gymnasium. Wahrscheinlich im Zeitraum von 1891 bis 1898. Die beiden folgenden Werke liefern einen Einblick in das Innenleben des jungen Mannes und zeigen, wie die zumeist unglücklichen Erfahrungen der Schulzeit verarbeitet wurden. Früh kritisierte er die damaligen Lehrmethoden, die physische Bestrafung sowie den zwingenden Gehorsam in den damaligen Bildungseinrichtungen. Dazu begann er mit der Arbeit zu der Erzählung *Die verhängnisvolle Woche*. Dort erfährt der Leser über den Schüler Stasio und seinen Leiden unter den Verhältnissen des russischen Schulsystems (vgl. Korczak 2000, S. 27ff.). Der Einfluss der eigenen Erlebnisse aus der Grundschulzeit ist dabei offensichtlich. Deutlich wird dies an der Beschreibung Liftons (1990, S. 39), die die Institution, welche Korczak nach der heimischen Edukation besuchte eine „strenge, langweilige und schikanöse russische Volksschule [...] in der polnische Sprache und polnische Geschichte nicht unterrichtet werden durfte“ nennt. Publiziert wurde dieser Beitrag jedoch erst 1906 in der *Sozialen Rundschau*. Dieser steht kennzeichnend für den ersten Versuch sich dem Verstehen von Kindern über einen pädagogisch-literarischen Ansatz zu nähern. Der neu entwickelte Stil - die Darstellung des Handelns und Erlebens des Kindes aus dessen Perspektive - findet innerhalb der Schrift *Bobo* und der Erzählung *Wenn ich wieder klein bin* weitere Anwendung (vgl. Beiner 2011, S. 51). Zu dieser Zeit begann er auch seine Erlebnisse in einem Tagebuch aufzuzeichnen. Das später unter dem Titel *Beichte eines Schmetterlings* veröffentlichte Werk stellte Korczaks erstes Tagebuch dar. Neben kontinuierlichen psychologischen Selbstanalysen äußerte der Autor darin die Ambition die Welt verändern zu wollen (vgl. Beiner 2011, S. 96f.). Das

Nachdenken über erzieherische Fragestellungen und der - später das Handeln wesentlich bestimmende - Altruismus zeichneten sich schon in frühen Jahren ab.

„Die interessante Welt ist nicht mehr außerhalb meiner. Jetzt ist sie in mir. Ich bin nicht dazu da, geliebt und bewundert zu werden, sondern um zu handeln und zu lieben. Es ist nicht Pflicht meiner Umgebung, mir zu helfen, sondern ich habe die Pflicht, mich um die Welt, um den Menschen zu kümmern“ (Korczak 2005, S. 344f.).

Die zumeist unglücklichen Erfahrungen, welche der junge Goldszmit in der Schule sammelte, sollten - neben anderen Ereignissen - prägend für seinen weiteren Werdegang sein.

Eine persönliche Zäsur im Leben des mittlerweile jungen Mannes stellte der Tod des Vaters im Jahre 1896 dar. Durch die langwierige Krankheit und mehrere, lang andauernde Psychiatrieaufenthalte stand die Familie vor dem finanziellen Ruin. Ein schleichender sozialer Abstieg der einst hoch geschätzten Anwaltsfamilie nahm seinen Lauf. Das stattliche Haus musste veräußert werden und die Familie bezog eine kleine Wohnung, in welcher die Mutter eine Pension für Schüler betrieb. Der Sohn trug seinen Teil zum Lebensunterhalt - bis zum Studienende - mit Nachhilfeunterricht bei (vgl. Sobecki 2008, S. 47). Der Tod des Vaters traf die Familie schwer und Henryk suchte Trost in der Schriftstellerei. Er forcierte seine literarischen Tätigkeiten und brachte es im Jahr 1897 bereits auf 20 Veröffentlichungen in der Zeitschrift *Kolce* (vgl. Beiner 2011, S.25). Beflügelt von den bisherigen Erfolgen nahm er 1898 an einem Literaturwettbewerb teil, welchen er prompt gewann. "Janasz" Korczak war das Pseudonym, unter dem er das Werk *Wohin* einreichte. Der Setzer machte aus Janasz jedoch irrtümlicherweise Janusz. Goldszmit störte sich nicht groß daran, sondern übernahm dieses Pseudonym kurzerhand und unterzeichnete fortan alle Publikationen - mit Ausnahme der medizinischen - damit (ebd., S. 26).

1.1.2 Studium, Schriftstellerei und Sozialarbeit

Jene acht Lebensjahre, die ab 1898 folgen sollten, kann man anhand dreier parallel verlaufender Stränge betrachten, welche jeweils für sich stehen, jedoch unweigerlich

miteinander verknüpft sind. Zunächst sei der Beginn des Studiums der Medizin erwähnt, in dem er 1905 erfolgreich promovierte. Die medizinische Fakultät galt als eine der anspruchlosesten innerhalb der Hochschule, eine Tatsache die im Grunde genommen für die gesamte Universität, die unter russischer Verwaltung stand, Geltung besaß. Das geringe Renommee speiste sich zum einen aus der geringen Anzahl an Lehrstühlen und zum anderen war Warschau ein Verbannungsort gering qualifizierter bzw. wegen Verstößen versetzter Professoren (vgl. Sobecki 2008, S. 47). Man darf daher annehmen, dass der Anteil der universitären Prägung in dieser so bedeutsamen Lebensphase eher gering blieb, zumindest von offizieller Seite. Denn Warschau beherbergte zu dieser Zeit noch eine zweite "Universität", die jedoch im Verborgenen agierte, Vorlesungen in Privatwohnungen abhielt und ständig auf der Hut vor der Polizei sein musste, da sie von der russischen Verwaltung nicht gestattet wurde: "die Fliegende Universität". Sie befand sich zu Korczaks Studienzeit gerade in ihrer Blütezeit und dort gastierte regelmäßig ein Konglomerat der geistigen Elite Polens. Es lehrten große zeitgenössische Denker wie etwa die spätere Nobelpreisträgerin Maria Curie-Sklodowska, der Pädagoge Jan W. Dawid, der Philosoph Adam Mahrburg oder der bedeutende polnische Soziologe Ludwik Krzywicki (vgl. Beiner 2011, S. 29). Die Dozent_innen und Hörerschaft konnten eindeutig dem linken und sozialkritischen Spektrum zugeordnet und davon ausgegangen werden, dass die Philosophie und Pädagogik, die der angehende Arzt später entwickeln sollte, maßgeblich durch den Kontakt zu diesem Personenkreis beeinflusst wurde.

Außerdem gewann die Bildungs- und Sozialarbeit für ihn an Bedeutung, was man an seinem Engagement in verschiedenen Organisationen erkennen kann. Innerhalb der *Warschauer Wohltätigkeitsorganisation* arbeitete er für deren kostenlose Bücherausgabe. Ein weiterer zentraler Punkt der Weiterentwicklung des korczakschen Denkens stellte sein Wirken in der *Warschauer Hygienegesellschaft* dar. Offene Vorlesungen, professionelle hygienische Arbeit und die Teilnahme an internationalen Kongressen wurden dort ermöglicht. Den besonderen Reiz bot jedoch die Möglichkeit sozialpädagogisch tätig sein zu können. Wenn auch im Untergrund, so wurden Erziehungssektionen gegründet, welche Spiele, Unterricht in polnischer Sprache und medizinische Fürsorge für die Kinder aus den unteren Schichten Warschaus organisierten (vgl. Sobecki 2008, S. 50). Unterschiedliche Arbeitsmethoden, welche

Jahre später in den beiden Waisenhäusern fester Bestandteil des Alltagslebens werden sollten, hatten auch dort ihren Ursprung. Genauer, in den Sommerkolonien in denen Korczak als Betreuer fungierte und die Grundsteine seiner pädagogischen Praxis legte (ebd., S. 54f.). Aber auch abseits der formalen und informellen Organisationen war es dem Studenten daran gelegen, verschiedene Lebensrealitäten kennen zu lernen. Da er kein Freund praxisfremder Theorie war, versuchte er sich als Autodidakt. So verschlug es ihn - meist in Begleitung seines Freundes Ludwig Licinski - in die Elendsviertel von Warschau. Die prekären Lebensbedingungen der Kinder, welche er dort vorfand, sollten sein Leben fundamental verändern und „wurden zu einer der wichtigsten Grundlagen seiner Forderung der Menschenrechte für Kinder“ (ebd., S. 49). Aus den gewonnenen Eindrücken entstand u.a. der Roman *Kinder der Straße* im Jahre 1901, womit der dritte prägende Strang dieser Lebensphase erreicht ist: die Schriftstellerei.

Wäre dieses Arbeitspensum nicht ohnehin schon groß genug, so fand Goldszmit dennoch Zeit und Muße seine publizistische Betätigung zu intensivieren. Wahrscheinlich auch deshalb, weil er darin ein Mittel sah, Missstände aufzuzeigen und Veränderungen herbeizuführen. Generell waren ihm das geschriebene Wort und die sorgfältige Dokumentation von hoher Wichtigkeit, wie man an den unzähligen Schriften, Tagebüchern und Briefen leicht erkennen kann. Folgendes Zitat aus dem Tagebuch Korczaks unterstreicht diesen Gedanken.

“Schätzt unsere Arbeit nicht gering, denn das, was euch als ein mit Schriftzeichen bedeckter Papierbogen erscheint, das ist unser Leben, das ist die Frucht unserer schlaflosen Nächte, unserer verborgensten Träume und geheimsten Gefühle“ (vgl. Korczak 2000, S. 12).

Allein im Jahr 1902 veröffentlichte Korczak 47 Humoresken in der *Kolce*. Hier vermochte er es, den Leser auf humorvolle Art und Weise an problematische Fragestellungen heranzuführen (vgl. Beiner 2011, S. 40). Zwei weitere Meilensteine in der schriftstellerischen Biografie Korczaks sollten sich in diesem Zeitraum noch ereignen. Zum einen kehrte der Autor dem humoristischen Schreiben den Rücken. 1904 beendete er seine Zusammenarbeit mit *Kolce* und schloss sich noch im selben Jahr der Wochenzeitschrift *Glos* an, welche für ihre radikal-sozialen Beiträge berühmt war (vgl.

Ebd., S. 44). Dort bekam er die Möglichkeit die für ihn relevanten Themen und Problemstellungen zu erörtern. Dementsprechend entstand auch der Kontakt zu anderen Autoren, welche sich mehrheitlich dem linken radikalen Kreis zuordnen ließen und für eine gesellschaftliche Neuordnung eintraten. In diesem Lebensereignis sieht Sobecki (vgl. 2008, S. 52) die Grundlage für sein emanzipatorisches Werk. Er entwarf ein Konzept des Kindes und dessen Erziehung, welches den gesellschaftlichen Status der Heranwachsenden aufzuwerten, zu sichern und mit Rechten auszustatten suchte. Zum anderen markierte der 1906 erschienene Roman *Kind des Salons* den Aufstieg zum allseits anerkannten und viel gelesenen Schriftsteller. Ebenso stieg sein Ansehen als Arzt dadurch enorm und er wurde fortan auch zusehends von Patienten aus der Oberschicht konsultiert. Von dieser Tatsache jedoch wenig beeindruckt, widmete sich Korczak lieber seinen nächtlichen Streifzügen durch die Armenviertel und behandelte Kranke dort kostenlos.

In eben jene Zeit fällt auch der erste Auslandsaufenthalt in der Schweiz. Auf Spuren Pestalozzis wandelnd, erkundete er dort Schulen und Pestalozzi-Anstalten, um sich ein Bild über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen innerhalb der Schweiz zu machen. Die Denk- und Arbeitsansätze von Johann Pestalozzi nahmen maßgeblichen Einfluss auf die spätere Erziehungspraxis von Korczak. Inspiriert durch das Wirken Pestalozzis in Kombination mit der Arbeit von Jan Wladyslaw Dawid, der als erster polnischer experimenteller Psychologe galt, entschloss sich Korczak Kindesforschung zu betreiben (vgl. Lifton 1990, S. 54). Dieses Forschen begleitete ihn sein ganzes Leben lang.

Zunächst standen die genaue Beobachtung und das Verstehen der Kinder im Vordergrund. Dabei werden drei Arten unterschieden: a.) Zunächst ist das Kind als natürliches Wesen von Interesse. Durch die Beobachtung von Lebensäußerungen soll auf Ursachen geschlossen werden, die ein bestimmtes Verhalten bestimmen. Man könnte auch sagen, es sollen Gesetzmäßigkeiten gefunden werden, wie und durch was kindliches Verhalten beeinflusst wird. b.) Des Weiteren ist die Subjektivität des Kindes von Bedeutung. Das Tun von Kindern kann dann verstanden werden, wenn man weiß, welche Bedeutung dieses Handeln für sie hat. Dies kann durch intersubjektiven Dialog erschlossen werden. c.) Sollten schlussendlich Barrieren erkannt werden, die das Ausleben der eigenen Subjektivität erschweren bzw. verhindern, so soll dem Kind

emanzipatorische Hilfestellung gegeben werden, um zur Eigenständigkeit zu gelangen (vgl. Fischer 2013, S. 331f.).

Auch die exakte und kontinuierliche Dokumentation waren fester Bestandteil der Forschungsarbeit. Hier sind vor allem die anthropometrischen Untersuchungen hervorzuheben. Fast 30 Jahre lang wurden Gewicht und Körpergröße der Kinder einmal pro Woche gemessen und niedergeschrieben. Daraus resultierte eine enorme Anzahl an Daten, die es ermöglichten, die Entwicklung, das Wachstum und eventuelle Unregelmäßigkeiten und Störungen zu analysieren und darauf zu reagieren (vgl. Sobecki 2008, S. 165f.). Zusätzlich wurden physiologische Messgrößen wie beispielsweise Muskelkraft, Seh- und Hörvermögen und Blutkreislauf erhoben und mit der Anthropometrie verglichen und anschließend bewertet. Im Zentrum der Betrachtung stand dabei weniger das kranke als vielmehr das gesunde Kind (vgl. ebd., S. 170). Die thematische Nähe zur Pädologie ist hierbei wenig verwunderlich. Dazu muss man nur den Werdegang von Goldszmit nach dem Studium betrachten.

1.1.3 Der Weg vom Arzt zum "Vater der Waisen"

Nach der Promotion im Studienfach Medizin im Jahre 1904 fand der junge Arzt seine erste Anstellung innerhalb der Baumann-Berson-Klinik (vgl. Klein 1997, S. 41). In diesem Kinderkrankenhaus in einem Warschauer Armenviertel wird er insgesamt sieben Jahre als Pädiater tätig sein (vgl. Biewend 1974, S. 15). Jedoch nicht ohne Unterbrechung. Zunächst wurde Korczak bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges eingezogen. Nach ungefähr einem Jahr Arbeit in einem Feldlazarett in China, kehrte er unverletzt nach Polen zurück. Im Zeitraum von 1907 bis 1911 unternahm Korczak mehrere Auslands- und Studienreisen nach Berlin, Paris und London. Ziel der Unternehmungen waren stets die eigene Fort- und Weiterbildung. Durch gezielte Besuche unterschiedlicher Fürsorgeeinrichtungen wollte der Reisende Inspiration für die Entwicklung einer eigenen sozialpädagogischen Konzeption gewinnen (vgl. Stender 2008, S. 21).

Schritt für Schritt investierte Korczak mehr Zeit und Engagement in die Soziale Arbeit. Geprägt durch die gewonnenen Eindrücke seiner Reisen wurde er 1908 „Mitglied der jüdischen Vereinigung für die Kinderfürsorge *Hilfe für Waisen*“ (Sobecki 2008, S. 57). Dieses Engagement gewann so sehr an Bedeutung, dass Korczak seine Tätigkeit als Arzt aufgab. Stattdessen war er - mittlerweile in den Vorstand der Organisation gewählt - an der Planung und Umsetzung eines Waisenhauses für jüdische Kinder maßgeblich beteiligt. Nach zwei Jahren Bauzeit eröffnete im Oktober 1912 das *Dom Sierot* (dt.: Haus der Waisen) in der Krochmalna Straße 92 in Warschau. Neben all den Errungenschaften als Arzt und Schriftsteller kann dieses Haus als das Lebenswerk Korczaks bezeichnet werden. Mehr als drei Jahrzehnte lang leitete er die Einrichtung in Zusammenarbeit mit Stefanie Wilczyńska, die über all die Jahre seine engste Mitarbeiterin und Vertraute war. War Korczak - obwohl er das nie als wichtig oder erstrebenswert erachtete - das allseits bekannte Gesicht, so verstand sich Wilczyńska eher als die treibende Kraft im Hintergrund. Sie wurde zur unerlässlichen Stütze für Korczak, den sie mit ihrem Realitätssinn und ihrer Nüchternheit oftmals auf den Boden der Tatsachen zurückholte. Verlor er sich allzu sehr in Gedanken oder im Spiel mit den Kindern so „schritt [...] sie ein, mit mütterlicher Strenge auch ihm gegenüber - nun, er hatte sie nötig“ (Biewend 1974, S. 28). Obwohl aus einer wohlhabenden jüdischen Familie stammend und im Besitz eines Abschlusses in Naturwissenschaften, verscrieb sich Frau Stefa, wie sie von den Kindern des Waisenhauses genannt wurde, voll und ganz der Tätigkeit innerhalb des Dom Sierot. Die ersten Jahre waren gekennzeichnet von sechzehn Stunden Tagen ohne Pause, kein Wochenende und kaum Privatleben, wie sich Wilczyńska erinnerte (vgl. Lifton 1990, S. 93). Die Kinder des Waisenhauses wurden ihre Familie. Wahrscheinlich auch ein Grund dafür, warum Wilczyńska - ebenso wie Korczak - ein Leben lang kinder- und ehelos blieb. Ohne ihren unermüdlichen Einsatz wäre die Geschichte des Dom Sierot wohl anders geschrieben worden. Aus diesem Grund erscheint es richtig, wenn Biewend (1974, S. 27) anmerkt: „Wenn man Korczaks Namen nennt, sollte man auch immer dieser Frau gedenken, die bei ihm und den Kindern ausharrte, 'getreu bis in den Tod'“. Auf eine umfangreiche Betrachtung über die „Frauen im Schatten Korczaks“ von Godel-Gaßner und Krehl (vgl. 2013, S. 49 - 132) sei hierzu verwiesen.

Das Waisenhaus gab der Pädagogin und dem Pädagogen die Möglichkeit „ihre kleine Republik aufzubauen“ (Lifton 1990, S. 93). Das zugrundeliegende Konzept stellt einen Umbruch in der Heimerziehung dar. Es fußt auf den Werten Demokratie und Partizipation, außerdem stellt es die Selbstverwaltung und Eigenständigkeit der Kinder in den Mittelpunkt. Dazu entwickelte Korczak verschiedene Methoden und Erziehungsinstrumente, erprobte diese im Heimalltag und adaptierte sie bei Bedarf. Dies geschah immer mit der Überzeugung, dass Kinder Rechte haben und zur Inanspruchnahme deren befähigt werden sollen.

Das erste Jahr der pädagogischen Tätigkeit im Waisenhaus erwies sich nicht immer als einfach. Die neue Umgebung und das angewandte Erziehungskonzept überforderten die Kinder zunächst. Einige rebellierten, einige liefen weg. Andere begaben sich in Widerstand gegen die eingeführten Regeln oder begannen zu stehlen. Erst später verstand Korczak, was es für die Kinder bedeuten musste, ihr altes, vertrautes Heim aufzugeben. Seine Antwort darauf war, sich in Beherrschung zu üben. Und damit sollte er Recht behalten. Immer mehr Kinder konnte er für sich und seine Ideen gewinnen und nach etwa einem Jahr stellte sich bei den Pädagogen das Gefühl ein, eine stabile Basis für das Waisenhaus geschaffen zu haben (vgl. Lifton 1990, S. 95). Die Freude über diese neue Errungenschaft währte jedoch nur kurz. Der erste Weltkrieg und die damit zusammenhängende Einberufung als Militärarzt vereitelten die Pläne Korczaks. Die nächsten vier Jahre sollten eine von zwei schweren Lebensphasen des nunmehr Mitte Dreißig jährigen Mannes darstellen. Das Elend, welches er als Arzt im Lazarett tagtäglich miterleben musste, und die ständige Angst im Artilleriefeuer umzukommen hätte ihn beinahe Verzweifeln lassen. Interessanterweise - oder eben um den Wirren des Krieges zu entfliehen - begann er genau in dieser Zeit mit den Arbeiten zu dem Buch *Wie liebt man ein Kind*. Zunächst lediglich als kurzes Pamphlet angedacht, entwickelte es sich jedoch in den Jahren zu einem hunderte Seiten starkem Werk, welches im Allgemeinen als sein pädagogisches Hauptwerk bezeichnet wird. Es versteht sich jedoch weniger als Sachbuch denn als „ein pädagogisches Poem mit packenden und faszinierenden erfahrungsbezogenen sprachlichen Sentenzen; er analysiert pädagogische Erfahrungen und gewinnt daraus Erkenntnisse für seine Arbeit“ (Klein

1997, S. 42f.). Die Tetralogie *Wie liebt man ein Kind* ist Korczaks umfassende Skizze seines pädagogischen Erziehungskonzepts.

„Seine Hauptwerke [dokumentieren] das 'forschende Fragen ohne Abschluß' [sic], seine Beobachtung, Dokumentation, Vergleich und Auslegung bestimmte Erkenntnismethode, seine theoretischen und praktischen Bemühungen um ein rechtes Verständnis der Entwicklungsaufgaben und Krisen des Kindes, seiner Ansprüche, Forderungen und Möglichkeiten, seiner Selbstregulierungskräfte und seiner Stellung in der Welt der Erwachsenen, aber auch der Möglichkeiten und Grenzen des Erziehers, seiner Stellung in der Welt der Kinder, seiner Forschungs- und Veränderungsmöglichkeiten sowie seiner Phantasie“ (Korczak 1999, S. 499).

Damit markiert das Werk die erste schriftliche und zusammenhängende Abhandlung über die *Pädagogik der Achtung*, ein Begriff, welcher auf Friedhelm Beiner (vgl. 1987) zurück zu führen ist.

Eine zweite wichtige Begebenheit der Kriegsjahre soll hier noch Erwähnung finden. In den Weihnachtstagen 1915 verbrachte Korczak einen dreitägigen Urlaub in Kiew und lernt dort Maryna Falska kennen. Diese leitete ein Internat mit 60 polnischen Jungen. Er entschloss sich kurzerhand die verbleibende Zeit dort zu verbringen und konnte die Kinder sofort für seine Ideen der Selbstverwaltung begeistern. Auch die Leiterin war von den Vorstellungen des Militärarztes begeistert und sicherte Korczak zu, ihre Arbeit in seinem Sinne fortzusetzen (vgl. Lifton 1990, S. 120). Zwei Jahre später führte in eine Versetzung erneut nach Kiew. Dort engagierte er sich abermals in Falskas Internat, das mittlerweile nach seinen Richtlinien geführt wurde. Außerdem führte er Beobachtungsstudien an einem dem polnischen Mädchengymnasium angeschlossenen Kindergarten durch und war ein halbes Jahr als Kinderarzt tätig (vgl. Korczak 1999, S. 573). Im Frühsommer 1918 kehrte Korczak nach Warschau zurück. Ein Jahr später tat es ihm Maryna Falska gleich und in Zusammenarbeit entstand dort ein weiteres Waisenhaus: das Nasz Dom (dt.: Unser Haus) für polnische Arbeiterkinder (vgl. Sobecki 2008, S. 58).

Die 1920er Jahre stehen für die produktivste Schaffenszeit des Janusz Korczak. Nach wie vor nahm die Leitung des Waisenhauses einen großen Teil seines Wirkungskreises

ein. Eine erwähnenswerte Erneuerung aus dieser Zeit ist die Bursa. Diese Ausbildungsgruppe für Studenten wurde ins Leben gerufen, um den gewachsenen Anforderungen im Haus gerecht zu werden. Gegen freie Kost und Logis gingen die Studierenden einer Teilzeitbeschäftigung innerhalb des Dom Sierot nach. Außerdem fand einmal wöchentlich ein Seminar statt, in dem Korczak unterschiedliche pädagogische Themen behandelte (vgl. Lifton 1990, S. 195f.). Daneben verstärkte Korczak sein pädagogisches Engagement außerhalb des Waisenhauses enorm. Im Kampf um die Rechte der Kinder betrieb er eine offensive Öffentlichkeitsarbeit, hielt dazu unzählige Vorträge und ging Zusammenarbeiten mit anderen bedeutenden Pädagog_innen wie Helene Radlińska und Maria Grzegorzewska ein. Zudem gewann die Arbeit in Verbänden für ihn an Bedeutung. Er wurde Mitglied des Zentralkomitees für die Kinderhilfe, der Zentralen Kommission der Gewerkschaften sowie des Polnischen Komitees für Kinderhilfe (vgl. Sobecki 2008, S. 60). Zusätzlich wirkte er am Institut für Spezielle Pädagogik als Referent. Schriftstellerisch blieb Korczak in dieser Zeit auch nicht untätig. In den drei Werken *König Hänschen I.*, *Der Bankrott des kleinen Jack* und *Wenn ich wieder klein bin* „geht es ihm sowohl um eine Reformierung der Gattung Kinderbuch als auch - inhaltlich - um die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen“ (Beiner 2011, S. 161). Damit setzte er bezüglich des Niveaus von Kinderbüchern neue Maßstäbe. Der einfach und kindlich gehaltene Sprachstil beweist einmal mehr die Fähigkeit Korczaks sich in das Innenleben von Kindern eindenken zu können. Mit *Wenn ich wieder klein bin* greift der Schriftsteller auf die altbewährte Methode des Perspektivwechsels zurück. Diesmal jedoch mit einer doppelt gekoppelten Komponente. Ein erwachsener Lehrer wird dort wieder zum Kind, jedoch mit dem vollen Erfahrungsschatz des bisher geführten Lebens ausgestattet. Dies erlaubt dem Protagonisten eine differenzierte Betrachtung der Geschehnisse aus beiden Perspektiven. Die pädagogischen Elemente innerhalb der Kinderbücher bearbeitet Szlazakowa (vgl. 1975, S. 97) in dem Artikel *Erzieherische Aspekte in KORCZAKs Kinderbüchern*. Die Politik und das Wissen darüber sah Korczak als zentrales Mittel zur Erlangung der Selbstbestimmtheit des Kindes. Aus diesem Grund entwickelte er die Zeitschrift *Was auf der Welt passiert*. Dieses Format diente zur „politischen Bildung Heranwachsender“ (ebd., S. 106) und informierte über aktuelle weltpolitische Ereignisse. Diese Zeitschrift sowie die Heimzeitung des Dom Sierot können als

Wegbereiter eines der innovativsten pädagogischen Projekte des Pädagogen angesehen werden. Die Rede ist von der *Mały Przegląd*, der Kleinen Rundschau.

1.1.4 Die Kleine Rundschau

Diesem Abschnitt sei vorangestellt, dass die *Kleine Rundschau* bzw. die Konzeption und Umsetzung dergleichen einerseits die Idee und andererseits die theoretische Grundlage der praktischen Entwicklung und Durchführung des Projekts "Zeitung selber machen" (im Folgenden als ZSM bezeichnet) bilden.

Wie später noch festzustellen sein wird, spielen schriftliche Elemente in allen Wirkungsbereichen von Janusz Korczak eine wichtige Rolle. Für ihn war das geschriebene Wort ein Mittel zur freien Meinungsäußerung. Deshalb überrascht es nur wenig, dass es ein lang gehegter Traum Korczaks war, eine Kinderpresse zu initiieren. Dieser Traum sollte im Jahre 1926 zur Realität werden. Als Beilage der Freitagsausgabe der *Nasz Przegląd* (dt.: Unsere Rundschau) - des „wichtigste[n] polnischsprachige[n] Presseorgan[s] des jüdischen Bürgertums“ (Sobecki 2008, S. 62) - erschien einmal wöchentlich die Kleine Rundschau. Der innovative Moment dieser Zeitung besteht in der Prämisse, dass es eine Zeitung von Kindern für Kinder sein sollte. Das bedeutet, dass die Redakteursposten von Kindern bekleidet wurden, die zu publizierenden Themen frei gewählt werden durften und in der Sprache der Kinder, mit allen Rechtschreib- und Grammatikfehler, also ohne Zensur erschienen. Damit fand eine klare Abgrenzung gegenüber anderen damaligen Kinderzeitungen Polens statt. In diesen wurden in aller Regel Themen von Erwachsenen in ihrer Vorstellung "kindgerecht" aufbereitet. Es handelte sich also um Zeitungen von Erwachsenen für Kinder. Von dieser Herangehensweise hielt Korczak nicht viel. Vielmehr sollten die Perspektive der Kinder, also ihre Weltansichten, Probleme, Ängste, Erlebnisse, Freuden etc. im Fokus der Betrachtung stehen. Ein weiteres Novum ist der Aufruf an alle polnischen Kinder und Jugendlichen, ihre eigenen Beiträge einzusenden. Das Projekt wurde zu einem vollen Erfolg. Mehrere hundert Einsendungen pro Woche waren keine Seltenheit. Der Umfang und die Auflage konnten kontinuierlich gesteigert werden. Insgesamt 13 Jahre wurde die Zeitung jeweils als Morgenausgabe für die Jüngeren und als Abendausgabe

für die Älteren herausgegeben (vgl. Lifton 1990, S. 230). Korczak selbst verstand sich dabei als "Manager" der Redaktion im Hintergrund. Er stellte die finanziellen Mittel sicher, sorgte für die entsprechenden Rahmenbedingungen und veröffentlichte ab und an selbst einen Artikel in der Zeitung. Das Projekt *Kleine Rundschau* steht exemplarisch für die Grundidee seines pädagogischen Konzepts: sie zielte auf die selbstständige Verwaltung und Organisation der Kinder ab, sichert ihnen das Recht der freien Meinungsäußerung und fördert die Gleichberechtigung.

1.1.5 Die Jahre von 1928 - 1939

Im Anschluss an das erfolgreiche Zeitungsprojekt war Korczak als Dozent an der freien polnischen Hochschule tätig (vgl. Klein 1997, S.43). Auch der schriftstellerischen Tätigkeit wurde er nicht überdrüssig. Im Jahre 1929 veröffentlichte er die Essaysammlung *Das Recht des Kindes auf Achtung*, von vielen Autoren als das zweite pädagogische Hauptwerk bezeichnet. Diese Anklageschrift bezieht sich vor allem auf das dritte Kinderrecht: „Das Recht des Kindes, das zu sein, was es ist“ (Korczak 1999, S. 45). Der Grundgedanke dabei ist, dass Kinder nicht erst zu Menschen werden. Anders ausgedrückt: Kinder müssen nicht erst zum Menschen erzogen werden, sie sind dies von Geburt an und davor sollen die Erwachsenen Achtung haben.

„Das Kind hat eine Zukunft, aber es hat auch eine Vergangenheit: denkwürdige Ereignisse, Erinnerungen, viele Stunden einsamer, wichtiger Überlegungen. Es erinnert sich und vergißt [sic], nicht anders als wir, es schätzt und mißachtet [sic], kann logisch denken - und irrt sich aus Unwissenheit [...] Lasst uns Achtung haben vor seiner Unwissenheit [...] Lasst uns Achtung haben vor den Mißerfolgen [sic] und Tränen.“ (ebd., S. 402f.)

Damit gelang es Korczak den - elf Jahren zuvor formulierten - Grundrechten des Kindes den „Status von *Menschenrechten*“ (Beiner 2011, S.181) zukommen zu lassen.

Die 1930er Jahre waren abermals eine krisenhafte Phase in Korczaks Leben. Zwar erschienen weiterhin Publikationen wie beispielsweise *Kajtus der Zauberer* und auch das Theaterstück *Senat der Verrückten*. Dennoch gab es Brüche und Veränderungen,

welche nachhaltig auf den Pädagogen wirkten. Das pädagogische Konzept das Wilczyńska und Korczak entwickelten, war fest in die täglichen Abläufe des Waisenhauses implementiert. Das Gefühl überflüssig zu sein stellte sich langsam bei ihm ein. Zusätzlich kam es vermehrt zu Konflikten mit Praktikant_innen der Bursa. Diese sympathisierten oftmals mit der verbotenen Kommunistischen Partei und stellten Korczak zunehmend in Frage (vgl. Lifton 1990, S. 245f.). Die Konsequenz daraus war 1933 der Auszug aus der Krochmalna Straße, ohne jedoch seine Aufgaben innerhalb des Hauses nieder zu legen. Außerdem zog er sich aus der Redaktion der *Kleinen Rundschau* zurück und beendete auch seine ärztlichen Tätigkeiten im *Nasz Dom*. Der wahrscheinlich schmerzhafteste Bruch folgte jedoch in der Mitte desgleichen Jahrzehnts. Korczak nahm Abstand von der Zusammenarbeit mit Maryna Falska. Die genauen Beweggründe sind bis heute wenig gesichert und es bestehen unterschiedliche Erklärungsmodelle. Biewend (vgl. 1974, S. 60) sieht religiöse Differenzen zwischen der bekennenden Atheistin und parteitreuen Leiterin des Waisenhauses und Korczak, der dem Glauben offenen zugewandt war. Dagegen steht die Theorie, dass die „mehr ideologisch ausgerichtete Maryna der Ansicht war; »Unser Haus« solle den Bedürfnissen der progressiven Arbeiterklasse dienen“ (Lifton 1990, S. 289). Den Umzug des Waisenhauses in den Bezirk Bielany und die damit verbundene Anbindung an eine Arbeiter-Wohnsiedlung erkennt Sobecki (vgl. 2008, S. 65) als wesentlichen Grund für den energischen Wandel im Konzept Falskas. Auch die politische Lage in Warschau veränderte sich. Der Antisemitismus nahm zu. Nachdem Stefanie Wilczyńska bereits 1931 nach Palästina gereist ist, entschied sich Korczak drei Jahre später - wenn auch nach langem und intensivem Zureden - eine Reise nach Palästina anzutreten. Diese sollte er zwei weitere Jahre später wiederholen und er spielte im Anschluss immer mehr mit dem Gedanken dorthin auszuwandern. Nach einer wiederkehrenden, anhaltenden Depression und mehreren antisemitisch geprägten Restriktionen gegen seine Person entschloss er sich, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen und einen Übersiedelungsversuch nach Palästina zu wagen, wie er in einem Brief an Bekannte in Palästina schilderte (vgl. Korczak 2005, S. 51). Dieser Plan wurde von der deutschen Wehrmacht durchkreuzt, die am 1. September 1939 Warschau besetzte. Damit sollte das dunkelste Kapitel in der Geschichte des Janusz Korczak und der Kinder des *Dom Sierot* beginnen.

1.1.6 Der 2. Weltkrieg und Treblinka

Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges verschlechterte die ohnehin schon dramatische Lage des Dom Sierot abermals. Obwohl bei sehr schlechtem Gesundheitszustand, sah Korczak in diesem Krieg „ein reinigendes Gewitter und verspricht sich von ihm für sein Volk das Ende der Zwietracht und ein Zurückfinden zu einer opferbereiten Brüderlichkeit“ (Biewend 1974, S. 89). Trotz dieser drakonischen Fehleinschätzung ließ die Notlage den Waisenhausvater noch einmal in seinem vollen Engagement für die Kinder aufblühen. Die oberste Prämisse bestand in der täglichen Beschaffung von Nahrungsmitteln und dem Aufrechterhalten des pädagogischen Betriebs mit all seinen Selbstverwaltungseinrichtungen. An diesem Umstand sollte auch der 1940 angeordnete Umzug des Dom Sierot in das Warschauer Ghetto nichts verändern (vgl. Stender 2008, S. 22). Die folgenden zwei Jahre waren von Hungersnot, Krankheit und Depression gekennzeichnet und fanden im August des Jahres 1942 ihr trauriges Ende. Fast 200 Waisenkinder wurden zusammen mit den Erziehenden auf den Gdanker Bahnhof getrieben und von dort in das Vernichtungslager Treblinka deportiert (vgl. Sobiecki 2008, S. 70). Um diese bekannte Szene ranken sich unzählige Mythen. Sie wurden von unterschiedlichen Autoren rekonstruiert und dementsprechend differenziert interpretiert. Von wehenden Fahnen und Gesängen ist ebenso die Rede wie von einem Gang mit hoch erhobenem Haupte, der sich geordnet dem nahenden Tod entgegen bewegte (vgl. Lifton 1990, S. 453). Ebenso soll ein SS-Mann an Korczak herangetreten sein, der ihm einen Ausweg vor dem drohenden Schicksal angeboten hat. Korczak soll dies abfällig abgelehnt haben (vgl. Biewend 1974, S. 115). Neben den großen pädagogischen Errungenschaften begründet sich insbesondere aus dieser Begebenheit der Status Korczaks, als altruistischen Märtyrer, der lieber in den gewissen Tod geht, als seine Kinder im Stich zu lassen. Ob sich diese Begebenheiten tatsächlich so abgespielt haben, lässt sich heute nur schwer rekonstruieren. Schilderungen des Zeitzeugen Rudnicki lassen das Geschehen jedoch in einem anderen Licht erscheinen. Er beschreibt die Deportation als großes Chaos, in dem verzweifelte Menschen ihren letzten Weg antraten. Dass sich Janusz Korczak unter den Marschierenden befand, wird dort ebenso wenig beschrieben wie, dass sich jemand seiner Person angenähert hätte, um ihm zur Flucht zu verhelfen (vgl. Rudnicki 1999, S. 538f.) Als gesichert gilt die

Aussage von Igor Newerly, einem engen Mitarbeiter Korczaks, der ihm bei seinem letzten Aufeinandertreffen einen gefälschten Passierschein aushändigen wollte, was dieser jedoch ablehnte (vgl. Beiner 2011, S. 269).

In Treblinka endete das Leben des Pädagogen und Schriftstellers Janusz Korczak. Neben dem großen Fundus an Forschungsmaterialien zur Kindheit und den erfolgreichen schriftlichen Werken, hinterließ er vor allem eines: einen pädagogischen Entwurf und ein Bild von Erziehung, dass er „nicht nur als Berufstätigkeit begriff, sondern als wesentliche[n] Inhalt der eigenen Lebenspraxis“ (Kemper 1990, S. 43).

1.2 Das (pädagogische) Konzept bezüglich des Kindes

Wie eingangs erwähnt gestaltet sich eine Einordnung Korczaks in Bezug auf sein gesamtes Wirken mit und für Kinder als keine leichte Aufgabe. Dementsprechend greift die Beschreibung einer rein pädagogischen Konzeption zu kurz. Das Gesamtwerk kann nicht ausschließlich auf pädagogische Inhalte reduziert werden. Dies würde dem breiten Arbeits- und Forschungsspektrum nicht gerecht werden. Die Linie der bearbeiteten Professionen ist fließend. Die Arbeiten über Emotion und Sexualität beispielsweise lassen sich der Psychologie zuordnen. Korczak kritisierte zudem Zeit seines Lebens gesellschaftliche Verhältnisse. Zahlreiche Vorträge sowie Beiträge in Büchern und Zeitschriften betreffen eher den Bereich der Soziologie. Des Weiteren schlagen sich immer wieder philosophische und theologische Fragestellungen in seinen Schriften nieder (vgl. Waaldijk 2002, S. 95f.). Diese Liste lässt sich um zahlreiche Elemente erweitern, weshalb einer vollständigen Aufarbeitung innerhalb dieser Arbeit nicht nachgekommen werden kann. Vielmehr wird in diesem Kapitel der Versuch unternommen, den Kern des Erziehungskonzepts und Korczaks Bild vom Kind zu erarbeiten. Die praktische Implementierung und das dazu entwickelte Instrumentarium werden im Anschluss betrachtet.

1.2.1 Ziele und Intentionen

Das breite und vielseitige pädagogische Konstrukt das Korczak über die Jahre hinweg erschaffen hat, lässt sich am besten mit einer Haltung überschreiben: Achtung. Ein achtender und wertschätzender Umgang ist für das menschliche Zusammenleben universell. Mit den *Grundrechten der Kinder* implizierte Korczak eben dieses Motiv, wie er damit gewissermaßen unbewusst die Grundthesen seiner Pädagogik formulierte. In *Wie liebt man ein Kind* heißt es dazu:

„Ich fordere die Magna Charta Libertatis als ein Grundgesetz für das Kind. Vielleicht gibt es noch weitere, ich aber habe diese drei Grundrechte herausgefunden:

1. Das Recht des Kindes auf den Tod.

2. Das Recht des Kindes auf den heutigen Tag.

3. Das Recht des Kindes, das zu sein, was es ist“ (Korczak 1999, S.45).

Das Recht auf den eigenen Tod ist als Ausdruck von Freiheit und Autonomie des Kindes zu werten.

„Aus Furcht, der Tod könnte uns das Kind entreißen, entreißen wird das Kind dem Leben; wir wollen nicht, daß [sic] es stirbt und erlauben ihm deshalb nicht zu leben“ (Korczak 1999, S. 49).

Adaptiert in die Gegenwart würde sich diese Forderung vor allem an sogenannte "Helikopter-Eltern" richten. Eine Überbehütung schränkt das Kind in seinem explorativen Verhalten ein und versperrt somit den Zugang zu eigenen Erfahrungen, wenn gleich diese auch ab und an schmerzhaft sein mögen. Die Forderung nach einer Abschaffung der Fürsorge bzw. Fürsorgepflicht gegenüber dem Kind ist hier nicht enthalten. Unter dem „Aspekt der Ermutigung gelesen“ (Stender 2008, S. 72) soll dieses Recht einen umfassenden Zugang zum Leben gewährleisten, dass alle Erkenntnisse - und somit auch die negativen - miteinschließt. Das zweite und dritte Recht stehen in Korrelation zueinander. Korczak wendet sich hier zunächst gegen ein ausnahmslos auf die Zukunft ausgerichtetes Erziehungsbild. Bei Kant heißt es, dass der Mensch erst durch Erziehung zum Menschen werden kann. Er legt damit den Fokus auf das

"Werden" an sich und die damit verbundene Möglichkeit der positiven menschlichen Entwicklung bzw. auf einen „zukünftig möglichen besseren Zustand des menschlichen Geschlechts“ (Kant 1968, S. 600f.). Dem stellt Korczak gegenüber, dass Kinder nicht erst zu Menschen werden oder gar gemacht werden, sondern dies bereits sind. Erziehungsbedürftigkeit und den Entwicklungsprozess des Menschen möchte er jedoch damit nicht verneinen (vgl. Beiner 2011, S. 183). Nur darf die Gegenwart, das Jetzt des Kindes nicht aufgrund einer vermeintlich wertvolleren Zukunft geopfert werden. Korczak insistiert darauf, der Kindheit Ernsthaftigkeit und Achtsamkeit entgegen zu bringen. Es ist keine Lebensphase, die „nachsichtig geduldet wird und weniger wert ist“ (Korczak 1999, S. 399). Das Kind als "Fremdling", in einer von Erwachsenen gestalteten und geprägten Umwelt „versteht die Sprache nicht, es kennt den Verlauf der Straßen nicht, es weiß nichts von den Gesetzen und Gebräuchen [...] Laßt [sic] uns Achtung haben vor seiner Unwissenheit“ (ebd., S. 402). Hierbei spielt das Generationenverhältnis eine entscheidende Rolle. Es geht dabei nicht um eine Gleichartigkeit, sondern darum, den Individuen den gleichen Wert beizumessen. Zugleich ist es eine Warnung an die Erziehenden. Das Spezifikum eines Kindes kann man nicht nach eigenem Gutdünken verändern oder umerziehen. Es ist einzigartig und hat die Berechtigung so zu sein, wie es ist. Diese Akzeptanz ist jedoch keinesfalls mit einem laissez-fairen Erziehungsstil oder anarchischer Organisation zu verwechseln. Regeln und Orientierungshilfen waren für Korczak unerlässlich und insbesondere in den Waisenhäusern omnipräsent. Auf die Frage, ob man Kindern alles erlauben sollte, lautete seine Antwort: „Aber nie und nimmer: Sonst machen wir aus einem sich langweilenden Sklaven einen gelangweilten Tyrannen“ (Korczak 1999, S. 51f). An gleicher Stelle stellt er aber fest, dass „Wer die Frage der Verbote und Vorschriften nicht gründlich überdenkt, solange es wenige sind, [der] überblickt sie nicht mehr und ist verloren, wenn es viele werden“ (ebd.). An dieser Stelle tritt eine weitere Perspektive des pädagogischen Handelns von Korczak in den Vordergrund. Erzieherische Interventionen müssen mit Bedacht konzipiert und umgesetzt werden. Der Determiniertheit von Regeln steht aber auch immer eine gewisse Offenheit der individuellen Situation gegenüber. Pädagogische Überlegungen sind nie final abgeschlossen, sondern müssen immer am konkreten Fall geprüft und möglicherweise revidiert werden. Hier begegnen wir abermals dem pragmatischen Korczak, welcher

sein Theoriegebäude „als Auswertung einer unbestechlichen Beobachtung, als begleitende Reflexion, als darstellendes Erzählen von Erlebnissen und Erfahrungen“ (Henrix 2012, S. 120) erschuf. In diesem Zusammenhang müssen auch die Auswirkungen, welche die Formulierung der Kinderrechte mit sich brachte, gesehen werden. Zunächst hatten die radikal und progressiv formulierten Forderungen automatisch ein Echo der polnischen Gesellschaft zur Folge. Ob nun Zuspruch oder Kritik, sein Hauptanliegen ist geglückt: Eine breite Diskussion über den Umgang mit Kindern und die Perspektive auf sie anzuregen. Es sollten sich noch weitreichendere Folgen abzeichnen, welche Korczak selbst nur noch zum Teil miterleben konnte. Silverman (vgl. 2017, S. 152f.) sieht in der korczakschen Formulierung die Grundlage für die *Erklärung über die Rechte des Kindes* die 1924 vom Völkerbund herausgegeben wurde. Woltanowski (2018, S. 4) entwickelt diesen Gedanken weiter und meint: „Janusz Korczak’s writings inspired the content of the UN Convention on the Rights of the Child“. Insbesondere das dort verankerte Recht auf Privatheit und Redefreiheit führt der Autor auf Korczak zurück (vgl. ebd., S. 4). Zusammenfassend und gekürzt kann das Erziehungs- und Fürsorgekonzept in vier Punkten dargestellt werden:

1. Habt Achtung vor dem Kind: Das ist die zentrale Forderung Korczaks, auf der seine gesamte Konzeption fußt. Die folgenden Punkte bauen auf dieser Überzeugung auf.
2. Pädagogische Annahmen und Erkenntnisse erachtete Korczak immer als vorläufig. Er war sich „der Gefahr der Verharrung in Vorannahmen“ (Stender 2008, S. 52) bewusst. Die Arbeit mit Kindern konfrontiert den Erziehenden mit unterschiedlichsten Situationen und Charakteren. Daher war es für Korczak essenziell, nicht in alten Denk- und Handlungsmustern haften zu bleiben, sondern dass eigene Handeln kritisch zu reflektieren und bei Bedarf zu verändern bzw. neue Wege einzuschlagen.
3. Erwachsene bzw. Erziehende vs. Kinder bzw. Zöglinge. So würde möglicherweise Korczaks (zynische) Antwort auf das Erziehungsverhalten und -system des Polens seiner Zeit lauten. Doch genau um dieses Verhältnis bzw. deren Neugestaltung geht es ihm in seiner Arbeit. „Lerne dich selbst kennen, ehe du Kinder zu erkennen trachtest [...] Unter ihnen allen bist du selbst ein Kind,

das du vor allem kennenlernen, erziehen und formen muß [sic]“ (Korczak 1999, S. 147). Die Bereitschaft zum Verständnis, das Kind als gleichwertigen Menschen anzusehen, das einen anderen Erfahrungshorizont, ein differenziertes Gefühlsempfinden und eine anders strukturierte Bewusstseinsspanne hat ist dabei zentral: „Es ist einer der schlimmsten Fehler zu meinen, Pädagogik sei die Wissenschaft vom Kind und nicht - vom Menschen“ (ebd.).

4. Erziehung impliziert immer die Entwicklung des Individuums innerhalb einer Gruppe. Dementsprechend muss ein besonderes Augenmerk auf das Verhältnis zwischen Einzelperson und Kollektiv gelegt werden. Das betrifft sowohl die Kinder untereinander sowie die Interaktion mit den Erziehenden.

Die Entwicklung dieser pädagogischen Leitideen vollzog sich nicht über Nacht. Es war ein jahrelang andauernder Prozess - mit vielen Fort- aber auch Rückschritten - der sich größtenteils innerhalb der beiden Waisenhäuser vollzog. In den Einrichtungen versuchte Korczak die Vorstellung der Autonomie und Selbstverwaltung mit und für das Kind zu institutionalisieren. Die Partizipation des Kindes erachtete er dabei als grundlegend. Diese förderte er nicht nur in den Waisenhäusern, sondern forderte sie auch gesamtgesellschaftlich ein. Das Kind besitzt die Kompetenz und das Recht am öffentlichen Diskurs teilzuhaben, im Mindesten, wenn es um eigene Belange geht (vgl. Beiner 2011, S. 142). Somit schließt sich der Kreis der Bemühungen, Voraussetzungen zu schaffen, um dem Kind seine Rechte zukommen zu lassen und als Mensch gerecht zu werden.

1.2.2 Umsetzung und Methodik

Korczak suchte also nach einem Weg, seine Vorstellungen der Erziehung von Kindern und dem Umgang mit ihnen in die Tat umzusetzen. Mit dem Bau und Bezug des Dom Sierot wurde ihm diese Möglichkeit gegeben. Mit der Bauweise des Hauses nicht allzu glücklich, war er doch von Euphorie beseelt, wie es in *Wie liebt man ein Kind* nachzulesen ist: „Ich rechnete damit, daß [sic] die Kinder, zusammen mit dem neuen Gebäude, unter den neuen Bedingungen und durch eine vernünftige Betreuung, auch gleich die neuen Regeln des Zusammenlebens akzeptieren würden“ (Korczak 1999, S.

253). Mit dieser Einschätzung sollte er sich täuschen. Allen Bestrebungen zum Trotz erntete die neue Organisationsform des Lebens im Haus nur bedingungslosen Widerstand. Erst später verstand der Pädagoge die Schwierigkeiten der Kinder die gewohnte Ungeordnetheit hinter sich zu lassen und gewann die Einsicht, dass Geduld und Kontinuität eine grundlegende Eigenschaft von Erziehenden sein sollte (vgl. ebd., S. 254f.). Dieser Grundgedanke lässt sich auf die Gesamtheit der angewandten Methoden transferieren. Neue Institutionen wurden installiert, auf Tauglichkeit geprüft und gegebenenfalls adaptiert oder auch verworfen. Die Kooperation mit den Kindern war dabei obligatorisch, da sie „Hausherr, Mitarbeiter und Leiter des Hauses“ waren und die im folgenden beschriebenen Einrichtungen des Dom Sierot „das Werk der Kinder, nicht unseres“ (ebd., S. 256) sind. Als Hauptprinzip galt stets die Selbstverwaltung der Kinder. Korczak war überzeugt, dass „die Entwicklung der Fähigkeiten zu Kooperation, wechselseitiger Achtung, zu Gerechtigkeit und Verständnis sowie zur Autonomie des Kinder nicht auf dem Weg verbaler Belehrung bzw. durch die Autorität der Erwachsenen zu erreichen sei, sondern indem man den Kindern Raum schaffe für Eigeninitiative und für die Übernahme der Verantwortung, für authentische Interaktionen und Beziehungen zueinander“ (Sobecki 2008, S. 22). Nachfolgend findet sich ein knapper Überblick über diese „Selbstregierungseinrichtungen“ (vgl. Hofmann 2013, S. 257) und ihren Hintergrund. Eine ausführliche Beschreibung findet sich im Kapitel *Dom Sierot* in *Wie liebt man ein Kind* (Korczak 1999, S. 256ff.).

Das Kameradschaftsgericht und andere Institutionen

Die wahrscheinlich bekannteste und zugleich umstrittenste Instanz stellt das Gericht dar. Das Verhältnis des Einzelnen gegenüber der Gruppe und umgekehrt, stellte für Korczak eine große Kontroverse dar. Es galt einerseits die Freiheit und Rechte einer Einzelperson zu schützen. Andererseits hatte auch die Gemeinschaft Bedürfnisse und stellte Anforderungen, die das Individuum zu erfüllen hatte, um nicht in chaotische Zustände abzudriften. Mit diesem Spannungsverhältnis konfrontiert entschied sich Korczak dazu, ein Tribunal zu installieren, das Differenzen zwischen Personen und Regelbrüche objektiv beurteilte. Das sogenannte *Kameradschaftsgericht* wurde ins Leben gerufen. Es tagte einmal in der Woche und bestand aus fünf gewählten Kinder-Richtern. Der

Einfluss der Erziehenden blieb relativ gering. Einzig das Amt des Gerichtssekretärs hatte ein Erwachsener inne. Dieser kümmerte sich um den formalen Ablauf der Verhandlungen. Kam es zu einer Anzeige, so wurde diese vor dem Gericht verhandelt und dementsprechend geahndet. Zur Urteilsfindung standen 109 Paragraphen zur Verfügung, wobei die ersten 99 Paragraphen freisprechende waren. Die anderen zehn Urteilmöglichkeiten erstreckten sich von der Aufforderung zur Entschuldigung, über die Veröffentlichung des Vergehens bis hin zum Verweis aus dem Haus (vgl. Korczak 1999, S. 277f.). Das oberste Ziel bestand in der Ausbildung eines Rechtsbewusstseins und des Wissens, dass diverse Handlungen Konsequenzen nach sich ziehen. Aber auch das Lernen von Verzeihen und das empathische Einfühlen in die Situation des anderen sollte dadurch gefördert werden. Ein Novum der Einrichtung bestand darin, dass alle mit dem Haus in Kontakt stehenden Personen anklagbar war. So mussten sich alle, ganz „gleich ob Zögling, Bursist (Praktikant), Heimpersonal wie Korczak oder sogar die Lehrkräfte aus der Schule“ (Hofmann 2013, S. 258) dem Gericht stellen, sobald eine Anzeige gegen sie vorlag. Von außen wurde diese Tatsache meist kritisch bewertet, da eine Untergrabung der Autorität der Erziehenden befürchtet wurde. Gegen diesen Vorwurf wehrte sich Janusz Korczak stets vehement. So wie sich seine gesamte pädagogische Konzeption auf einer Gleichberechtigung der Generationen stützte, sollte auch das Gericht das Verhältnis zwischen Kind und Erwachsenen bzw. Zögling und Erziehenden paritätisch regeln. Eine „Einschränkung der Willkür der Erzieher und [...] [die] Eigenverantwortung der Kinder“ (Stender 2008, S. 56) sollte damit gewährleistet und gefördert werden. Der demokratische Gedanke spielte stets eine große Rolle in den beiden Waisenhäusern. Am eindrucklichsten zeigt sich dies am Zusammenspiel des Gerichts mit dem Parlament (poln.: Sejm) sowie dem Gerichtsrat. Die Aufgabe des Gerichtsrats bestand in der Beurteilung besonderer Fälle und im Erlassen neuer Gesetze. Neue Regelungen konnten jedoch nicht willkürlich erarbeitet und verabschiedet werden. Sie mussten erst durch den Sejm, der aus 20 Abgeordneten bestand, angenommen werden (vgl. Hofman 2013, S. 260). Diesen theoretischen Ausführungen lässt sich leicht folgen und sie scheinen schlüssig aufeinander abgestimmt zu sein. Die Praxis zeigte jedoch, dass sich in der konkreten Anwendung Probleme und Schwierigkeiten ergaben. Von Prozesssucht der Kinder und Bagatellisierung des Gerichts war unter anderem die Rede. Dies hatte zur Folge, dass das Gericht zwischenzeitlich halbjährig ausgesetzt

werden musste und der ursprüngliche Entwurf mehrmals überarbeitet wurde (in Zuge dessen z.B. der Gerichtsrat installiert wurde). Für die älteren Kinder stellte das Gericht zudem wenig Bedrohung dar. Die Strafen waren zunächst meist mild und die direkten Konsequenzen überschaubar. Daraufhin wurde die Gerichtszeitung, ein weiteres Medium der demokratischen Erziehung, ins Leben gerufen. Fälle und Urteile wurden darin veröffentlicht. Je nach Schwere der Tat auch mit der namentlichen Nennung des Täters oder der Täterin. Hier schlägt wieder Korczaks Vorliebe zur Verschriftlichung und Dokumentation durch. Dies ist ein schönes Beispiel, wie im Dom Sierot versucht wurde, eine Gewaltenteilung zu erreichen, die derer eines modernen demokratischen Staates mit Exekutive, Legislative und Judikative relativ nahekommt. Selbst der sogenannten "vierten Gewalt", wurde mit den Publikationen der Urteile und der Berichterstattung über die Verhandlungen Sorge getragen.

Die Autonomie des Kindes stand also im Vordergrund. Nichtsdestotrotz gab und galt es Regeln zu befolgen. Die Kinder hatten Dienste unterschiedlicher Art innerhalb des Hauses zu verrichten. Jedoch weniger, um die Arbeit des Heimpersonals zu entlasten bzw. zu übernehmen, sondern vielmehr, um ein Gespür für Reinlichkeit und Hygiene zu entwickeln und die Notwendigkeit dahinter zu verstehen lernen. Um den Alltag mit mehr als 100 Kindern so geordnet wie möglich zu gestalten, gab es im Dom Sierot zudem eine Menge kleiner Hilfestellungen. Diese besaßen Geltung sowohl für die Kinder auch als für das Personal:

- Die Anschlagtafel: „Ohne diese Tafel ist das Leben eine Qual“ (Korczak 1999, S. 256). Sie stellte das zentrale organisatorische Element dar. Alle relevanten Informationen wurden dort veröffentlicht und waren für jedes Kind einsehbar. Faszinierend ist - neben dem praktischen Aspekt - welche weiterführenden Gedanken Korczak mit dieser scheinbar marginalen Komponente implizierte. Musste der Erziehende ohne Tafel stets ad hoc reagieren und drohte dabei den Überblick zu verlieren, so „zwingt ihn [die Tafel] plötzlich dazu (später wird das zur Gewohnheit), rechtzeitig jedes Vorhaben zu durchdenken [...] Die Tafel ist ein Betätigungsfeld für den Erzieher und die Kinder“ (ebd.). So erhielten nicht nur die Kinder regelmäßig aktuelle Informationen, sondern auch das Personal bekam eine Handreichung, um die alltäglichen Aufgaben zu organisieren. In Bezug auf die

Kinder ist vor allem Folgendes interessant: „Sogar dort, wo der Großteil der Kinder nicht lesen kann, würde ich eine Anschlagtafel aufhängen: Auch wenn sie die Buchstaben nicht kennen, lernen sie, ihren Namen zu entziffern, und sie fühlen die Abhängigkeit von den Kindern, die lesen können und bekommen das Bedürfnis, es auch zu lernen“ (ebd., S. 257). Diese Aussage bestätigt den Ruf Korczaks ein hervorragender Beobachter und Kenner des kindlichen Verhaltens gewesen zu sein. Die daraus entwickelte Sichtweise auf das Kind und die entstandenen Methoden (Korczak selbst wehrte sich Zeit seines Lebens von Methoden zu sprechen) zeugen von großer Erfahrung im Umgang mit dem Kind. Nicht zuletzt kann man dies auf seine gewissermaßen pedantische Dokumentation, bezogen auf die unterschiedlichen Lebenslagen des Kindes, zurückführen.

- **Versammlung und Plebiszit:** Die Möglichkeit, sich eigenständig Informationen zu beschaffen sah Korczak als eine Grundlage von Mündigkeit an. In den *Regalen* standen Lexika, Nachschlagewerke, Heimprotokolle, aber auch Spiele und Beschäftigungsmöglichkeiten zur freien Entnahme. Zum Informationsaustausch dienten auch die sogenannten *Heim-Konferenzen*. Neuerungen im Haus wurden hier ebenso bekannt gegeben, wie Probleme besprochen und nebenbei die Rhetorik und Argumentationstechnik der Kinder geschult. Innerhalb dieser Versammlungen fand auch das *Plebiszit der Zu- bzw. Abneigung* statt. Im Geheimen stimmten die Kinder über ein anderes Mitglied mit den Möglichkeiten positiv, neutral oder negativ ab. Somit wurde der soziale Status eines Individuums innerhalb der Gruppe ermittelt. Laut Beiner (vgl. 2011, S. 134) konnte man dadurch Bürgerqualifikationen unterschiedlichen Ranges erwerben: gleichgültiger Bewohner, Bewohner oder als oberste Kategorie Kamerad. Weiters wird diese Abstimmung als „Hilfsmittel zur Selbsterziehung und Sozialisation“ (ebd.) eingestuft. Auch wenn es Korczak vorrangig um den Prozess der Selbstreflektion der Kinder ging und die Erhebung „für die große Offenheit, mit der das Waisenhaus geführt wurde“ (Stender 2008, S.63) steht, ist eine solche Methodik in der gegenwärtigen Sozialpädagogik nicht mehr vertretbar. Während Sobecki (vgl. 2008, S. 204f.) die Plebiszite zwar mehr in den Bereich der soziometrischen Untersuchungen einordnet, die jedem Kind während dem Aufenthalt drei bis vier Mal zu Teil werden und Silverman (vgl. 2017, S. 145) in dem Votum vor allem ein Werkzeug zur Beurteilung von

Neuankömmlingen erkennt, ist diese Vorgehensweise nach heutigen Maßstäben nicht mehr tragfähig. Zum einen da das Diskriminierungs- und Bloßstellungspotenzials gegenüber dem oder der Einzelnen nicht verantwortbar ist und zum anderen da es andere, weit effektivere Maßnahmen der Selbstreflexion gibt. Man denke hierbei nur an konstruktives Feedback, Gruppenreflexion, Skalierungen und dergleichen. Sollte die Bewertung negativ ausgefallen sein, so bestand die Möglichkeit, sich Hilfe und Unterstützung eines „veteran pupils as a tutor“ (ebd.) zukommen zu lassen. Dieser *Beschützer* sollte als Orientierungshilfe für neue Hausbewohner_innen dienen und über das Betragen des oder der Einzelnen Bericht führen.

- Verschriftlichung: Das geschriebene Wort hat Geduld. So könnte man Korczaks Einstellung zur schriftlichen Dokumentation vielleicht am besten beschreiben. In ihr sah er eine Reflexionsmöglichkeit von Erlebtem, eine Erinnerungshilfe durch erneutes Nachschlagen sowie eine Form des Ausdrucks der nachhaltig besteht. Für die schriftliche Kommunikation stand ein *Briefkasten* zur Verfügung. Eine Methodik, die im ersten Moment nicht von großer Originalität zeugt, jedoch für Korczak vier wesentliche Punkte erfüllte: 1. Sich in Geduld auf eine Antwort üben. 2. Wichtiges von Unwichtigen zu trennen. 3. Lernen einen Sachverhalt zu begründen. 4. Eine Sinnhaftigkeit im Erlernen von Schreiben und Lesen zu erkennen (vgl. Korczak 1999, S. 259). Auch die Erziehenden erfuhren so eine Entlastung, da sie auf Anliegen nicht spontan reagieren mussten, sondern in Ruhe die unterschiedlichen Themen bearbeiten konnten.
- Das Wochenblatt des Dom Sierot: Diese handschriftlich erstellte Zeitung wurde einmal in der Woche veröffentlicht, den Kindern vorgelesen und dann zum Nachschlagen bereitgestellt. Als Autoren wirkten Kinder wie Erwachsenen gleichermaßen. Den Themen wurden inhaltlich keine Grenzen gesetzt. Zunächst stand auch hier der demokratische Gedanke, in diesem Fall konkret die Meinungsfreiheit, im Vordergrund. Die Perspektiven der Kinder auf unterschiedliche Sachverhalte fanden hier ihren Platz. Ebenso diente sie als Mittel der Informationsweitergabe, wenn beispielsweise über Geschehnisse im und um das Haus berichtet wurde.

Bursa und die Ausbildung von Erziehenden

Neben all den Einrichtungen, die sich mehr oder weniger stark auf das Kind bezogen haben, darf man die Ausbildung der Erziehenden nicht außer Acht lassen. Dieser maß Korczak ebenso wie Stefanie Wilczyńska einen großen Stellenwert bei. Zunächst eher aus pragmatischen Gründen im Dom Sierot eingerichtet, entwickelte sich die sogenannte Bursa, zur Ausbildungsstätte angehender Erzieher_innen. Ab dem Jahr 1923 erhielten ehemalige Zöglinge, die wegen ihres Alters das Waisenhaus hätten verlassen müssen, dort freie Verpflegung und Unterkunft. Als Gegenleistung hatten sie täglich drei bis vier Stunden Arbeit im Haus zu leisten. Zwei Jahre später wurde die Bursa auch für externe Personen geöffnet. Dabei handelte es sich in der Regel um Studenten der Universität oder Teilnehmer_innen an Lehrerseminaren (vgl. Godel-Gaßner/Krehl 2013, S. 84). Aus zwei Gründen waren die angebotenen Plätze in der Bursa sehr gefragt: Für eine geringe tägliche Leistung wurde man mit frischen Mahlzeiten versorgt und konnte kostenfrei wohnen. Außerdem - und das schien der gewichtigere Punkt gewesen zu sein - hatte man die Möglichkeit an der Seite des berühmten Janusz Korczak zu arbeiten, der zu diesem Zeitpunkt bereits über ein beträchtliches Renommee verfügte. Auf etwa 15 freie Plätze gingen über 100 Bewerbungen ein. Und die Anforderungen, die an die jungen Menschen gestellt wurden, waren sehr hoch. Bei der Auswahl der Bursist_innen waren Korczak und Wilczyńska gleichermaßen stimmberechtigt. Wenngleich es leichte Unterschiede in der Gewichtung der Auswahlkriterien gab, so wurde eine Entscheidung ausschließlich im Konsens getroffen (vgl. ebd., S. 85f.). Die aufgenommenen Praktikant_innen hatten täglich ein Notizbuch zu führen, in dem Probleme, Erfolge und allgemeine Erfahrungen aus dem Erziehungsalltag dokumentiert wurden. Einmal wöchentlich fand ein Seminar statt, welches vor allem die schriftlich niedergelegten Themen zum Inhalt hatte. Für eine detaillierte Schilderung der Vorstellungen und Gedanken Korczaks bezüglich der Erziehenden sei auf den Anfang des Kapitels *Das Internat* in *Wie liebt man ein Kind verwiesen* (vgl. Korczak 1999, S. 143ff.). Eine Zusammenfassung über die pädagogischen Mitarbeitenden findet sich zudem bei Waaldikj (vgl. 2002, S. 78ff.). Eines kann jedoch festgehalten werden: Für Korczak stand die unmittelbare (Erziehungs-) Erfahrung der Bursist_innen im Vordergrund. Mittels konkreten Handelns und einer professionellen Reflexion

desgleichen sollen die Erziehenden zu einer eigenständigen Pädagogik bzw. einem eigenen Pädagogikverständnis gelangen (vgl. Beiner 2011, S. 159).

„Sei du selbst - suche deinen eigenen Weg. - Lerne dich selbst kennen, ehe du Kinder zu erkennen trachtest. - Mache dir klar, wo deine Fähigkeiten liegen, ehe du anfängst, den Kindern den Bereich ihrer Rechte und Pflichten abzustecken. - Unter ihnen allen bist du selbst ein Kind, das du vor allem kennenlernen, erziehen und formen mußt [sic]“ (Korczak 1999, S. 147).

1.2.3 Kritische Würdigung der Arbeitsweise

Wo genau soll man nun Janusz Korczak und seine pädagogischen Ansichten und Konzeptionen einordnen? Ist er als "Klassiker" der Pädagogik im Sinne einer Maria Montessori oder eines Johann Heinrich Pestalozzi zu verstehen? Die Rezeption im deutschsprachigen pädagogischen Raum zeigt sich diesbezüglich nach wie vor zurückhaltend. Miller-Kipp (2008, S. 34ff.) arbeitet in *Versuch, Janusz Korczak als "Klassiker" der Pädagogik zu lesen* Parallelen zu oben genannten Autoren heraus und kommt - mit Recht - zu dem Schluss, dass es an der Zeit ist „Janusz Korczak [...] den Status eines „Klassikers“ der europäischen Pädagogik zuzuerkennen“ (ebd., S. 39). Eine Forderung, die sicherlich kontrovers diskutierbar ist, in ihren Grundzügen jedoch den Ansichten dieser Arbeit entspricht. Somit sei eine erste Größenordnung des pädagogischen Wirkens gegeben.

Oftmals wird Janusz Korczak auch der Reformpädagogik zugerechnet. Zweifellos eine logische Reaktion, wenn man den zeitlichen Rahmen seines Wirkens und parallel entstandene pädagogische Entwürfe dieser Zeit betrachtet. Zurecht bemerkt Schraut (2016, S. 13) dazu, dass der „Begriff der Reformpädagogik [...] als Reizwort der Pädagogik [gilt], obwohl er nach wie vor recht unbestimmt ist, [oder] vielleicht gerade deshalb“. Auf eine exakte Aufarbeitung der Thematik wird an dieser Stelle verzichtet und auf ausführliche Werke, insbesondere auf *Reformpädagogik kontrovers* von Böhm und Oelkers (vgl. 1995) und *Theorie und Geschichte der Reformpädagogik* von Benner (vgl. 2009) verwiesen. Versteht man Reformpädagogik jedoch als eine Lesart, die mit

gegebenen Umständen und Praktiken nicht zufrieden ist und eine Neugestaltung dieser anstrebt, so kann man Janusz Korczak zumindest als reformpädagogisch veranlagt betrachten. Die Novität bestand zum einen in der Notwendigkeit der Revision der Generationenverhältnisse bzw. dem Machtverhältnis zwischen dem Kind und dem Erwachsenen. Das Kind hat Rechte, die es zu respektieren, fördern und gesellschaftlich zu verankern galt. Gewalt, Einschüchterung und Erniedrigung mussten durch Verständnis, Einfühlvermögen und Diskurs ersetzt werden. Zum anderen sah Korczak das damalige Erziehungsziel als obsolet an. Die Erziehung von Kindern ging zur damaligen Zeit gesellschaftspolitisch vonstatten. Das meint, dass der Fokus der Edukation auf der Vorbereitung zum gesellschaftlichen, erwachsenen Leben lag. Somit wurde dem Kind-Sein das Mensch-Sein kategorisch abgesprochen. Ein Umstand der für Korczak kaum ertragbar war. Dementsprechend boten ihm die Waisenhäuser die Gelegenheit diesem Erziehungsideal entgegenzuwirken und dort eine „Pädagogik der Achtung und des Respekts“ (Gröschel 2008, S. 20) zu verfolgen, die den „Kindern und Jugendlichen den Status als bereits vollwertige - und nicht als werdende - Menschen eigenen Rechts zuweist“ (ebd.). Die Methodik und Herangehensweise der von Korczak angewandten Pädagogik lässt sich als forschend, diskursiv und kontemplativ beschreiben (vgl. Langhanky 1993, S. 5). Innerhalb dieses Dreiecks entwickelte Korczak seine erzieherischen Ideen und setzte diese mit seinen Mitarbeiter_innen um.

Die jahrelangen Bemühungen und pädagogischen Interventionen Korczaks und seiner Mitarbeitenden stießen selbstverständlich auf Resonanz innerhalb der Öffentlichkeit, aber auch unter anderen Pädagogen sowie (ehemaligen) Zöglingen. Keineswegs stand die korczaksche Konzeption dabei nur unter positivem Licht. Ein häufig genannter Kritikpunkt unter Kolleg_innen war das Fehlen einer systematisch ausgearbeiteten pädagogischen Konzeption. Da es jedoch nie im Sinne Korczaks war, eine solche anzufertigen, gar ihr zu folgen, traf ihn dieser Vorwurf wohl eher weniger. Schmerzlicher dürfte allerdings die Kritik aus den "eigenen Reihen" gewesen sein. Vor allem Helena Radlińska, eine langjährige Wegbegleiterin Korczaks, brachte deutliche Einwände gegen die Konzeption des Dom Sierot hervor. Einerseits beklagte sie die Isolation der Hausbewohner_innen vom umgebenden Milieu. Sah Korczak die Verwirklichung seiner Pädagogik nur in einem abgeschirmten Lebensraum gegeben, so

betonte Radlińska die Wichtigkeit, den Kontakt und Austausch mit umliegenden Einrichtungen zu pflegen und zu nutzen (vgl. Sobecki 2008, S. 261f.). Außerdem konnte sie der kollektiven Erziehung in Heime nicht viel abgewinnen. Eine Adoption bzw. die Aufnahme in eine Pflegefamilie sind ihrer Meinung nach einem Heimaufenthalt in jedem Fall vorzuziehen. Damit war die Pädagogin der heutigen Auffassung von professioneller Waisenbetreuung schon damals sehr nahe und möglicherweise ihrer Zeit voraus. Der Vorwurf das Dom Sierot sei eine Oase für die Kinder, die nichts mit der Realität zu tun hat und in keiner Weise auf die Selbige vorbereitet, war die am häufigsten genannte Beanstandung, die an Korczak herangetragen wurden. Diesem Umstand war er sich durchaus bewusst. Dennoch überwog der Gedanke, den Kindern „für die Zeit im Waisenhaus eine geschützte, liebevolle und mit grundlegenden Menschenrechten ausgestattete Kindheit zu gewähren“ (Godel-Gassner/Krehl 2013, S. 93f.). Darauf aufbauend sah Wilczyńska den Übergang vom Dom Sierot in die "reale" Welt, den die Zöglinge bereits mit 14 Jahren vollziehen mussten, als problematisch an. Dies lag vor allem an der hohen Nachfrage an Heimplätzen und dem Ansinnen Korczaks, möglichst vielen Kinder und Jugendliche betreuen zu können. Stefanie Wilczyńska konnte sich in dieser Angelegenheit gegen Korczak nicht durchsetzen und so machte sie es sich Zeit ihres Lebens zu Aufgabe, den Heranwachsenden die Abwanderung aus dem Haus zu erleichtern. Zudem stellte sich auch für sie die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer Unterbringung im Internat bzw. Waisenhaus, wenn bei ihr die Rede von einem "Halbinternat" ist, welches die Vorteile einer Heimunterbringung, ohne den Verlust des Kontakts zur Familie, verbindet (vgl. ebd., S. 96).

Rückblickend war Janusz Korczak ein Mensch, der sein Leben und seine Tatkraft den Kindern und Jugendlichen widmete. Er erarbeitete ein fortschrittliches Bild des Kindes, institutionalisierte dieses in den Waisenhäusern und trat in der Öffentlichkeit vehement für die Akzeptanz und Umsetzung der Kinderrechte ein. Dabei entwickelte er einen großen Fundus an pädagogischen Handreichungen und Arbeitsmethoden. Aber auch pädagogische Fehleinschätzungen und Misserfolge sowie Kritik an seinem Konzept kennzeichneten das Leben des Pädagogen. Für die kontemporäre Pädagogik bietet das Leben und Wirken Korczaks die Möglichkeit eine differenzierte Perspektive einzunehmen und das methodische Spektrum zu erweitern. Diese Auseinandersetzung

kann sich nur kritisch und selbstreflexiv vollziehen und muss den zeitlichen Aspekt der konzeptionellen Ausarbeitung berücksichtigen. Hierfür sind sicherlich vielerlei Adaptionen nötig, die sich jedoch auf einem korczakschen Fundament aufbauen lassen.

1.3 Die Kleine Rundschau

1.3.1 Von der internen Zeitung im Waisenhaus zur Kleinen Rundschau

Das Schreiben und die Sprache haben in beinahe allen Facetten der pädagogischen Konzeption von Janusz Korczak eine zentrale Rolle gespielt, wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt werden konnte. Er sah darin mehr als das bloße Niederschreiben von Gedanken. Für ihn hatten sie gar eine heilsame Wirkung. Diese Wirkung machte sich vor allem in seinen jungen Jahren bemerkbar. Damals verpackte er sein Leiden und seinen Kummer in Worte. Diesen persönlichen Weg der Verarbeitung sollte er bis an sein Lebensende nicht mehr verlassen (vgl. Biewend 1974, S. 73).

Eben diesen Weg und die damit verbundenen Chancen wollte er auch den Kindern zuteilwerden lassen. Im engeren Kreis fand dies schon durch die oben erwähnte Heimzeitung statt. Zunächst als Experiment gedacht, sollte dieses Vorhaben jedoch in einem Projekt münden, welches landesübergreifend Wirkung und eine Reichweite von mehreren tausend Kindern erzielte: die Kleine Rundschau (poln.: Mały Przegląd). Dieses Medium stellt das Fundament für das Projekt ZSM dar. Das folgende Kapitel zeichnet den Weg, welchen dieses Vorhaben zurücklegte, in Kürze nach.

„Mir scheint, daß [sic] in einer pädagogischen Institution ohne Zeitung das Personal auf der Stelle tritt und ständig nörgelt, und die Kinder sich im Kreise drehen, ohne Richtungsweisung und Kontrolle; eine solche Anstalt hat etwas Sporadisches, Zufälliges an sich, ohne Tradition, ohne Erinnerung, ohne Entwicklungslinie für die Zukunft“ (Korczak 1999, S. 272).

Dieses Zitat aus *Wie liebt man ein Kind* verdeutlicht nochmals den hohen Stellenwert, den Janusz Korczak der Dokumentation und Publikation von Geschehnissen, Erlebtem

und Gedanken beimaß. Die Heimzeitung des Dom Sierot diente ihm hier gewissermaßen als Laboratorium. Es stellt sich nun die Frage, in welchen Gegebenheiten er die hohe Bedeutung dieses Wochenblattes begründet sah. Zunächst wurde das Medium als das „zentrale Kommunikationsmittel des Waisenhauses“ (Beiner 2011, S. 132) betrachtet. So thematisierte die Zeitung die Vorgänge des alltäglichen Lebens innerhalb des Waisenhauses. Damit alle Personen - darunter auch diejenigen, die dem Lesen nicht mächtig waren - Zugang zu den Informationen erhielten, wurden die Artikel an jedem Samstag in der Woche verlesen (vgl. Silverman 2017, S. 148). Das Zugehörigkeitsgefühl zum Haus und den darin lebenden Menschen sollte damit verstärkt werden. Die Kinder auch über die kleinsten Veränderungen oder Vorkommnisse zu verständigen, zeugt zudem von Respekt und Ernsthaftigkeit gegenüber jedem und jeder Einzelnen. Zentrale Werte wie Gleichberechtigung und Partizipation spielten naturgemäß auch eine wichtige Rolle. Neben einigen Beiträgen und Kommentaren der Erwachsenen hatten auch Heranwachsenden die Möglichkeit, Texte zu publizieren. Erlebnisse - gute wie schlechte - Probleme und Klagen oder Bitten und Wünsche fanden in der Zeitung Platz. Den Themen waren inhaltlich so gut wie keine Grenzen gesetzt, da auch immer die konkrete Sichtweise des Individuums von Interesse war. Nicht zuletzt sei der positive Nebeneffekt der Verbesserung von Stil und Rechtschreibung zu erwähnen (vgl. Biewend 1974, S. 74). Korczak bezeichnet das Blatt als Regulativ. Jedoch nicht für die Kindern, sondern in diesem Fall für die Erziehenden. Sie ist eine „lebendige Chronik seiner [des Erziehers] Arbeit, seiner Bemühungen, Fehler und Schwierigkeiten, die er bezwungen hat“ (Korczak 1999, S. 273). Es legitimiert seine „Fähigkeiten [und ist] ein Zeugnis seiner Tätigkeit“ (ebd.).

Insgesamt betrachtet kann man festhalten, dass die Wochenzeitung des Dom Sierot:

1. als Informationsmedium fungierte und als demokratisches Element erlebbar war,
2. den Kindern es erlaubte an der inhaltlichen Gestaltung zu partizipieren, jedoch alles in allem als eine Zeitung, die von Erwachsenen für Kinder gemacht war, betrachtet werden kann,

3. einen ganzheitlichen Ansatz verfolgte. Alle Personen, die sich im Dunstkreis des Dom Sierot bewegten, hatten Zugang zu dem Blatt bzw. konnten ein aktiver Teil der Publikation werden.

Die 1926 ins Leben gerufenen Kleine Rundschau (im Folgenden als KR bezeichnet) stellt die konsequente Weiterentwicklung des Wochenblattes dar. Die Redaktion der großen polnischen Tageszeitung *Unsere Rundschau* bot Korczak an, jeden Freitag eine Früh- und Abendausgabe einer Kinderzeitung erscheinen zu lassen. Diesem Angebot konnte er nicht widerstehen, zumal ein solches Druckwerk ein lang gehegter - pädagogischer - Traum des leidenschaftlichen Schriftstellers war (vgl. Lifton 1990, S. 232). Die Heimzeitung bot die konzeptionelle Basis. Der Grundstock einer demokratischen Gestaltung des Lebens war damit gesetzt. Zumindest in den beiden Waisenhäusern. Mit dem Bestreben der Kinderzeitung wollte er nun die Emanzipation der Kinder im gesamten Land und wenn möglich weltweit in den Blick nehmen (vgl. Beiner 2011, S. 170). Symptomatisch für die Kinderpresse - wie für das Gesamtwerk Korczaks - zeigt sich der Umstand, dass zunächst nur die Vision einer Zeitung bestand, die sich in der praktischen Umsetzung erst konkretisierte: „Ich weiß überhaupt noch nicht, wie es wird. Ich lege es mir erst im Kopf zurecht, damit es möglichst gut wird“ (ebd., S.18). Implizit auf die Konzeption der *KR* bezogen, findet sich in der Literatur dementsprechend wenig. Hingegen beinhaltet der Essay *Über die Schülerzeitung* (vgl. Korczak 1979, S. 76f.) von 1921 sehr detaillierte Ausführungen, zur Umsetzung einer Zeitung von Kindern für Kinder. Thematisiert wird hier allerdings das Konstrukt Schülerzeitung. Es überrascht, dass es im Stil einer Handlungsanweisung verfasst wurde. Möglicherweise lässt sich dies aber als ein Indiz werten, welcher hohen Stellenwert Korczak dem Medium als Arbeitsgrundlage beimaß und wie intensiv er sich damit auseinandersetzte. Es kann davon ausgegangen werden, dass einige Überlegungen - in adaptierter Form - auch auf die Kinderzeitung zutreffen. In den folgenden Unterkapiteln werden erste Querverweise zwischen der korczakschen Zeitungsidee und dem Projekt ZSM hergestellt.

1.3.2 Idee und Zielsetzung der Kleinen Rundschau

Mit dem neuen Format verfolgte Korczak insbesondere ein übergeordnetes, wenngleich sehr ambitioniert anmutendes Ziel: Die Kinder zu verteidigen. Dies vollzog sich auf vielerlei Ebenen. Zunächst war das Vorhaben von einem unbedingten Willen, das Kind zu verstehen geprägt. Das Verstehen implizierte dabei zum einen die kindliche Perspektive. Das Schreiben über Erlebtes, Emotionen, Gedanken, Gefühle etc. brachte die Möglichkeit der Verarbeitung und somit auch der Selbsterkenntnis mit sich. Dem Kind sollte zu einem eigenen Verständnis verholfen werden. Selbst erarbeitet und in Unabhängigkeit zur Welt der Erwachsenen (vgl. Kirchner 2018, S. 165f.). In diesem Punkt schließt ZSM nahtlos an die *KR* an. Im Fokus des Workshops standen die individuellen Sichtweisen der Kinder. Die Inhalte der Zeitung sollten ihre Inhalte sein. Das bedeutete, dass sowohl die inhaltliche Akzentuation sowie die Art und Weise der Darstellung in ihren Händen liegen musste. Zum anderen eröffnete es der Forschung einen lukrativen Zugang zur Lebenswelt der Kinder. Die Beiträge kamen direkt und ungefiltert aus der Feder des Kindes. Es ermöglichte eine unmittelbare Einsicht in das Erfahren und Erleben des Individuums, seiner Emotionslage und möglichen Verarbeitungsmustern. Die Perspektive des Kindes stand im Zentrum und das auszuwertende Material stammte nicht aus Untersuchungen, welche von Erwachsenen durchgeführt wurden, wie z.B. der Beobachtung des kindlichen Verhaltens. Kinder- oder Kindheitsforschung sollte sich auch mit den für Kinder relevanten Themen auseinandersetzen. Dieser Zugang wurde durch die Zeitung gewährleistet.

Ein öffentliches Forum für die unterschiedlichen Angelegenheiten der Kinder hatte Korczak im Sinne. Ein Forum, welches überparteilich agiert und in keiner Abhängigkeit zu Erwachsenen steht. Die Belange der Kinder sollten in der Zeitung Platz und Gehör finden. Auch derjenigen, die im Alltag eher schüchtern oder zurückhaltend waren. Die Kinder galten als Experten für ihre eigene Sache. Zur damaligen Zeit war das sicherlich ein revolutionärer Ansatz, der jedoch auch knapp 100 Jahre später nichts an Aktualität vermissen lässt. Man denke dabei an die Stärkung der Eigenkompetenz und -initiative, die innerhalb der Sozialpädagogik unter dem Oberbegriff Empowerment firmieren. Ein Begriff der in der Fachliteratur gegensätzlich diskutiert wird. Zurecht wie es scheint, da

der Terminus vielfach als inhaltsleere und inflationäre Phrase verwendet wird. Bezogen auf ZSM versteht sich der Ansatz nicht als „Deckmantel [einer] suppressiven Aktivierung“ (Stelzer-Orthofer 2008, S. 22), sondern vielmehr einer „emanzipatorischen Aktivierung“ (ebd.). Das aktive (Wieder-)Erleben eigener Interessen und Fähigkeiten und die Chance damit selbstbestimmt zu arbeiten sollte ermöglicht werden. Der Ausspruch Experten für eigene Belange meint demnach hier: Welche Themen interessieren mich (und gegebenenfalls warum)? Will ich mich dazu äußern und wenn ja, in welcher Form? Welcher inhaltliche Aspekt ist mir besonders wichtig? Korczak war mit seinen Überlegungen also schon damals am heutigen Puls der Zeit. Dies erscheint vor allem dann in visionärem Licht, wenn man den Ausführungen von Schöninger (vgl. 2012, S. 1.) folgt. Demnach werden Kinder erst seit den 1960er Jahren als eigenständige Persönlichkeiten wahrgenommen. „Kinder leben hier und jetzt und [...] die Rechte aller Kinder müssen jetzt beachtet und geachtet werden“ (ebd., S.2). Obiges erinnert stark an das von Korczak ausformulierte *Recht des Kindes auf den heutigen Tag*. Weiters hatten die Schreibenden die Möglichkeit die Erwachsenen zu erreichen. Die Kinderzeitung wurde auch von älteren Menschen gelesen und dementsprechende Aufmerksamkeit bekamen die Stellungnahmen der Kinder. Hier nur mit dem Unterschied, dass sie keine Konsequenzen zu fürchten hatten, wie dies wahrscheinlich in einer face-to-face-Situation der Fall gewesen wäre. Das "Mutterblatt" *Unsere Rundschau* war eine jüdisch geprägte Zeitung, die aber in polnischer Sprache erschien. Es war „zukunftsentscheidend, die polnische Sprache zu beherrschen“ (Korczak 2005, S. 632). Dieser Notwendigkeit sollte durch das Schreiben und Publizieren der Kinder Sorge getragen werden. Nicht zuletzt war es Korczak aber auch ein Anliegen, Kritik an bestehenden Missständen bezüglich der Kinder zu formulieren. Insbesondere sozio-strukturelle und bildungspolitische Gegebenheiten hatte er im Auge, wenn er sich persönlich in der Zeitung zu Wort meldete. Hinzu kamen meist Beiträge, in denen er versuchte, die Kinder zum Schreiben zu ermutigen. Im Mittelpunkt stand jedoch eines: Die *Mały Przegląd* war eine Zeitung von Kindern für Kinder, die erste ihrer Art weltweit. Bereits 1830 veröffentlichte Stanisław Jachowicz schon eine Zeitung in Warschau, in der Kinder ihre Beiträge publizieren konnten. Und mit großer Wahrscheinlichkeit gab es noch diverse andere Projekte, die sich zeitlich vor der *KR* einreihen. Ein Blick in die Literatur liefert jedoch bezüglich des Umfangs und der

Reichweite des jeweiligen Mediums keine vergleichbaren Resultate. Bezogen auf die zeitliche Ausdehnung und erzeugte Resonanz scheint die Bezeichnung "erste ihrer Art" als gerechtfertigt. Bezieht man die Arbeiten mit dem Medium Radio mit ein, kann man Janusz Korczak als frühen Fachmann für Medienerziehung betrachten (vgl. Walz 2017, S. 31). Die Idee des ehrgeizigen Vorhabens wäre somit in Kürze umrissen. Nun stellt sich die Frage, welcher Weg zur Realisierung eingeschlagen wurde.

1.3.3 Inhalte

Am 03.10.1926 wurde das Erscheinen des neuen Formats mit folgenden Worten angekündigt: „An meine zukünftigen Leser! Unsere Zeitung wird ihren Sitz in einem großen Eckhaus haben [...] Fahrräder, Autos und Flugzeuge für die Mitarbeiter und Korrespondenten - versteht sich. Auf dem Dach eine Antenne. Um ganz leicht Nachrichten aus dem ganzen Land, der ganzen Welt zu sammeln“ (Korczak 2005, S. 13). Die Neugier und der Tatendrang der Kinder sollten mittels dieser utopischen Beschreibung geweckt werden. Wenn auch in Übertreibung, wird hier einer ersten Ambition, bezüglich der Reichweite des Blattes, Ausdruck verliehen. Die Redaktion hatte also einen festen Platz, dessen Anschrift auch in der Zeitung veröffentlicht wurde. Zum einen, damit die Schreibenden wissen, wohin sie ihre Zeile senden mussten. Zum anderen steckte dahinter ein umfassender Inklusionsansatz, der es allen Kindern ermöglichen sollte, innerhalb der Zeitung zu publizieren. Wollte oder konnte der Text nicht selbst verfasst werden, so standen Telefone bereit, um die Nachrichten zu übermitteln. Darüber hinaus war es möglich, Gedanken den Redaktionsmitarbeitenden vorzutragen, welche die Inhalte anschließend schriftlich niederlegten (vgl. ebd., S. 13f.). Das Team bestand zunächst aus einer weiblichen Redakteurin, einem männlichen Redakteur und Janusz Korczak, der als Organisator agierte. Sie waren für die Bearbeitung des erhaltenen Materials zuständig. Schreibende, welche kontinuierlich "gute" Beiträge einsendeten erhielten den Status Korrespondent_in. Dauerte die Tätigkeit für die Zeitung mehr als ein halbes Jahr an, so hatte man die Möglichkeit, als Mitarbeiter_in geführt zu werden. Interessant ist hierbei, dass auf die Beiträge bezogen eine Art Notensystem geführt wurde. Gute Beurteilungen waren die Voraussetzung, um

einen der oben beschriebenen Status zu erlangen. Dass somit eine Gewichtung und Bewertung des Eingesandten vorgenommen wurde,

lässt aufhorchen. War es nicht Korczak der postulierte, dass er an den Darstellungen der Kinder, ihrer Perspektive und Sprache interessiert war? Weshalb also eine Zensur betreiben? Wie bereits erwähnt, meldete sich Korczak auch persönlich zu Wort, zumeist in der Einleitung oder in Kommentaren zu Beiträgen der Kinder. Dort fielen durchaus auch kritische Worte, z.B. wenn er ein mit ziemlicher Sicherheit abgeschriebenes Gedicht eines Kindes als „schäbige Phrasen“ (ebd., S.92) bezeichnete oder einen Buben „eingebildeten Dummkopf“ (ebd., S. 213) nannte. Beide Sachverhalte scheinen wenig mit einer "Verteidigung des Kindes" gemein zu haben und werden an dieser Stelle unumwunden als Kritikpunkte festgehalten. Wenngleich sich die Begebenheiten im selben Zug, bei einer genaueren Betrachtung, in einem milderen Licht zeigen. Erscheinen die Worte im ersten Moment hart, so dürfte doch eine wohlwollende Absicht zugrunde liegen. Im ersten Fall folgte der Abkanzelung des Gedichts der Hinweis, dass für Plagiate keine Notwendigkeit bestünde. Die zweite Antwort traf einen Jungen, der in einem Artikel versuchte, Kinder im Allgemeinen über einen Kamm zu scheren.

„Bitte lasst euch nicht entmutigen [...] wer beim Schreiben nicht gedacht hat, er sei klug und sich und seine Nächsten völlig vergessen hat, wer nicht deshalb schreibt, weil ihm etwas eingefallen ist, das er nachahmen möchte, sondern wer aus dem Kopf, aus der Seele, schreibt, wer die Geduld hat, viele Male das Geschriebene zu verbessern - der möge nicht auf meinen schroffen Ton achten [...] Also achten wir ihre Arbeiten und heben sie als wertvolle Dokumente auf“ (ebd., S.44).

Somit wurde den Kindern durchaus die Möglichkeit gegeben, sich so zu äußern, wie sie es für richtig hielten. Janusz Korczak nahm sich allerdings die Freiheit heraus, nach seinem Dafürhalten darauf zu antworten. Unter dem Strich bleibt festzuhalten, dass es Korczak erstens wichtig war, dass die Schreibenden eine Antwort auf ihre eingereichten Beiträge bekamen. Diese fielen nur in den wenigsten Fällen vergleichbar harsch aus, wie die oben beschriebenen Beispiele. Meistens wurde Kritik geübt, die sich konstruktiv gestaltete. Diese „entmutigt vernünftige Menschen nie, im Gegenteil - sie spornt sie zu größerer Anstrengung an“ (Korczak 2005, S. 81). Bemängeltes wurde begründet.

Alternativen in den Raum gestellt. Zweitens war die Sichtung und Rückmeldung sehr zeitintensiv. Für Korczak jedoch die einzige Möglichkeit, den Autoren den nötigen Respekt und ihnen Wertschätzung für das Geleistete entgegenzubringen. Das adaptierte Zeitungsprojekt ZSM verzichtet gänzlich auf Kritik an bzw. eine Intervention bezüglich der Ausarbeitungen der Kinder. Eine Ausnahme bildeten konkrete Problemstellungen, bei welchen Unterstützung von Seiten der Kinder gewünscht wurde. Darunter fielen z.B. inhaltliche Zusammenhänge, orthografische und grammatikalische Hindernisse oder technische Details. Zum einen sollte dadurch die Idiomatik der kindlichen Sprache erhalten bleiben und zum anderen auch dessen Daseinsberechtigung unterstrichen werden. Als einzigen "invasiven Eingriff", sei die Verbesserung von Rechtschreibfehlern erwähnt. Die Entscheidung darüber wurde den Teilnehmenden zur Disposition gestellt. Zunächst noch unentschlossen, zeigte sich im Verlauf der Projektwoche ein geschlossen artikuliertes Bedürfnis nach einem korrekten Schreibstil. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte Korczak: Die Erwachsenen sollten ausschließlich „die grammatikalischen und stilistischen Fehler verbessern. Die Zeitung würde so die Frische und Originalität bewahren, die dem Stil der Jugend eigen ist“ (ebd., S. 92). und darüber hinaus ist eine „Nachahmung des Stils der Erwachsenen, wie man sie in Schulaufsätzen findet [...] oft störend und lächerlich“ (ebd.).

Auf die Ankündigung der neuen Kinderzeitung gingen insgesamt 47 Briefe in die Redaktion ein (vgl. Korczak 2005, S. 634). Der Fokus des Inhalts der Wochenausgabe war somit vorgegeben: die Beiträge der Kinder. Ob traurig oder lustig, öffentlich oder persönlich respektive Realität oder Vision. Innerhalb der „Zeitung gab es nichts, was zu unbedeutend gewesen wäre, um gedruckt zu werden“ (Lifton 1990, S. 232). In den Anfängen publizierte Korczak noch häufiger eigene Artikel, die unterschiedliche Thematiken aus den Bereichen Politik, Gesundheit und ähnlichem behandelten. Später trat er überwiegend als „Initiator und Förderer des Blattes“ (Beiner 2011, S. 172) auf und versuchte die Lesenden zum eigenen Schreiben anzuregen. Bei Kirchner finden sich allerdings drei Kernthemen, welche einen kontinuierlichen Eingang in die Ausführungen Korczaks fanden und einer kurzen Erwähnung wert scheinen.

Den Beginn stellen die „soziostrukturellen Herausforderungen [...] [der] Schule als Bildungsort“ (Kirchner 2018, S. 174) dar. Korczak äußerte sich durchaus schulkritisch,

bezog dies aber auf die Organisation an sich, die er als vielfach benachteiligend und dem Lernen hinderlich sah. Eine differenzierte Auseinandersetzung musste auch den Kindern möglich sein, ohne Repressalien zu fürchten.

Weiters wurde auf die Benachteiligung der Kinder im Alltag hingewiesen. Mittels konkreter Schilderungen von systematischer Diskriminierung gegenüber Heranwachsender, wollte er ihnen die Augen dafür öffnen. Interessant ist der Umstand, dass er die Situationen zwar für die Kinder beschrieb, dabei aber eigentlich die Erziehung bzw. Sensibilisierung der Erwachsenen im Blick hatte. Sie sollten darauf aufmerksam gemacht und die dringende Notwendigkeit einer sozialpolitischen Umsteuerung verdeutlicht werden. In derselben Art und Weise sprach er Gewalthandlungen von Erwachsenen gegenüber Kindern an. Den Fokus legte der Redakteur auf die Kommunikation mit den Betroffenen (vgl. ebd., S. 174f.).

Frontaler und aggressiver verfuhr er allerdings mit der Thematik Antisemitismus. Insbesondere in der Zwischenkriegszeit war die Lage für Juden in Polen gefährdet. Eine Verbesserung der Lage stellte die Regierungszeit von Józef Piłsudski zwischen 1926 und 1935 dar (vgl. Templin 2018, S.51). Der generelle Argwohn gegenüber der jüdisch geprägten Lebensform blieb jedoch bestehen. In konkreten Handlungsanweisungen sah Korczak die Gefahr, dass sie den Eindruck erwecken könnten, die Kinder wären für die Diffamierungen selbst verantwortlich. Stattdessen wurde versucht, über die Darstellung von Erfahrungen und Erlebnissen, Hintergründe zu vermitteln. Manche Beiträge waren auch direkt an die Erwachsenen adressiert, um auch hier die Sensibilisierung voran zu treiben (vgl. Kirchner 2018, S. 175f.). Immer wieder fanden sich ausgewählte Artikel zum jüdischen Leben und zur jüdischen Tradition innerhalb der *KR*. Eine ausführliche Darstellung dazu findet sich im Kapitel Chanukka- und Purim-Szenen (vgl. Korczak 2005, S. 579ff.).

1.3.4 Realisierung

Die Anfänge der Redaktionsarbeit gestalteten sich zunächst simpel und übersichtlich. Die Beilage erschien einmal wöchentlich und umfasste zwei Seiten. Das große

Redaktionsgebäude, von dem Korczak in der Ankündigung sprach, bestand in der Realität aus „zwei winzige Räume“ (Harari 1988, S. 108) im ersten Stock des Gebäudes der Nasz Przegląd. Dort warteten die drei Mitarbeitenden auf Briefe und Zusendungen, mit denen sie sich an die Arbeit machen konnten. Ob jemals eine Ausgabe erscheinen konnte, war zu diesem Zeitpunkt noch ungewiss. Die Sorgen damals waren jedoch unbegründet, wenn man einen Blick auf das eingesandte Material wirft: Im ersten Jahr gingen 5.000 Briefe ein. Eine Zahl, die sich im Laufe der nächsten 10 Jahre auf 45.000 Stück erhöhen sollte (vgl. Korczak 2005, S. 634). Diese enorme Resonanz war auch die Ursache dafür, dass es eine stete Entwicklung und Anpassung der Konzeption des Projekts gab. Durch den ständigen Dialog und Austausch mit den Lesenden wurde der Status quo ständig adaptiert und an die Bedürfnisse der Leserschaft angepasst. Die Veränderungen wurde in der Zeitung begründet und dokumentiert. Die redaktionelle Ausgangslage befand sich dementsprechend nie im Stillstand und wurde ständig verändert. Um den - sich wandelnden - Ablauf der Kinderpresse zu erhellen, werden anschließend einige Überlegungen und Aspekte der praktischen Arbeit vorgestellt und diskutiert.

Ein wichtiger Punkt war die Organisation der Redaktion. Korczak sprach von „der: Arbeit des Organisierens und nicht vom: Spiel des Organisierens“ (Korczak 1979, S. 78). Aufgrund der Fülle an Zuschriften übernahm ab der vierten Ausgabe ein Redaktionssekretär den Posteingang. Eine sorgfältige Dokumentation wurde angestrebt. Aus mehreren Beweggründen. Es konnte nicht auf alle Einsendungen thematisch eingegangen bzw. eine Antwort gegeben werden. Nichtsdestotrotz wertschätzte man jede Einsendung und archivierte diese, bis sie an der Reihe war. Es wurde eigens dafür eine Rubrik mit dem Namen "Wir denken daran" eingeführt (vgl. Korczak 2005, S. 202). Außerdem bestand die Zeitung nicht nur aus laufendem Material, sondern benötigte Vorräte. Eine kontinuierlich abwechslungsreiche und bunte Zeitung speist sich aus einem breiten Spektrum an gelagerten Beiträgen. Ein erfahrener Redakteur „veröffentlicht nie in einer einzigen Nummer zugleich alles, was er für das Beste hält“ (Korczak 1979, S. 82). Parallel zum Anstieg des Geschriebenen stieg auch die Anzahl der Mitarbeitenden. Jeden Donnerstag wurde eine Redaktionssitzung einberufen, in der man über Themen und Ausrichtung des Blattes diskutierte. Die Gemeinschaft und das

soziale Miteinander wurden in außerredaktionellen Treffen gepflegt. Insgesamt lag der Fokus auf der Partizipation der Kinder. Erschloss sich diese bei den direkten Mitarbeitenden quasi von selbst, so seien zwei Beispiele erwähnt, wie auch die Leserschaft aktiv - abgesehen von der Veröffentlichung von Artikeln - in das Projekt miteinbezogen wurden:

1. Veränderungsbereitschaft: Das Redaktionsgebilde um Janusz Korczak verstand sich nicht als fehlerlose Apparatur. Anmerkungen, Wünschen und Verbesserungsvorschläge der Lesenden wurden ernst genommen und diskutiert. Nicht selten wurden auch Konsequenzen daraus gezogen, wie die Causa Henryk eindrucksvoll zeigt: Zunächst erschien die Kleine Rundschau noch mit dem Untertitel "eine Zeitung für Kinder und Jugendliche". Henryk merkte dazu an, dass nicht „der Redakteur und die erwachsenen Mitarbeiter schreiben [...] sondern wir selbst schreiben für uns und für die Erwachsenen“ (Korczak 2005, S. 509). Anschließend forderte er die Zeitung umzubenennen, da sie „eine Zeitung der Kinder und Jugendlichen [ist] und so sollte sie sich eben nennen“ (ebd.). So kam es, dass die Zeitung ab der Ausgabe vom 29.02.1929 in der Titelergänzung explizit als Werk der Kinder und Jugendlichen ausgewiesen wurde. Auch die Trennung in eine Morgenausgabe für die jüngere und in ein Abendblatt für die ältere Leserschaft lässt sich auf die Intervention der Kinder zurückführen.
2. Redaktionskonferenz: Einmal pro Jahr lud die Kleine Rundschau zu einer Versammlung für Lesende und Schreibende aus dem ganzen Land. Der Tenor glich dem einer Redaktionssitzung. Der Andrang war riesig. Aus allen Städten und Provinzen des Landes reisten die jungen Korrespondent_innen an. Der Hintergrund der Veranstaltung bestand darin, ein Näheverhältnis zur "Belegschaft" aufzubauen, Meinungen ungefiltert diskutieren zu können und das Erlebnis einer Generalversammlung erfahrbar zu machen. Viele Kinder und Jugendliche fühlten sich geehrt, dass ihre Belange eine derartige Wichtigkeit und Wirkung erzielten, dass sie einer solchen Versammlung beiwohnen durften: „Wir [wurden] zu einer Leserversammlung eingeladen. Können Sie sich das

vorstellen? Wir, zwölf- und dreizehnjährige Kinder [...] um über eine Zeitung zu sprechen - unsere Zeitung!“ (Harari 1987, S. 109).

Die Kinder wurden als kompetente Mitarbeitende angesehen. In ihren Händen lag die Gestaltung, aber auch die Verantwortung für das entstandene Produkt. Darin schwingt stets Korczaks unnachgiebige Forderung nach Selbstbestimmung, Meinungsäußerung und Gleichberechtigung der Heranwachsenden mit (vgl. Sobecki 2008, S. 24). Anknüpfend daran ist nochmals die Rolle Korczaks innerhalb der Redaktionsstruktur zu diskutieren. Wie verstand er sich und seine Funktion und wie ist sein Wirken einzuordnen? Vielleicht ist seine Stellung am besten mit dem Worten "gegenwärtiger Manager" vergleichbar. Als Geschäftsführer, der alle Fäden in der Hand hatte, sah er sich keinesfalls. Dies macht er gleich zu Beginn des Projekts klar, indem er sich augenzwinkernd als alter und kahlköpfiger Redakteur mit Brille vorstellt. Der einer unter mehreren ist und dessen Hauptaufgabe in der Organisation und der Vermeidung von allzu großem Durcheinander besteht (vgl. Korczak 2005, S. 13). Er trug dafür Sorge, dass die Bedingungen für eine Zeitung - im Rahmen seiner finanziellen und räumlichen Möglichkeiten - gegeben waren. Faktoren wie Gestaltung des Umfelds, Materialbeschaffung, Netzwerkarbeit, Lobbying uvm. fielen in seinen Aufgabenbereich. Das zweite Standbein, neben der Werkstellung des alltäglichen Redaktionsbetriebs, war das Schreiben selbst. Mit eigenen Texten informierte er über diverse Sachverhalte und versuchte die Lesenden dafür zu sensibilisieren bzw. ein Bewusstsein dafür zu schaffen. Über die Beantwortung von Einsendungen der Kinder konnte Korczak an verschiedenen Situationen aufzeigen „dass überall dort, wo Kinder leben und wirken [...] ihnen bestimmte Rechte und Erleichterungen zustehen, über die sie aber bisher nicht verfügten“ (Beiner 2011, S. 174). Diesen Missstand wollte er hervorheben, dabei aber seltener mit konkreten Hilfestellungen oder Handlungsanweisungen agieren. Vielmehr sollte eine Grundlage für die Reflexion und eine bewusste Auseinandersetzung geschaffen werden. Damals wie heute spielte das Thema Datenschutz eine Rolle. Artikel der Kleinen Rundschau wurden nie mit vollem Namen unterschrieben. Um die Kinder zu schützen, wurden Pseudonyme oder Kürzel verwendet (vgl. Korczak 2005, S. 637). In Zeiten der Digitalisierung und globalen Vernetzung besitzt der Schutz persönlicher Daten einen noch viel höheren Stellenwert.

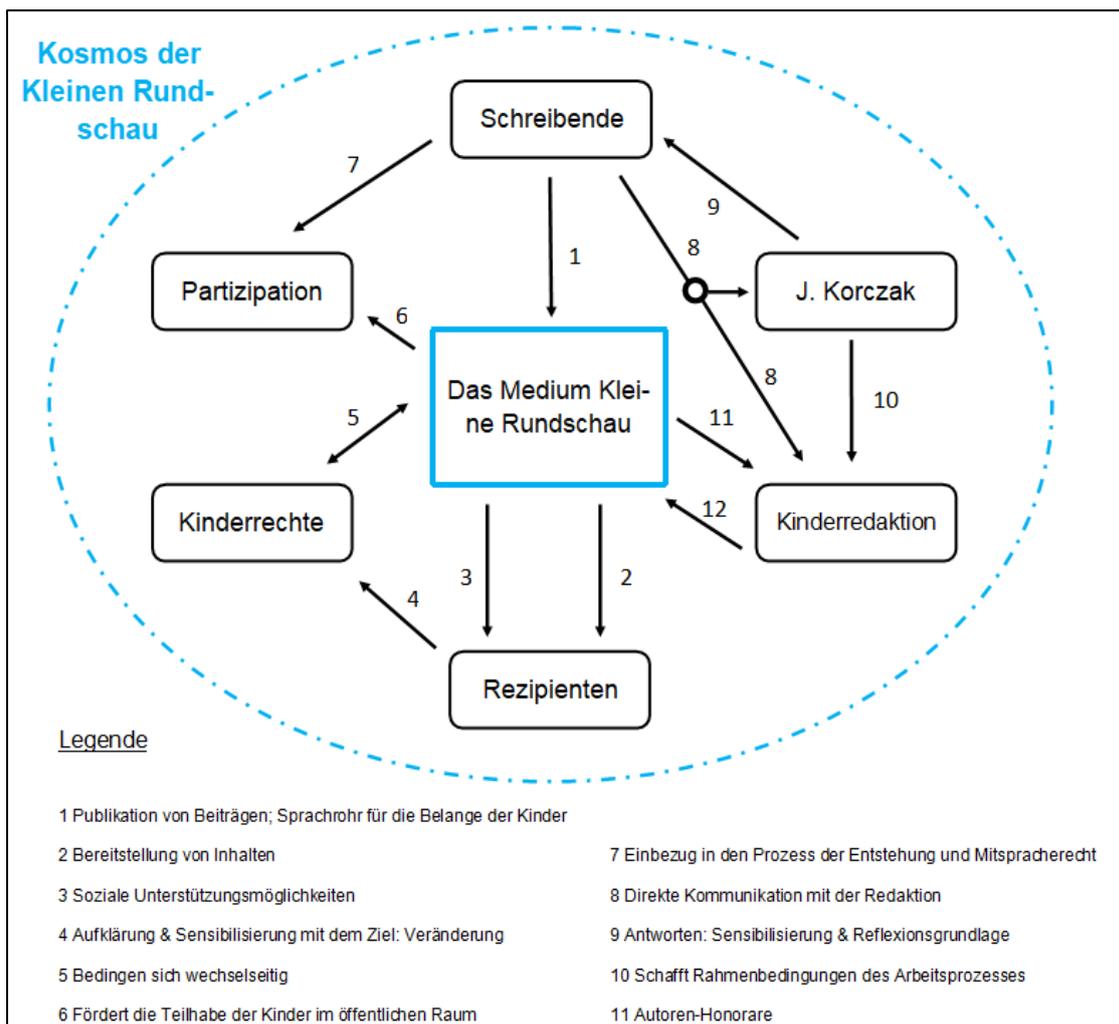


Abbildung 1: Facetten der Kleinen Rundschau im Zusammenspiel

Für das Projekt ZSM war es daher unumgänglich die gegenwärtigen Bestimmungen von Beginn an zum Thema zu machen. Da es sich um persönliche, möglicherweise intime Sichtweisen der Einzelnen handelte, wurde dies zuerst auf der Ebene der Kinder geklärt. Ob und wie Daten des Individuums veröffentlicht wurden, entschied dieses im konkreten Einzelfall selbst. Die Entscheidungen wurden dokumentiert, um bei der Realisierung der Zeitung darauf zurück greifen zu können. Der Einbezug der Kinder in ihre persönlichen Belange und der Partizipationsgedanke standen dabei im Vordergrund. Diese Erklärungen waren - natürlich im rechtlichen Sinne - nicht verbindlich. Aus diesem Grund wurde datenschutzrelevante Aspekte, in einem zweiten Schritt mit den Erziehungsberechtigten schriftlich geklärt. Eine zusammenfassende Übersicht über die vielfältigen und reziproken Verbindungen, die das Konstrukt Kleine Rundschau hervorrief, wird in Abbildung 1 skizziert.

Insgesamt 13 Jahre sollte die Zeitung von Kindern für Kinder in Polen erscheinen. Mit dem Kriegsausbruch musste das Wochenblatt seine Aktivitäten einstellen. Den Posten des Chefredakteurs gab Janusz Korczak erstaunlicherweise schon viel früher ab. In der Ausgabe vom 01.01.1937 heißt es: „Ich bin erschöpft. Jetzt soll ein junger, heiterer Mensch die *Kleine Zeitung* führen, der mehr Zeit hat“ (Korczak 2005, S. 570). Dem Kommentar zu Band 14 der Sämtlichen Werke Korczaks (vgl. 2005, S. 638) zufolge wird der Rückzug Korczaks aber schon deutlich früher datiert. Bereits ab 1930 soll Igor Newerly die Leitungsfunktion der Kinderpresse übernommen, dies jedoch erst 1934 offiziell bekannt gegeben haben. Über die Beweggründe der Amtsniederlegung wurde vielfach spekuliert. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann jedoch behauptet werden, dass die Kinder von 1926 dem Redakteur entwachsen sind. Die Themenzentrierung der Jugendlichen, die in erster Linie im Kommunismus und sexuellen Problemen verortet war, bereitete ihm Schwierigkeiten (vgl. Korczak 1979, S. 315). Sein Interesse galt den Kindern, in ihnen hatte er seine Berufung gefunden: „Nie gab es so eine Ehrlichkeit und Offenheit wie bei Kindern“ (Korczak 2005, S. 552).

1.3.5 Abschließende Betrachtung des Mediums

Ein öffentliches Unterfangen wie die Kleine Rundschau, welches landesweit publiziert und rezipiert wurde, erfuhr auch dementsprechend kritische Betrachtung. Von pädagogischer Seite wurde oftmals der Vorwurf geäußert, die Kinder würden der Schreibsucht verfallen. In der schreibenden Betätigung sah Korczak in keiner Weise eine Gefahr. Das Analphabetentum sei demgegenüber bedenklich und diesen Umstand versuchte die Kinderpresse positiv zu beeinflussen (vgl. Biewend 1974, S. 74). Paradox zeigt sich folgendes Paar der Kritik: Einerseits würden Megalomanie, Eitelkeit und „eingebildete verkrachte Existenzen“ (Korczak 2005, S. 575) hervorgebracht werden. Andererseits wurden die Beiträge als infantil und „Geschreibsel“ (Lifton 1990, S. 241) abgetan, dass weder einen literarischen Anspruch noch eine Entwicklung eines kultivierten Sprachstils erkennen ließe. Gegen inhaltliche Kritik, die konstruktiv vorgetragen wurde und möglicherweise zu Verbesserungen führen konnte, erhob Korczak selten Einwände. Die Bezeichnung jedoch, dass das Kinderblatt den

ausschließlichen Zweck der Steigerung der Absatzzahlen verfolge, ließ den Herausgeber erzürnen und vehement dagegenhalten (vgl. ebd.).

Welche Konklusion lässt sich nun aus dem Gehörtem ableiten?

Durch die Zeitung sollte das Recht der freien Meinungsäußerung gefördert werden. Dabei wurden der Form und der Stilistik weniger Platz eingeräumt. Es ging nicht um richtig oder falsch. Die Sichtweise und Belange der Kinder standen im Vordergrund.

- Die Kinder zum Schreiben bewegen war das zentrale Motiv. In der schriftlichen Verarbeitung von Gedanken, Emotionen, Meinungen, etc. sah Korczak vielfältige Chancen und Möglichkeiten - individuell wie gesellschaftlich - der Veränderung. Die Kinderzeitung bündelte diese und stellte ein öffentliches Forum dafür dar.
- Zudem bestand der Anspruch, einen Anreiz zum Erlernen und der Entwicklung der polnischen Sprache und Rechtschreibung - vor allem im Hinblick auf die jüdischen Kinder - zu schaffen. Es „sei der Klebstoff, der Juden und Polen zusammenhalte“ (ebd.).
- Die Kleine Rundschau war nicht perfekt. Aus heutiger Sicht scheinen einige Sachverhalte zumindest diskutabel (kritisches Antwortverhalten, Zensur von Beiträgen etc.). Es sei an dieser Stelle aber erwähnt, dass kritische Äußerungen nicht auf taube Ohren bei den Verantwortlichen stießen. Rückmeldungen wurden zur Disposition gestellt, im Gremium darüber entschieden und gegebenenfalls verändert.

Ohne in eine - oft dargebotene und teils dramatische - Überhöhung und Idealisierung Korczaks (vgl. Pelzer 1988, S.10) zu verfallen, müssen auch die Erfolge, welche die Zeitung verbuchen konnte, bilanziert werden. Dass die Verkaufszahlen von *Unsere Rundschau* am Freitag, im Gegensatz zu den anderen Wochentagen, höher waren, steht unweigerlich im Zusammenhang mit der Kinderbeilage. Der monetäre Aspekt dürfte Korczak dabei weniger interessiert haben. Doch aber, dass sich dadurch der Einflussbereich seines pädagogischen Denkens erweiterte (vgl. Beiner 2011, S. 174). Aber nicht nur der Aktionsradius erweiterte sich: Die Erwachsenen und Eltern erhielten Einblicke in das Gefühlsleben der polnischen Kinder. Eine konkrete Verbesserung der

Situation der Kinder war nicht von Seltenheitswert. Im persönlichen Bereich zeigt sich dies z.B. am Kummer des Buben Natusiek (vgl. Korczak 2005 S. 203f.) und in öffentlichen Angelegenheiten an der Stacheldraht-Problematik in den Warschauer Parks (vgl. ebd., S.277). Über die Benennung von Missständen auf öffentlicher Bühne, sahen sich die Verantwortlichen zum Handeln und zur Veränderung veranlasst. Neben der Redaktionsarbeit etablierte sich über die Jahre hinweg ein soziales System, das vor allem den Individuen zugutekam. Zum einen wurden die jungen Journalisten für ihre Arbeit entlohnt. Gruppenleiter_innen und Redakteur_innen - auch außerhalb Warschaus - wurden Honorare bezahlt und getätigte Ausgaben rückerstattet (vgl. Harari 1988, S. 109). Allein im Dom Sierot wurden 92 Schreibende vergütet (vgl. Korczak 2005, S. 637). Daneben stand ein wöchentlicher Betrag zur Verfügung, der als Sozialfonds genutzt wurde, um Kindern in misslicher Lage zu unterstützen. „Jeder Fall wurde geprüft. Das Geld für diese Hilfe kam aus dem Gehalt Korczaks für seine Arbeit in der Kleinen Rundschau“ (Harari 1988, S. 110). Die *KR* sollte nicht nur die Kinder im Hier und Jetzt beeinflussen, sondern darüber hinaus eine nachhaltige Wirkung erzielen. Es wurden Kindermedien, die sich an der korczakschen Idee orientierten, wie die *Votun* (vgl. ebd., S. 111) ins Leben gerufen oder die Heimzeitung als Mittel der Verständigung weitergeführt (vgl. Falkowska 1975, S. 119). Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, die Entwicklung und der Werdegang einiger "Rundschauler". Mitunter geprägt durch die frühen journalistischen Erfahrungen der Kinderredaktion entstanden erfolgreiche publizistische Laufbahnen, darunter beispielsweise die des Schriftstellers und Dramaturgen Józef Hen oder des polnischen Journalisten Józef Balcerak. Letzterer veröffentlichte selbst eine Zeitschrift, die sich dem Thema Jazz widmete. Einige Mitarbeitende von damals machten es sich - nach der Ermordung von Korczak, seiner Belegschaft und den Kindern - zur (Lebens-) Aufgabe, das Vermächtnis des Janusz Korczak zu bewahren und in die Welt zu tragen. Als einer der bekanntesten Vertreter gilt Leon Harari: „Die frühe Begegnung mit Janusz Korczak hat Spuren in mir hinterlassen - sie hat mir geholfen, sie hat mich geformt“ (Harari 1988, S. 111).

Abschließend seien nochmals die drei zentralen Aspekte der *KR*, die sich im Zuge der Arbeit herauskristallisiert haben, zusammengefasst (siehe auch Abb. 2):

1. Die Zeitung war ein *Kommunikationsmodell*. Aus heutiger Sicht ist es dem Bereich Kinder- und Jugendarbeit zuzuordnen, betrifft jedoch auch das Arbeitsfeld der Generationenarbeit. Es fungierte als ein Forum für die Belange und Perspektiven der Kinder und nahm die Position einer Vermittlungsinstanz zwischen den Alterskohorten ein. Nicht zuletzt war es eine Plattform, die die Möglichkeit einer individuellen Reflexion und Weiterentwicklung bot.
2. Das Blatt diente der *Verankerung der Kinderrechte*.
3. Die Beiträge der Kinder und Jugendlichen stellten und stellen eine *Datenbasis* ganz besonderer Ausprägung für die *Kindheitsforschung* dar. So lieferten sie einen enormen Fundus an Materialien, mit denen ein Weg der Lebenswelterschließung der Kinder eröffnet wurde. Zudem gewähren sie - auch heute noch - spezifische Einblicke in das Kinderleben in Polen der 20er- und 30er-Jahre.

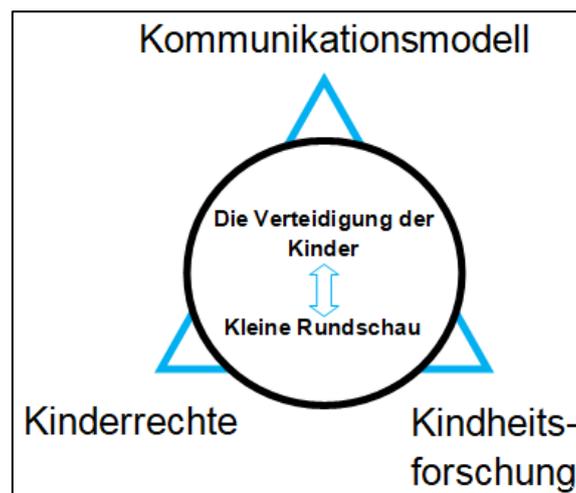


Abbildung 2: Spannungshorizont der Kleinen Rundschau

2. Zeitung im pädagogischen Kontext

Die Zeitung ist ein Kommunikations- und Informationsträger. Genuine Wesensmerkmale sind das regelmäßige Erscheinen (Periodizität), die Ansprache einer breiten Öffentlichkeit (Publizität), die aktuelle Nachrichtenübermittlung (Aktualität) sowie die Offenheit der thematischen Breite (Universalität) (vgl. Raabe 2013, S. 383). Die öffentlichen Medien im Allgemeinen werden oft als Vierte Gewalt bezeichnet. Dieser Terminus impliziert eine gewisse Kontrollfunktion z.B. bei der Aufdeckung von Missständen oder den Anspruch als legitimes Mittel der Meinungs- und Willensbildung zu fungieren. Eine Prätention, die sich - schon bevor die Schlagwörter "Lügenpresse" und "fake news" skandiert wurden - mitunter heftige Kritik gefallen lassen muss. Differenzierte Diskussionen unter Experten und innerhalb der Bevölkerung lassen auch die Zeitung als Streitbares Medium erscheinen. Umso interessanter scheint es, den Blick auf die pädagogischen Dimensionen der Zeitung zu richten. Einführend findet der Zugang zu und die Relevanz von Printmedien innerhalb der kindlichen Lebenswelt eine knappe Betrachtung. Eine allgemeine Erörterung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Theoriebildung schließt an. Aufbauend darauf steht die Zeitung als Methode explizit im Fokus, um das Leistungspotential und Chancen, aber auch Grenzen auszuloten.

2.1 Aktualität und lebensweltliche Relevanz von Zeitungen

Die 2017 erschienene MIKE-Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften beschäftigt sich mit dem Mediennutzungsverhalten von Primarschüler_innen der Schweiz. Diese Untersuchung bietet sich insbesondere deshalb als Referenz an, da der Stichprobenumfang der Erhebung nahezu deckungsgleich mit der Zielgruppe der 8-/14-Jährigen ist, welche das Projekt ZSM anspricht. Der Blick auf den Besitz von eigenen Geräten zur Mediennutzung zeigt, dass knapp die Hälfte der Kinder ein eigenes Smartphone besitzen. In diesem Punkt spielt das Alter eine entscheidende Rolle: Besitzen bei den 6- bis 9-jährigen Kindern circa ein Viertel ein eigenes Handy, so sind es bei den 10-/11-Jährigen bereits fast zwei Drittel und bei den 12-/13-Jährigen schon über drei Viertel (vgl. Genner/Suter/Waller 2017, S. 25f.). Die wichtigste

Medientätigkeit für Kinder in diesem Alter stellt nach wie vor das Fernsehen dar, vor Musik hören und dem Lesen von Büchern (siehe Abbildung 3). Demgegenüber steht das Ergebnis, dass „*Gratiszeitungen* und *andere Zeitungen* [...] von der Mehrheit der Kinder gar nie gelesen“ (ebd., S. 28) werden.

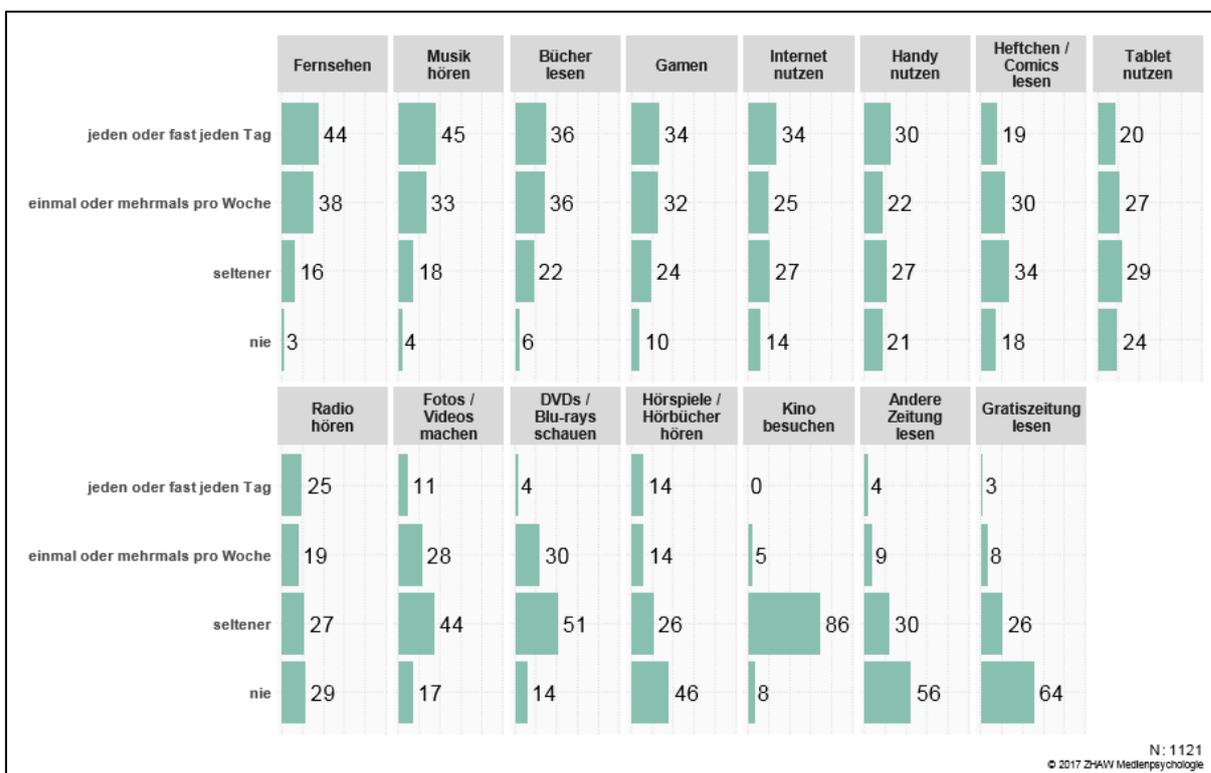


Abbildung 3: Freizeitgestaltung mit Medien

Das Lesen als solches scheint also für die Kinder durchaus bedeutsam zu sein. Es kommt jedoch nun die Frage auf, welchen Stellenwert das Medium Zeitung in der Lebenswelt der Kinder einnimmt.

Seit 1965 sind die Auflagen von Tageszeitungen rückläufig. Speziell die Jüngeren lassen sich dabei seltener als Leser_innenschaft gewinnen. Gründe dafür können im Phänotyp des Mediums selbst vermutet werden. Das gedruckte, meist eher unhandliche Format scheint für die Jugendlichen wenig attraktiv zu sein. Die lokale und temporale Gebundenheit wirkt im Vergleich zu jederzeit abrufbaren Inhalten des Internets antiquiert. Des Weiteren steht hierbei die in weiten Teilen freie Nutzung den kostenpflichtigen Angeboten gegenüber. Nach Lasser (vgl. 2010, S. 36f.) können jedoch Faktoren identifiziert werden, die das Zeitungslesen beeinflussen. Aus pädagogischer

Sichtweise ist dabei zum einen die Familie von Interesse. Sehr vereinfacht ausgedrückt, steigert das bloße Vorhandensein eines Zeitungsabonnements die Wahrscheinlichkeit der Lesefreudigkeit der Kinder am deutlichsten. Aber auch das Lernen durch Beobachtung von lesenden Familienmitgliedern spielt dabei eine Rolle. Zum anderen ist die Peergroup der Kinder und Jugendlichen relevant. Ein zeitungsnaher bzw. -ferner Freundeskreis wird sich demgemäß auch auf das Leseverhalten des Individuums auswirken.

Dennoch scheint es Barrieren zwischen dem Leseverhalten der Kinder und Jugendlichen und den Tageszeitungen im Allgemeine zu geben. Konkret können vier Kritikpunkte identifiziert werden:

1. Der Graben zwischen der Informations- und der Unterhaltungskultur. Bei den Jugendlichen zeigt sich vermehrt eine visuelle denn textuelle Prägung.
2. Die Darstellungsformen gewöhnlicher Tageszeitungen entsprechen den Wahrnehmungsgewohnheiten der Jugendlichen weniger.
3. Aus der Perspektive der jungen Menschen fehlt es oftmals an Verständlichkeit, Einfachheit und Übersichtlichkeit des Mediums.
4. Die klassische Themenwahl entspricht nicht den Präferenzen von Kindern (vgl. Lasser 2010, S. 39f.).

Bezogen auf diese Arbeit wird aus den oben genannten Punkten, im Besonderen den letzten beiden, die Notwendigkeit einer "Kinderzeitung" gesehen. Vor einer genaueren Betrachtung bedarf es jedoch einer begrifflichen Differenzierung. Klassische Unterscheidungen trennen meist in kommerzielle und nicht-kommerzielle Produkte, sowie in weltanschauliche Ausgaben, oder solche, die stark an den schulischen Kontext gebunden sind (vgl. Kaminski 2014, S. 442). Die Zeitung, deren Stellenwertanalyse und die Arbeit damit innerhalb der Pädagogik, wird generell sehr stark mit Schule assoziiert. Auch mit Blick auf die Praxis von ZSM, muss eine zusätzliche Begriffsbestimmung erarbeitet werden.

2.2 Ausprägungen von Kinderzeitungen

Die oben skizzierte Form der Tageszeitung ist von Erwachsenen für Erwachsene konzipiert und somit nicht von weiterem Interesse. Daneben positioniert sich die Gattung der Kinderzeitung. Der Gutteil besteht aus Formaten, welche von Erwachsenen für Kinder gestaltet werden. Zwei Arten lassen sich unterscheiden. Einerseits erscheinen Zeitungen für Kinder als ein Zusatzangebot von großen Zeitungen, z.B. das Magazin *LEO* der Wochenzeitung *Die Zeit* oder die *Kleine Kinderzeitung* der *Kleinen Zeitung*. Andererseits gibt es Magazine, wie beispielsweise *Geolino* oder *National Geographic World*, die einen themenspezifischen Fokus je Ausgabe bearbeiten. Beiden Spielarten ist gemein, dass es sich um professionelle Printmedien handelt. Einer eigenen Redaktion stehen finanzielle Mittel zur Verfügung, um Themen zu erarbeiten, Hintergrundrecherchen zu ermöglichen und auch abseits des Kerngeschäfts, z.B. durch Workshops für am Journalismus interessierte Kinder und Jugendliche, tätig zu werden. Das Reporter_innencamp der Kleinen Zeitung kann hierbei als Veranschaulichung dieser Praxis genannt werden. Die Publikationen erscheinen als hochwertige Formate. Das äußert sich in fachmännischem Design, Layout und Druck. Inhaltlich wird eine Informationsvermittlung angestrebt, indem Themen aus unterschiedlichen Bereichen kindgerecht aufbereitet und umgesetzt werden. Ebenso steht der Unterhaltungsaspekt im Vordergrund, dem durch diverse Rubriken wie Rätsel, Gewinnspiele, Bastelanleitungen, Stars, etc. Sorge getragen wird. Einer direkten Partizipation der Leser_innenschaft wird meist wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Es wird den Kindern zwar oft die Möglichkeit geboten, sich mittels Leser_innenbriefen oder sonstigen Einsendungen zu Wort zu melden. Dies lässt sich als tatsächliche Beteiligung jedoch nur defektiv begreifen. Festzuhalten bleibt, dass dieser Typus von Kinderzeitung ein kontinuierliches Lesen bei Kindern fördert. Im Sinne des Artikels 17 der UN-Kinderrechtskonvention wird der Zugang zu und das Recht auf Informationen gewährleistet. Außerdem wird ein breites Themenspektrum offeriert, um einerseits die diversen Interessen der Leserschaft abzudecken. Andererseits besteht dadurch auch die Möglichkeit, neue Interessensgebiete zu entdecken und eine intensivere Auseinandersetzung damit anzuregen. Diesbezüglich werden in der Regel neben den Printformaten zusätzlich Online-Inhalte bereitgestellt. Von tatsächlichen Foren für die Belange für Kinder - wie Janusz Korczak sie im Sinne

hatte - kann allerdings weniger die Rede sein. Das liegt zunächst an der von Erwachsenen geleiteten Konzeption des Mediums, der daraus resultierenden Themenwahl und der marginalen Möglichkeit der Meinungsäußerung der Kinder. Zu bedenken ist auch der monetäre Hintergrund, den Zeitungsverlage verfolgen. Ob in diesem Sinne auch eine frühe Kundenbindung angestrebt wird, sei dahingestellt. Von Erwachsenen gestaltete Kinderzeitungen können demzufolge mehr als Informations- bzw. Unterhaltungsformate, denn als Partizipationsmedien betrachtet werden.

Bei Zeitungen, die von Kindern für Kinder gestaltet und umgesetzt werden, ist meist (auch im wissenschaftlichen Sinne) von Schüler_innenzeitungen die Rede. Dieser Umstand ist kaum verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Anfänge von schreibenden Schüler_innen schon über 150 Jahre zurückliegen. Spätestens seit der deutschen Nachkriegszeit erfuhr die Praktik eine Expansion und der Begriff *Schülerzeitung* etablierte sich gesamtgesellschaftlich (vgl. Reh/Scholz 2012, S. 108f.). Neben einem vielseitigen Einsatz von digitalen Medien im heutigen Unterricht konnte sich die Zeitung dennoch bewähren. Neben der genannten Projektmethode Schüler_innenzeitung findet sie auch als didaktisches Lehrmittel z.B. im Deutschunterricht Anwendung. Die Zeitung im Kontext Schule ist für diese Arbeit aber wenig relevant und wird deshalb ausgeklammert. Bei Kinderzeitung im korczakschen Sinne und so wie dieses Format innerhalb des Projekts ZSM konzipiert ist, fungieren die Kinder als Experten in eigener Sache. Die allgemeinen Inhalte, konkreten textlichen Ausführungen oder auch das Layout liegen in der Verantwortung der Kinder. Kurz gesagt, die Gestaltung und Umsetzung der Zeitung obliegt den Kindern. Sowohl nach ihren Vorstellungen und Ideen sowie in ihren eigenen Worten. Die expliziten Merkmale einer Zeitung von Kindern für Kinder und die Nutzung als Methode innerhalb der Sozialpädagogik werden in Kapitel 2.4 praktisch veranschaulicht. Zunächst ist es jedoch notwendig, einen theoretischen Blick auf die Thematik Zeitung innerhalb der pädagogischen Profession zu geben.

2.3 Theorie und wissenschaftliche Auseinandersetzung

Medien und die - aktive oder passive - Nutzung dergleichen wirken sich auf alle Lebensbereiche der Menschen aus. Insbesondere die in den letzten Jahrzehnten stetige

Entwicklung der sogenannten neuen Medien durchdringt den Alltag zusehend. Die heutige Vielfalt an Möglichkeiten, mediale Inhalte zu konsumieren, war in dieser Form bisher noch nicht zu beobachten. Vor allem durch das (mobile) Internet ist die Nutzung von Medien orts- und zeitunabhängig geworden. Medien sind allgewärtig und beeinflussen die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen in enormen Maß. Im Grundsatz-Erlass Medienerziehung heißt es hierzu: „Der Anteil von Medien an der Welt/Wirklichkeitserfahrung nimmt stetig zu“ (BMUKK 2012, S. 1). Die Auseinandersetzung und Reflektion der Wirklichkeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Pädagogik. So ergibt sich für die Autoren der Schluss, dass „Medienpädagogik die gesamte Pädagogik wesentlich stärker durchdringen soll“ (ebd.). Auch wenn das Augenmerk des genannten Erlasses auf der Institution Schule liegt, wird eines klar: Die Medien sind Gegenstand der Pädagogik. Ein Blick in die Fachliteratur zeigt jedoch, dass dieser Umstand eine Reihe an Widrigkeiten mit sich bringt. Das liegt zum einen ganz allgemein daran, dass die Nutzung von Medien ein alltäglicher Vorgang ist. Das betrifft insbesondere die Praxis der Pädagogik, in der sie eine implizite Rolle spielen. Bezogen auf die Arbeitsbereiche, die unterschiedliche Klientel und die Methodik des pädagogischen Wirkens sollen Medien, ihre Nutzung und Auswirkungen immer miteinbezogen werden. In welchem Umfang Medien innerhalb des pädagogischen Wirkens eine Rolle spielen (dürfen) muss je nach Setting erarbeitet, erprobt und gegebenenfalls adaptiert werden. Zur expliziten Komponente werden die Medien in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Ein Blick in die Fachliteratur zeigt, dass sich die Beschreibung dieser Auseinandersetzung bezogen auf die Pädagogik nicht gerade einfach gestaltet. Ein Problemaufriss:

Wie bereits gehört, betrifft die Thematik Medien den gesamten pädagogischen Komplex. Dementsprechend findet eine wissenschaftliche Behandlung innerhalb der verschiedenen Teilgebiete z.B. der Sozialpädagogik, Elementarpädagogik, Inclusive Education und dergleichen statt. Die Entwicklung der Medienvielfalt und Produktions- sowie Vervielfältigungsmechanismen im 20. Jahrhundert verlief rasant. Ein reger Diskurs über Medienkompetenz wurde vor allem in den Sechziger- und Siebzigerjahren geführt und mündete schließlich in der Etablierung einer neuen wissenschaftlichen Disziplin: der Medienpädagogik (vgl. Moser 2008, S. 15). Damit wurde ein multidisziplinäres Fach geboren, das sich auch über 50 Jahre später in einer Selbstfindungsphase befindet. Der

Hauptgrund liegt in der begrifflichen Unschärfe. Es bestehen mehrere Konzepte z.B. Medienbildung, Medienerziehung, Mediendidaktik, Medienkunde usw. die teilweise auch um die Vorherrschaft innerhalb der Medienpädagogik konkurrieren. Abgrenzungen und Differenzen werden dabei durchaus sichtbar, aber oftmals überlappen sich die verschiedenen Ansätze auch oder werden als impliziter Teil eines anderen Bereichs gewertet. Auf die Praxis bezogen, wird mit Medienpädagogik die Medienverwendung für Lern- und Lehrprozesse und medienerzieherischen Bemühungen in Verbindung gebracht. Die Wissenschaft unterscheidet hingegen zwischen Mediendidaktik und Medienerziehungstheorie, ohne einer einheitliche Begriffsverwendung zu folgen (vgl. Tulodziecki 2005, S. 2). Noch schwieriger wird die Orientierung in dem bereits ohnehin unübersichtlichen Feld, wenn man bedenkt, dass „zum Teil nicht zwischen praktischer Medienverwendung und Mediendidaktik sowie zwischen Medienerziehung und Medienerziehungstheorie unterschieden [wird und] zum Teil [...] der Begriff der Medienpädagogik nur auf den Bereich der Erziehungs- und Bildungsaufgaben bezogen und der Medienverwendung bzw. Mediendidaktik nebengeordnet“ (ebd., S.2f.) wird. Eine detaillierte Ausarbeitung der diversen Ausgestaltungen der Medienpädagogik, den zugrundeliegenden Theorien und diversen Abwandlungen würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen. Im Weiteren wird jedoch von einer Medienpädagogik ausgegangen, die an den Fragestellungen interessiert ist „wie sich (mediale) Kommunikation in einer Gesellschaft vollzieht, welche Faktoren sie fördern oder hemmen, wie Menschen mittels Medien am gesellschaftlichen Diskurs partizipieren (können) und wie man ihnen gegebenenfalls Hilfestellungen bieten kann“ (Paus-Hasenbrink 2005, S. 3). Innerhalb der medienpädagogischen Debatte zeigte sich jedoch insbesondere ein Entwurf von außerordentlicher Bedeutung, weshalb diesem eine besondere Erwähnung zu Teil wird: der Medienkompetenz-Begriff von Dieter Baacke. Auch wenn das in den 1970er Jahren entwickelte Konzept oftmals Kritik ausgesetzt war, bildet es eine entscheidende Grundlage für die pädagogische Auseinandersetzung mit Medien. Zudem war es der Ausgangspunkt für eine Reihe weiterer Experten, die das Konzept aufgegriffen und differenziert weiterentwickelt haben. Vereinfacht dargestellt unterteilt der Autor Medienkompetenz in vier Dimensionen (vgl. Baacke 1996, S. 120.):

1. *Medienkritik*: Das eigene Wissen über Medien soll stets erweitert und reflektiert werden. Die Analyse bzw. Bewertung erstreckt sich dabei „von der Relevanz von Informationen bis hin zu Indikatoren für die Glaubwürdigkeit von Quellen“ (Costa dos Santos 2009, S. 43). Dabei muss dieses Wissen immer reflexiv auf sich selbst und das eigene Handeln bezogen werden, um somit auch der Frage nach der sozialen Verantwortlichkeit dieses Handelns gerecht zu werden.
2. *Medienkunde*: Meint ganz allgemein das Wissen über heutige Medien und deren Systematik. Klassische Wissensbestände, wie z.B. Kenntnisse über die Strukturen des Journalismus fallen darunter ebenso wie die Fähigkeit, (neue) Technologien bedienen zu können.
3. Die *Mediennutzung* schließt ebenso zwei Ebenen ein: Einerseits die angewandte (Nutzungskompetenz der Medien z.B. Fernsehen als aktive Tätigkeit) und andererseits die interaktive (aktive Handlungsmöglichkeit z.B. Online-Banking) Komponente.
4. Bei der *Mediengestaltung* liegt der Fokus auf der innovativen Weiterentwicklung des Mediensystems. Wer die kompetente Nutzung von Medien versteht hat dementsprechend auch die Möglichkeit diese mitzugestalten und zu verändern. Aber auch die kreative Neugestaltung von medialen Inhalten fällt unter diesen Punkt.

Es wird deutlich, dass Baacke mit diesem Ansatz den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Den Menschen als selbstbestimmtes und gesellschaftlich handelndes Subjekt. Eine neue Sichtweise innerhalb der Medienpädagogik, die sich zu diesem Zeitpunkt meist noch als Bewahrpädagogik verstand, die „Heranwachsende vor Gefährdungen beschützen und Schonräume der Kindheit und Jugend bewahren will“ (Hoffmann 2008, S. 42). Da diese einem „einseitigen Wirkungsverständnis folgte und potentielle Mündigkeit des Rezipienten kaum in den Blick kam“ (ebd.) stellte Baacke nicht die Frage, wie Medien auf Menschen wirken, sondern wie die kompetente Nutzung von Medien für Menschen möglich ist und welche Komponenten es dafür bedarf. Die Projektarbeit sah Baacke als den am besten geeigneten Weg Medienkompetenz zu vermitteln.

Die vorliegende Arbeit und das Projekt ZSM lehnen sich konzeptionell an einer Weiterentwicklung des Verständnisses von Baacke an: der handlungsorientierten Medienpädagogik von Schorb (2005).

Zunächst geht die handlungsorientierte Medienpädagogik von zwei Prämissen aus: Erstens ist Medienpädagogik immer in andere sozialwissenschaftliche Disziplinen eingebettet und ordnet sich diesen zu. Um Medienaneignung in einem pädagogischen Sinne begreifbar zu machen, ist es notwendig, das Verhältnis von Menschen und Medien im Allgemeinen zu erfassen. Zweitens ist eine „Zusammenführung von Medienalltag und Medienhandeln“ (Schorb 2008, S. 75) notwendig, mit dem Ziel der Befähigung der Menschen, zukünftige Herausforderungen und Bedingungen bewältigen zu können. Es handelt sich also um einen umfassenden Ansatz, welcher versucht diejenigen Bedingungen pädagogischen Handelns zu ermöglichen, die an den Fähigkeiten und Möglichkeiten der Subjekte ansetzen. Zwei Fragestellungen, aus den namensgebenden Bereichen sind hierbei zentral. So fragt die Medienwissenschaft nach dem Wie der Aneignung von Medien und die Pädagogik danach, wie die Subjekte zu einem emanzipatorischen Handeln angeleitet werden können (vgl. ebd.). Anders ausgedrückt werden Medien nicht als bloße Artikulationsfläche von anderen betrachtet. Sie können und sollen - in reflektierten Prozessen - für die eigene Kommunikation verfügbar gemacht und genutzt werden. Der Mensch in rein funktionalistischer Sichtweise wird negiert, das bedeutet, im „Mittelpunkt [...] stehen deshalb nicht die Medien, sondern die aneignenden Individuen in ihrem gesellschaftlichen Kontext, in dem Medien eine wesentliche Rolle spielen“ (ebd., S. 77). Dementsprechend ist bei pädagogischen Handlungen auf die konkreten Umstände der Adressat_innen wie z.B. Alter, Geschlecht, Lebenswelt, etc. einzugehen. Werden diese Gegebenheiten beachtet, so „können prinzipiell die darunter subsumierten Fähigkeiten an jedem pädagogischen Ort an jedes Subjekt weitergegeben werden“ (ebd., S. 78). Von diesen Positionen ausgehend erarbeitete Schorb (2005) folgendes Modell von Medienkompetenz:

Medienkompetenz wird über den Prozess der Medienaneignung durch die Nutzung, Wahrnehmung, Bewertung und Verarbeitung von Medien erworben (vgl. Schorb/Theunert 2000, S. 35). Zumeist wird von einer einseitigen Dominanz der Aneignung ausgegangen. So stehen entweder die Medien oder die Menschen im

Mittelpunkt der Betrachtung. Die Medienaneignung vollzieht sich jedoch immer im Wechselspiel zwischen dem aneignenden Subjekt und dem Objekt der Aneignung. Aneignung beschreibt somit den „Prozess des individuellen Medienhandelns von der Wahrnehmung bis zur Verarbeitung, d.h. in seinen gesellschaftlich gebundenen Ausgangs- und Begleitbedingungen bis hin zu seinen Folgen“ (Schorb 2011, S. 84f.).

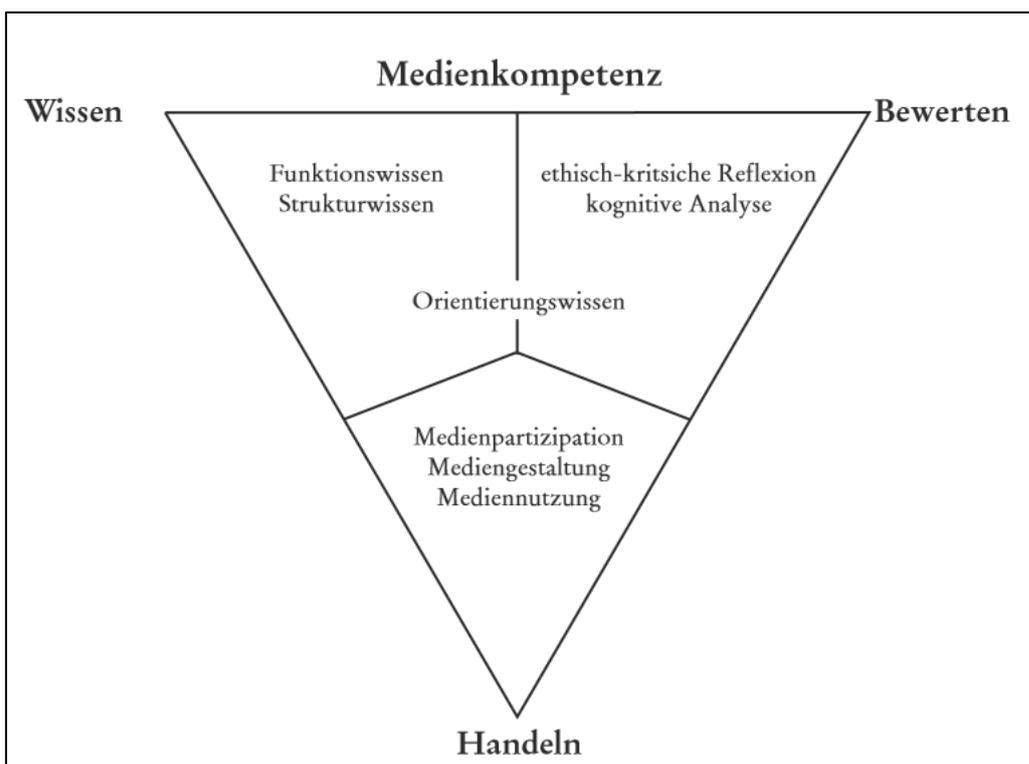


Abbildung 4: Medienkompetenz nach Schorb (ebd.)

Medienkompetenz verwirklicht sich innerhalb des Dreiecks aus Wissen, Bewerten und Handeln. Um als Individuum in der Lage zu sein, sich Medien kompetent anzueignen wird Wissen vorausgesetzt. Zunächst sind diese Kenntnisse *funktionaler* Art. Darunter fallen Fertigkeiten, welche den qualifizierten Umgang mit Medien betreffen z.B. einen PC zu bedienen, Bilder zu bearbeiten oder Up- und Downloads durchführen zu können. Das *strukturelle* Wissen hingegen bezieht sich auf das Mediensystem selbst. Wie gestaltet sich das Zusammenspiel der diversen Medien, welche Akteure beeinflussen diese und welche Bedeutung wird den mannigfaltig transportierten Inhalten zugeschrieben? In diesem Wissensbereich ist es von „Bedeutung, das Gesamte in seinen Strukturen zu erkennen, um so die sichtbaren Details als solche und in ihrer Bedeutung einschätzen zu

können“ (Schorb 2009, S. 54). Dem *Orientierungswissen* wird eine besondere Stellung zuteil. Es bezeichnet gewissermaßen die Schnittstelle zwischen den Bereichen Wissen und Bewerten und speist sich gleichermaßen aus ihnen. Es ermöglicht dem Subjekt sich „im medialen Überangebot an Informationen zurechtfinden zu können, [und] durch Bewertung und Gewichtung des Funktions- und Strukturwissens auf der Grundlage historischer, ethischer und politischer Einsichten und Kenntnisse“ (ebd.) zu einer eigenen Position innerhalb der komplexen Medienwelt zu gelangen. Damit dies gelingen kann, müssen die Medien in ihrer Gesamtheit bewertet werden können. Die *ethisch-kritische Reflexion* bezieht sich insbesondere auf die vermittelten Inhalte und Informationen. Dort stellt sich die Frage nach dem Wertgehalt eines bestimmten Inhalts und der begründeten Entscheidung diesen anzunehmen oder abzulehnen. Um die vielfältigen Präsentations- und Erscheinungsformen der Medien zu verstehen und in diesem engmaschig gespannten medialen Netz den Überblick zu behalten ist eine *kognitive Analyse* vonnöten. Die Hintergründe z.B. welche Akteure stellen unterschiedliche Inhalte zu Verfügung, welche Interessen werden damit verfolgt, etc. stehen dabei im Fokus des Interesses. Die Quintessenz der Bewertungsdimension besteht im Erwerb von Medienkritik, also der Fähigkeit die Medienlandschaft nach unterschiedlichen Kategorien kritisch zu reflektieren und bewerten. Den letzten Punkt des Dreiecks bildet die Handlungsfähigkeit des Subjekts in dreierlei Weise. Die *Medienpartizipation* beschreibt die Möglichkeit durch medial vermittelte Kommunikation an eben dieser Informations- und Kommunikationswelt teilzuhaben. Die *Nutzung von Medien* meint den selbstbestimmten Umgang mit diversen Medien. Damit ist der persönliche, reflektierte und zielgerichtete Entschluss zum Einsatz des konkreten Mediums gemeint. Das Subjekt entscheidet - auch auf der Grundlage der Wissens- und Bewertungsdimension - welche Medien es zu welchem Zweck verwenden möchte und welche nicht. Zum Abschluss sei erwähnt, dass Medieninhalte auch individuell gestaltbar und keineswegs starr vorgegebenen sind. Die Herstellung und Bearbeitung von Medienprodukten z.B. Videos, Blogs u.ä. sowie die Bereitstellung dergleichen in einem gesellschaftlichen Kontext firmieren unter dem Punkt *Mediengestaltung*. Zusammenfassend gilt dasjenige Subjekt als medienkompetent, welches in der Lage ist sich Medien anzueignen. Medienkompetenz vollzieht sich im Zusammenspiel aus spezifischem Wissen sowie einer kritischen Bewertung und mündet sodann in selbstbestimmten Medienhandeln. Ein Subjekt ist dann medienkompetent,

wenn es mit „den Medien kritisch, genussvoll und reflexiv umzugehen weiß“ (ebd., S.56). Darüber hinaus kann es Medien „nach eigenen inhaltlichen und ästhetischen Vorstellungen gestalten, in sozialer Verantwortung sowie in kreativem und kollektivem Handeln und somit an der gesellschaftlichen Kommunikation partizipieren“ (ebd.).

2.4 Chancen und Grenzen des Mediums Zeitung als pädagogische Methode

Wie in den vorangegangenen Kapiteln bereits angeschnitten, kann die Arbeit mit dem Medium Zeitung einen wertvollen Beitrag innerhalb der Pädagogik leisten. Als explizites Arbeitsmittel ist sie allerdings noch wenig beschrieben und erforscht. Einzig die Schülerzeitung bildet hier eine Ausnahme, die oftmals aus unterrichtsdidaktischer Perspektive beleuchtet und erörtert wird. Aus diesem Grund wird nachfolgend ein Überblick über das Leistungsspektrum der Zeitung als Methode und mögliche Herausforderungen damit gegeben:

1. Wird der gemeinsame Entschluss zu einem Zeitungsprojekt gefasst, so wird dies immer mit einer Gruppe aus Teilnehmenden umgesetzt. Je nach Setting können sich hier für die Gruppenleitung interessante Aspekte der Gruppendynamik abzeichnen, welche bei einer länger andauernden Arbeit mit dieser Gruppe elementar sind. Eine kompetente Gruppenleitung gewinnt dadurch Erkenntnisse wann eine Intervention nötig ist, welche Teilnehmenden erhöhten Unterstützungsbedarf brauchen oder welche Themen in der nächsten Reflexionsrunde vorrangig anzusprechen sind.
2. Kommunikationserfahrungen stehen ebenso im Vordergrund. Kommunikatives Handeln ist bei der Gestaltung einer Zeitung unerlässlich. So lernen die Adressat_innen beispielsweise themenbezogen zu argumentieren und diskutieren, wenn es darum geht zu entscheiden, welche Inhalte und Artikel in der Zeitung dargestellt werden sollen. Hinzu kommt das verständnisvolle Zuhören, die geäußerten Standpunkte zu reflektieren und kritisch zu würdigen. Das gemeinsame Arbeiten und Lernen in Gruppen fördern die Fähigkeit, Störungen zu erkennen. Über Strategien der

Konfliktbewältigung lernen die Einzelnen Probleme konstruktiv zu lösen (vgl. Auchmann 2001, S. 58).

3. Zudem wird allen Teilnehmenden die Möglichkeit gegeben, die eigenen Perspektive auf eine bestimmte Sachlage zur Geltung zu bringen. Das Themenspektrum ist nicht vorgegeben, so kann jede_r über Sachverhalte schreiben, die ihm oder ihr als wichtig erscheinen. In diesem Punkt erscheint jedoch auch eine erste Begrenzung der Zeitung als Methode. Bei der Umsetzung liegt der Fokus ganz klar auf Lesen und Schreiben. Was kann man nun Teilnehmenden anbieten, die Probleme oder schlicht keine Affinität zu den beiden Elementen haben? In keiner Weise ist darauf mit der Ausübung von Zwang zu reagieren. Ermutigung und eine höhere Unterstützungsbereitschaft durch die Gruppenleitung können den gewünschten Effekt erzielen. In jedem Fall ist aber die Position des Individuums zu akzeptieren. Ebenso ist es von Bedeutung zu gewährleisten, dass der betroffenen Person keine Exklusion seitens der Gruppe widerfährt. Hier bietet die Methode jedoch wieder großen Freiraum zur Selbstbetätigung. Neben dem Verfassen von Artikeln bietet ein Zeitungsprojekt eine Reihe von anderen Betätigungsfeldern: das Fotografieren, das Konzipieren und Umsetzen von Umfragen, die Gestaltung des Layouts, das Anfertigen von Comics, das Ausdenken von Rateaufgaben oder Rätsel, usw. Je nach persönlicher Präferenz können die unterschiedlichen Aufgaben auf die Teilnehmenden verteilt werden. Somit ist es allen Beteiligten möglich, aktiv am Projekt zu partizipieren.
4. Bei einem Zeitungsprojekt steht ein Medium selbst im Mittelpunkt der Betrachtung. Hinzu kommt ein direkter Medienbezug, der sich auf zwei Ebenen vollzieht. Zum einen wird das Funktionswissen gespeist. Bei der Herstellung einer Zeitung ist es unerlässlich mit verschiedenen Medientypen zu arbeiten, z.B. PCs zum Schreiben der Artikel, Kameras für Bildaufnahmen, Aufnahmegeräte für Umfragen oder Interviews, Softwareprogramme für das Layout der Zeitung, Mobiltelefone zur Internetrecherche uvm. Die Gruppenleitung muss dazu - soweit diese noch nicht vorhanden sind - in die korrekte Benutzung dieser Medien einführen, Hilfestellungen und

unterschiedliche Verwendungsweisen anbieten können. Zum anderen kann das Strukturwissen gekoppelt mit einer kritischen Reflexion erweitert werden. Woher beziehen die Beteiligten die benötigten Informationen für ihre Texte? Welche Quellen können als vertrauenswürdig eingestuft werden und aus welchem Grund? Welche Akteure verbergen sich hinter den diversen Informationsportalen und welche Absichten werden damit verfolgt? Die Informationsbeschaffung und der Umgang mit Medien müssen immer in einem Prozess des Hinterfragens eingebunden sein. Damit können tieferliegende Strukturen sichtbar gemacht, die Funktion und Wirkungsweise der Medien vermittelt und somit ein selbstbestimmter Umgang mit Medien ermöglicht werden.

5. Die Aneignung des Mediums Zeitung über reflexives Handeln impliziert die Selbstbestimmtheit und -vergewisserung der Teilnehmenden. Zunächst werden Themen und Inhalte selbst gewählt, bearbeitet und veröffentlicht. Hier ergibt sich die Möglichkeit der persönlichen Meinungsäußerung und die Zeitung fungiert als Sprachrohr für eigenen Belange und eine individuelle Perspektive. Sie versteht sich als Träger der eigenen Position. Das Beziehen und Vertreten einer eigenen Meinung stellt für viele Menschen ein Problem dar, da „es in der Regel an rhetorische und - allerdings nur bedingt - an analytische Fähigkeiten gebunden ist“ (Schorb 1995, S. 206). Die Arbeit an einer eigenhändig gestalteten Zeitung „gibt die Möglichkeit, die durch die Sprechkunst gesetzten Beschränkungen zu verlassen und die eigene Position in Wort und Bild auszudrücken“ (ebd., S. 206f.). Projekte dieser Art sind produktorientiert. Das erschienene Blatt spiegelt den Arbeits- und Leistungsprozess der Teilnehmenden wider. Eine Vergewisserung und Festigung des eigenen Selbstwerts gehen damit einher.
6. Zu erwähnen ist auch der differenzierte Zugang zu Sprache, Lesen und Schreiben. Dieser unterscheidet sich grundsätzlich zum klassischen Schulverständnis. Kategorien wie richtig oder falsch werden bewusst ausgeblendet. Dabei soll keine Vernachlässigung korrekter Rechtschreibung gefördert werden, aber Orthografie, Grammatik und Interpunktion sind keine primäre Zielsetzung der Zeitungsarbeit. Im Vordergrund stehen die Inhalte.

Wer einen Beitrag in einer Zeitung veröffentlichen will, muss sich mit seinen eigenen Interessen auseinandersetzen. Die Motivation einen Text zu verfassen wird deutlich höher sein, wenn die gewählte Thematik für den oder die Einzelne_n von Bedeutung ist. Das beinhaltet die Möglichkeit, sich intensiv mit den eigenen Interessen auseinanderzusetzen und diese neu kennenzulernen. Innerhalb der Auseinandersetzung wird gegebenenfalls das Themenspektrum erweitert und neue Interessensfelder ergründet. Generell wird ein - ansonsten schwierig umzusetzender - Zugang zu Journalismus und Zeitungswesen ermöglicht, der einen Einfluss auf den weiteren Lebensverlauf der Beteiligten ausüben kann. Man denke dabei z.B. an die erfolgreichen Laufbahnen in Journalismus und Publizistik, die einige von Korczaks Zöglingen nach der Mitarbeit bei der Kleinen Rundschau eingeschlagen haben (vgl. Kap. 1.3.5).

7. Die Methode Zeitungsarbeit ist flexibel einsetzbar. Sie ist weder auf eine bestimmte Altersklasse limitiert noch für einen bestimmten Arbeitsbereich des Sozialwesens nicht anwendbar. Durch minimale konzeptionelle Adaptionen des Grundgerüst des Projekts lässt es sich universell einsetzen. Auch in Umfang und Durchführung ist die Methode anpassungsfähig. Von einer zahlenmäßig beschränkten Einmal-Ausgabe bis hin zu einem regelmäßig erscheinenden Blatt liegt alles im Bereich des Möglichen. Je nach Adressat_innenkreis, Größenordnung und Projektdauer kann auch die Förderung von organisatorischer Kompetenz in den Fokus rücken. Beispielsweise kann die Arbeit eines realen Zeitungsverlags nachgeahmt werden. Damit wird ein Projektmanagement notwendig. Darunter fallen dann z.B. das Erstellen eines Projektstrukturplans zur Leistungsfeststellung und Meilensteinkontrolle, Termin- und Finanzplanung, Funktionendiagramm, Projektdokumentation sowie Öffentlichkeitsarbeit und Sponsoring. Unterschiedliche Zielsetzungen können somit in das Konzept implementiert werden und flexibel auf das Anforderungsprofil abgestimmt werden.
8. Die Herausforderungen, welche die Methode mit sich bringt, ergeben sich insbesondere aus der Triangulation aus personellem, zeitlichem und finanziellem Aufwand. Die Konzeption, Umsetzung und abschließende

Evaluation eines solchen Projekts ist aufwendig und nimmt Arbeitszeit in Anspruch. Diese muss der Gruppenleitung gewährt und bezahlt werden. Zudem muss ab einer Gruppengröße von acht Personen mindestens eine weitere Arbeitskraft zur Umsetzung des Projekts eingesetzt werden. Weitere Kostenpunkte entstehen beim Druck der fertigen Exemplare und der Bereitstellung des notwendigen Equipments wie Kamera, Laptops, Aufnahmegeräte, Software-Lizenzen, usw. Die oben angesprochene und vielfach wünschenswerte Periodizität des Erscheinens eines Titels ist aus den genannten Gründen meist nur schwer realisierbar.

3. Das Projekt "Zeitung selber machen" (ZSM)

Zu Beginn eines Projektes existiert genau genommen lediglich eine Vorstellung von dem, was künftig erreicht werden soll. ZSM bildet hier keine Ausnahme. Es stand zunächst nur eine Idee im Raum: die Realisierung einer Zeitung von Kindern für Kinder. Die Anregung zu diesem Vorhaben entsprang einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Leben und Wirken von Janusz Korczak. Sein Engagement und seine pädagogische Sichtweise auf Kinder und Jugendliche faszinieren, vor allem wenn man bedenkt, dass seine pädagogische Schaffenszeit überwiegend zwischen den Jahren 1912 - 1942 einzuordnen ist. Ein Zeitraum, in welchem den Rechten der Kinder, ihrer Partizipation an der Gesellschaft sowie ihren Belangen wenig bis gar keine Beachtung geschenkt wurde. Insbesondere darin sah Korczak die Notwendigkeit einer Zeitung, welche unter der Leitung, Organisation und Ausführung der Kinder stand. Ein Novum dieser Zeit. Am Bestand und der Verfügbarkeit von Zeitungsformaten im korczakschen Sinne hat sich jedoch bis heute wenig geändert (vgl. Kap. 2.2). Ein Grund mehr, den zunächst flüchtigen Gedanken einer Kinderzeitung in eine reelle Konzeption münden zu lassen. Es bildete sich vergleichsweise schnell ab, dass dieses Vorhaben nur als Projektarbeit, genauer als Workshop, realisierbar ist. In der Konsequenz wird nun zuerst ein kurzer Überblick der theoretischen Implikationen der Projektarbeit gegeben um anschließend die tatsächlichen Umsetzungsdimensionen von ZSM zu diskutieren.

3.1 Theorie der Projektarbeit

Projekte scheinen aus dem Leben - individuell sowie gesamtgesellschaftlich betrachtet - nicht mehr wegzudenken. Auch "Zeitung selber machen" firmiert unter diesem Begriff. Kaum eine Institution - unerheblich ob wirtschaftlicher, bildungstechnischer, politischer oder sonstiger Natur - kann heutzutage auf den Begriff Projekt verzichten, wenngleich die Beliebigkeit der Verwendung durchaus kritisch betrachtet werden kann. Ob in der Schule, innerhalb der Erwerbstätigkeit oder der Freizeit; Projekte sind allgegenwärtig. Das Subjekt sieht sich dabei einem Dschungel an Begrifflichkeiten gegenübergestellt: Projektarbeit, Projektlernen, Projektmethode Projektunterricht Projektveranstaltung,

Projektmanagement, Projektpädagogik, um nur einige Namensgebungen zu nennen. Um diesen Wust aus Bezeichnungen etwas zu entwirren, scheint es opportun einen flüchtigen Blick auf die Entwicklung des Begriffes und der dahinterliegenden Konzeption und Bedeutung zu werfen. Anlassbezogen steht hier die Projektarbeit im pädagogischen Sinne im Fokus.

Der Komplex Projekt scheint ein relativ modernes Phänomen unserer Zeit, zumindest des letzten Jahrhunderts, darzustellen. Tatsächlich kann die Projektmethode jedoch bis an das Ende des 16. Jahrhunderts zurückverfolgt werden. Die Architekten der damaligen Zeit, insbesondere in Frankreich und Italien, erkannten, dass die aktuelle Ausbildung nur ungenügend war. Neben der altbekannten Dichotomie aus Theorie und Praxis sollte ein weiteres Element in die Heranbildung junger Architekten implementiert werden: der Wettbewerb. Über diverse praktische Aufgabenstellungen zu Entwürfen und Skizzen „sollten die Schüler mit den Anforderungen des Berufs vertraut werden [...] und lernen, die ihnen aus Vorlesung und Werkstatt bekannten Regeln der Komposition und Konstruktion selbstständig und schöpferisch anzuwenden“ (Knoll 2011, S.21f.). Die einsetzende Neuzeit und die damit einhergehenden Veränderungen im Denken und Handeln der Menschen zeigten dort erstmals Wirkung. In der Wissenschaft sowie in Schule und Ausbildung kam es zur „Akademisierung und Professionalisierung“ (ebd.), worin sich auch der Ursprung des Projekts gegründet sehen kann.

Bezogen auf die Pädagogik können in diesem Zusammenhang drei Autoren erwähnt werden, die in der Fachliteratur oftmals als die "Väter" der Projektmethode identifiziert werden: John Dewey, William H. Kilpatrick und Ellsworth Collings. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten diese drei Autoren, teils aufeinander aufbauen, teils vehement divergierend, ihre eigenen Ideen der Projektmethode. Im Fokus aller stand ein kindzentriertes Unterrichtskonzept. Sie behandelten demnach also das Thema Schule bzw. Schulformen. Einer Romantisierung des Kindes, wie sie oftmals in der klassischen Reformpädagogik verlautbart wurde (vgl. Oelkers/Lehmann 1983, S. 8), erlag dabei keiner der Pädagogen. Vielmehr wurde versucht, andere Formen des Lernens bzw. der Aneignung von Inhalten zu etablieren. Über die Chronologie der Entwicklung und der Bedeutung der unterschiedlichen Ansätze herrschen verschiedene Meinungen. Knoll (vgl. 2011, S. 185) sieht Dewey als konservativen Reformen an, dem es weniger um eine

grundlegende Reformation des Bildungswesens ging. Er verstand das Projekt als eine Methode unter vielen anderen, mit der es möglich sein sollte den „Dualismus von Freiheit und Bindung, von Individuum und Gesellschaft von »alter« und »neuer« Erziehung zu überwinden“ (ebd.). Kilpatrick hingegen agierte in diesen Punkten progressiver. Er sah das Projekt bzw. den Projektunterricht nicht als Methode, sondern als die einzige legitime didaktische Prämisse. Im Zentrum stand das Kind. Über die Gewährung der Freiheit zum Handeln bzw. Lernen entwickelt das Kind eine intrinsische Motivation, so die These. Der traditionelle Unterricht würde damit obsolet und die Kinder aus eigenem Antrieb verschiedene Kenntnisse und Erfahrungen erlernen (vgl. ebd., S. 133). Der dritte im Bunde, Ellsworth Collings, erlangte durch das sog. „Typhusprojekt“ an Bekanntheit. Es kann als ein „frühes Zeugnis empirischer Unterrichtsforschung“ (vgl. ebd., S. 194) eingeordnet werden. Zusammenfassend kann jedoch behauptet werden, dass die Arbeiten von Dewey, Kilpatrick und Collings als Grundlage für die Projektarbeit im heutigen Verständnis herangezogen werden können. Eine detaillierte Darstellung über die Entwicklungsgeschichte der Projektmethode im Allgemeinen und der drei genannten Autoren im Spezifischen findet sich bei Knoll (2011). Auf die Gegenwart bezogen bleibt festzuhalten, dass insbesondere das eigenständige Handeln des Individuums in seiner „natürlichen und sozialen Umwelt“ (Bastian/Gudjons 1998, S. 24) von Bedeutung ist. In dieser Auseinandersetzung vollziehen sich unter anderem die eigene Identitätsentwicklung, die Herausbildung von eigenen Denkmustern sowie eines demokratischen Grundverständnisses (vgl. ebd., S. 23f.).

Um dieses geäußerte Potenzial des Projekts an sich zu überprüfen, sei an dieser Stelle nun dezidiert die Frage nach der Notwendigkeit der Projektmethode gestellt. Welchen Beitrag kann man von ihr erwarten? Welche Leistungen ist sie imstande zu erbringen? Wo ergeben sich Grenzen?

Ein Kriterium, welches das Projekt als Arbeitsmethode in der Sozialpädagogik begründet, liefert die Soziologie. Das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen hat sich im letzten halben Jahrhundert einem raschen Wandel unterzogen. Der Handlungs- und Erfahrungsspielraum von Heranwachsenden hat sich verändert. Gudjons (vgl. 1998, S. 49f.) spricht hier von sekundären Erfahrungen, die aus zweiter Hand gemacht werden. Diese These mag über 20 Jahre zurück liegen, hat aber an Aktualität nichts verloren,

respektive noch hinzugewonnen. Die angeführten Gründe sind die Tendenz zur Kleinfamilie und die Fülle moderner Lebenstechniken, die den Menschen vielerlei Tätigkeiten erleichtern oder gar abnehmen. Zudem werden Handlungsräume oftmals speziell konstruiert und aus der sozialen Umwelt isoliert. Sicherheits- und Fürsorgegedanken mögen hier eine große Rolle spielen. Jedoch wird somit auch der Erfahrungshorizont der Kinder eingeschränkt, wenn z.B. das Spielen im öffentlichen Raum nicht erwünscht ist, die Kinder mit dem Auto zur Schule oder dem Verein gebracht werden oder einem fest strukturierten Tagesablauf folgen müssen.

Zuletzt steht der massive Einfluss der digitalen Welt. Die Aneignung von Wissen, Kultur und Erfahrungen vollzieht sich nunmehr größtenteils über Konsum statt über Eigenbetätigung. Wenn jedoch „Vorstellung und Verständnis von Wirklichkeit an die aktive Auseinandersetzung mit dieser Wirklichkeit gebunden sind“ (Gudjons 1998, S. 50) dann erschwert der Konsum die Primärerfahrungen des Subjekts (vgl. Abb. 5).

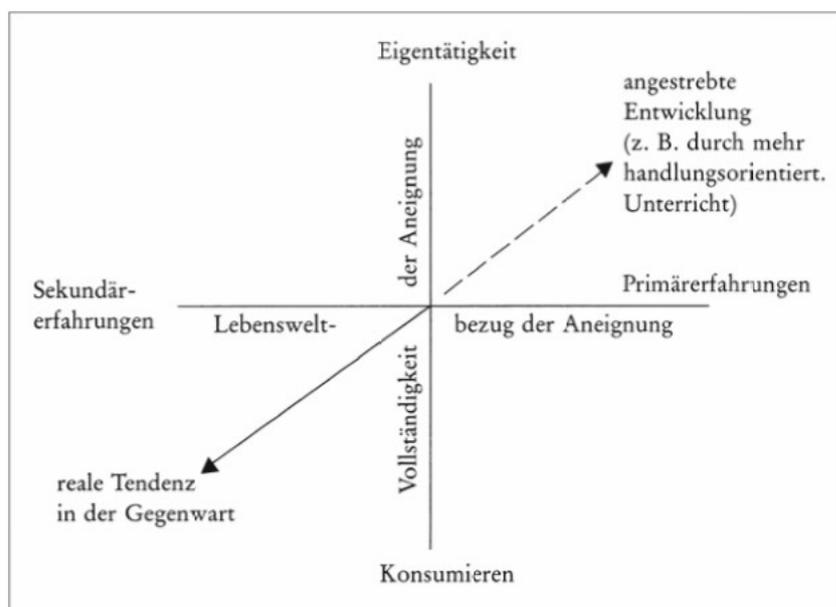


Abbildung 5: Aneignung von Kultur bei Heranwachsenden heute (ebd.)

Ein weiterer Gesichtspunkt gestaltet sich institutioneller Art. Wenngleich sich die Schule immer mehr dem projektorientierten Lernen öffnet, handelt es sich meist doch um lehrer- sowie stoffzentrierten Unterricht. Dass dies in vielen Fällen curricularen Umständen geschuldet ist, sei nicht in Frage gestellt. Dennoch kann die reine Vermittlung von Wissen nicht als ausreichend betrachtet werden. Zumal sich diese häufig in frontaler Art und ohne

Beteiligungsmöglichkeiten vollzieht. Auch der oben kurz angeschnittene Privat- und Freizeitbereich schließt hierbei an. Die Spielräume der Eigentätigkeit werden vorgegeben und begrenzt. Dadurch „schwinden die Situationen, in denen die sich bildenden Menschen unmittelbar die ganze Eigenart und Komplexität der gegenständlichen Welt erfahren“ (Schulz 1998, S. 82). Eine Aneignung in direkter und selbstgewählter Tätigkeit wird zunehmend schwerer. Dort setzt die Projektmethode an, die Handlungs- und Erfahrungsprozesse erfahrbar macht. Dem Individuum soll dadurch die Möglichkeit gegeben werden „handelnd Denkstrukturen aufzubauen und den Zugang zur Welt nicht über ihre Abbilder und massenkulturellen Surrogate zu vereinseitigen, sondern durch unmittelbare Erfahrungen“ (ebd., S. 51) die schon von Dewey und Co. geforderte Eigentätigkeit in der natürlichen und sozialen Umwelt zu fördern. Idealtypisch sind Projekte nach dem Prinzip „learning-by-doing“ konzipiert. Diese Begrifflichkeit ist mittlerweile in die Alltagssprache eingegangen und hat demgemäß einiges an der ursprünglichen Bedeutung verloren. Jedoch stellt es den in Projektarbeiten zentralen Aspekt des selbstständigen Handelns in den Vordergrund. Dieses konkrete Handeln versteht sich als ganzheitliche Tätigkeit. Sie besteht demnach nicht aus einem reinem Aktiv-werden auf Anweisung oder dem Erlebnisaspekt im Allgemeinen. Vielmehr zeichnet sich ein Projekt durch einen „übergreifenden Handlungszusammenhang [aus], in welchem Einzelelemente wie Ziel, Handlungsplan, Lösungsversuche, Teilhandlungen, Ergebnis, Produkt, Reflexion usw. ein beziehungsreiches Ganzes bilden“ (Gudjons 1998, S. 53).

Eine allgemeingültige inhaltliche Definition für ein Projekt zu formulieren ist nicht einfach. Einmal liegt dies an den unterschiedlichen Professionen, weltanschaulichen Deutungen und den dahinter liegenden Intentionen der Autoren. Außerdem ist eine hohe Varianz der definitorischen Faktoren bezüglich Anzahl und Akzentuierung festzustellen. Aus der gegebenen Vielzahl an Definitionsversuchen eines Projekts wird an dieser Stelle lediglich ein Minimalrahmen abgeleitet, der aus vier Grundkategorien besteht.

3.2 Das Grundgerüst von ZSM

Die vier Grundkategorien teilen sich in nachfolgende Grundkategorien auf:

- Zielbestimmung,
- Planung,
- Durchführung,
- und Reflexion (vgl. Petri 1991, S. 11).

Dieser grobe Phasenplan stellt das Grundgerüst des Projekts ZSM dar. Zunächst ist dieser chronologisch zu verstehen. Aufgrund von Ereignissen und Erkenntnissen in den unterschiedlichen Abschnitten kann es aber immer wieder zu Revisionen kommen, sodass sich Phasen wiederholen, parallel zueinander oder wechselseitig aufeinander bezogen ablaufen. Je nach Projektanlage (z.B. Thematik, Dauer, Teilnehmerfeld, ausführende Institution, Ressourcen, etc.) kann die Bandbreite der diversen Phasen stark variieren.

Nachfolgend werden die Inhalte des Projekts ZSM an obiger Rahmung skizziert und in ihrer Spezifität beschrieben. Vorab sei noch erwähnt, dass für ZSM eine Adaption der Grundkategorien vonnöten war. Die ersten beiden Phasen werden zunächst aus einer Makro- und anschließend aus einer Mikroebene betrachtet. Erstere beschreibt dabei jeweils den Prozess aus der Sicht des Verantwortlichen. Zweitere bezieht sich anschließend auf die Prozesse mit und Überlegungen bezüglich der Teilnehmenden.

3.2.1 Zielbestimmung

In der Makroperspektive kann hier von der Weiterentwicklung der zugrunde liegenden Vision bzw. von der generellen Projektidee gesprochen werden: Den Rahmen für die Erarbeitung einer Zeitung von Kindern für Kinder zu schaffen. Dies soll in Anlehnung an Janusz Korczak, seiner Konzeption und Umsetzung der Kleinen Rundschau (vgl. Kap. 1.3) geschehen. Voraussetzungen dafür sind, dass das Medium Kinderzeitung

- als Kommunikationselement für die Belange der Kinder und Jugendlichen verstanden wird,

- als Bestandteil von Demokratie und Partizipation gefasst wird,
- und in der Planung, Gestaltung und Umsetzung frei ist. Das bedeutet der Prozess der Entstehung und das schlussendliche Produkt liegen einzig in den Händen der Teilnehmenden.

Das übergeordnete Ziel wurde folglich durch den Projektverantwortlichen bereits vorab verbindlich festgelegt. Im konkreten Fall von ZSM hatten die Beteiligten keine Möglichkeit der Mitbestimmung des Makroziels. So konnte etwa nicht kurzfristig beschlossen werden, das Zeitungsprojekt in einen Foto- oder Podcast-Workshop zu verändern, da somit keine Planung im Vorfeld möglich gewesen wäre. Bei Projekten von Institutionen, die auf eine feste Klientel zurückgreifen können, z.B. ein Jugendtreff, kann das Makroziel zur Disposition gestellt werden bzw. ist dies geradezu erstrebenswert. Das Mitspracherecht ist essenziell, da die zu behandelnde Thematik an den Bedürfnissen und Wünschen der Lernenden ausgerichtet werden soll. Die Problematik der fehlenden Partizipation wurde bei dem Workshop ZSM durch die Freiwilligkeit des Angebots entschärft. Es wurde davon ausgegangen, dass die Teilnehmenden sich nur anmelden würden, wenn das Zeitungsprojekt auch ihren Interessen und Neigungen entspräche.

Zudem wurde die Mikroebene so konzipiert, dass von einer maximalen Entscheidungsfreiheit die Rede sein kann. Hierbei handelt es sich um Meilensteine bzw. Unterziele. Diese sollen von den Teilnehmenden definiert, erarbeitet und umgesetzt werden. Darunter fallen inhaltliche und gestalterische Aspekte, beispielsweise welche Themen behandelt werden sollen, wie der Titel der Zeitung lauten soll oder auch die Aufmachung und der Umfang sich gestalten. Daneben stehen Umsetzungsansprüche, so z.B. unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit, die konkrete Arbeitsgestaltung oder das zu verwendende Instrumentarium. Diese untergeordneten Ziele (vom Weg der Planung über die Gestaltung bis hin zur Umsetzung) liegen gänzlich in der Verantwortung der Beteiligten. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu anderen Projekten, in welchen Teilziele vordefiniert oder konkrete Handlungsanweisungen zu finden sind. Für ZSM wurde ein theoretischer Rahmen bezüglich der Thematik Zeitung im weitesten Sinne vorbereitet. Die tatsächliche Verwendung gestaltete sich jedoch flexibel und in Abstimmung mit den Kindern und Jugendlichen. Die Mikroebene wird hier also nicht einzig anhand eines hohen Grades an Mitbestimmung, sondern durch die tatsächliche

Selbstbestimmung der Individuen gekennzeichnet. Durch kooperative und kreative Arbeitsformen wird ein handelndes Lernen ermöglicht.

Zusammenfassend bestand das Ziel des Projekts ZSM darin, einen Rahmen zu schaffen, in dem es den teilnehmenden Personen möglich war, eine Zeitung von Kindern für Kinder zu konzipieren und umzusetzen. Diese Rahmung wurde als Workshop definiert. Ausgehend von einem minimalen theoretisch zu vermittelndem Kontext, lag das Hauptaugenmerk auf der Autonomie und der Selbstbestimmung der und des Einzelnen. Aus dem Genannten lässt sich ableiten, dass das Vorhaben nicht ergebnisorientiert ausgelegt war. Zumindest nicht in dem Sinne, welches Resultat oder Produkt am Ende der Unternehmung präsentiert werden soll oder muss. Der Fokus lag vielmehr auf dem Prozess und den zu beschreitenden Weg der Gruppe als auf dem realen Endresultat. Dies intendiert jedoch keinesfalls, dass die Konzeption des Workshops nicht daran interessiert ist, ein Endprodukt zustande kommen zu lassen. Es muss jedoch auch einem möglichen Scheitern oder einer Umorientierung innerhalb des Projekts Platz eingeräumt werden. Dem soll eben dadurch Sorgen getragen werden, indem das Ziel von ZSM in der Bereitstellung eines Rahmens (das Makroziel) definiert wird, den es durch die Teilnehmenden in Eigenregie zu füllen (das Mikroziel) gilt.

3.2.2 Planung

Die anfängliche Vision (eine Zeitung von Kindern für Kinder im korczakschen Sinne) konnte nun also in eine definierte Zielsetzung (die Schaffung eines Rahmens zur weitgehend selbstständigen Planung um Umsetzung des Kindermediums durch die Teilnehmenden) überführt werden. Nun beginnt die Phase der Planung. Projekttechnisches Planen bedeutet zunächst ganz allgemein „das künftige Handeln im Projekt zu durchdenken und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln das geforderte Ziel zu erreichen“ (Antes 2014, S.27). Der konkrete Planungsverlauf von ZSM beugte sich wiederum der Dichotomie von Makro- und Mikroebene. Zunächst wird der Blick auf die organisatorischen Notwendigkeiten gerichtet um anschließend die inhaltliche Konzeption einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Vorab sei jedoch noch erwähnt, dass eine strikte Trennung der beiden Sphären nicht standhaft ist. Diese Sprunghaftigkeit erklärt

sich durch eine wechselseitige Abhängigkeit, die sich im weiteren Verlauf noch deutlich herausstellen wird.

Planung auf der Makroebene

Bezüglich der Planung der Rahmenbedingungen sei darauf hingewiesen, dass ZSM keiner konventionellen Projektplanung, wie sie in der mannigfaltigen Ratgeberliteratur feilgeboten wird, folgt bzw. folgen kann. Das ergibt sich aus der unsicheren bis nicht vorhandenen Ressourcenlage. Werden Projekte innerhalb von Organisationen geplant, so sind die zur Verfügung stehenden Mittel größtenteils bekannt. Dementsprechend klar strukturiert sich die Planung der unterschiedlichen Elemente: Ein festgelegtes Budget muss verwaltet und aufgeteilt werden, je nach Projektgröße wird mit einem gesetzten Personalschlüssel gearbeitet, die Räumlichkeiten sind (meist) vorhanden und die Zielgruppe organisationsimmanent. Als universitäres Masterprojekt - ohne Grundlage von Ressourcen - gestaltet sich die Planung von ZSM betont anders. Die zu bedenkenden Faktoren ähneln sich mit großer Wahrscheinlichkeit. Der Zugang jedoch ist ein anderer. Doch zunächst zu den erwähnten Faktoren, die in der Makroplanung des Projekts eine Rolle gespielt haben:

1. Kooperationspartner
2. Finanzierung
3. Örtlichkeit
4. Personal
5. Zielgruppe
6. Werbung und Öffentlichkeitsarbeit
7. Zeitliches und Terminplanung
8. Rechtliche Grundlagen
9. Einfluss der korczakschen Idee

Die Anordnung der Auflistung ist keineswegs zufällig gewählt. Das hat folgenden Grund: Die Punkte Finanzierung, Örtlichkeit und Personal sind direkt vom Kooperationspartner abhängig. Die Zielgruppe steht zumindest in Relation dazu. Die Punkte sechs bis neun stehen aus planungstechnischer Sicht für sich relativ eigenständig. Daraus ergibt sich die Konsequenz, dass die Akquise eines oder mehrerer Kooperationspartner_s Priorität hat.

An dieser Stelle beginnt der Wechselprozess zwischen Makro- und Mikroebene. Eine Verschränkung der beiden Ebenen lässt sich nicht verhindern, kommt im konkreten Planungsprozess regelmäßig vor und gewährleistet eine umfassende Planung. Dennoch ist es auch ein Prozess der sich langwierig gestalten und unentwegte Adaptionen beiderseits nötig machen kann.

Zur Illustration: Um potenzielle Unterstützung generieren zu können ist es notwendig, Überzeugungsarbeit gegenüber den Verantwortlichen zu leisten. Dazu bedarf es einer inhaltlichen Konzeption, die zumindest überblicksartig den Gehalt des Projekts beschreibt. Auf der Mikroebene werden also die Vision und das Ziel des Projekts fixiert und in Form eines Exposé an die jeweiligen Adressat_innen übermittelt. Je nachdem wie relevant das Projekt bewertet bzw. welche Nützlichkeit dem Vorgebrachten zugesprochen wird, desto höher oder niedriger wird die Förderungsleistung ausfallen. Dass die Vorstellungen der Unterstützungswilligen deckungsgleich mit den Projektideen sind, ist relativ unwahrscheinlich. In der Folge stellt sich dann die Frage, ob die Inhalte der Mikroebene an die Vorstellungen des Kooperationspartners auf der Makroebene angepasst werden (und wenn ja, in welchem Grad) oder nicht. Ein konkretes Beispiel: Eine Organisation erklärt sich bereit die Räumlichkeiten für die Durchführung des Projekts zur Verfügung zu stellen. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch festgestellt, dass die Gegebenheiten vor Ort für die geplanten Inhalte nicht ausreichend sind. Nun steht die Entscheidung bevor, entweder die Mikroebene zu adaptieren, z.B. die geplante Gruppengröße zu verringern oder überaus raumgreifende Aktivitäten zu streichen. Oder es wird auf der Makroebene agiert und nach einer anderen Unterstützungshilfe gesucht. Diese kurze Darstellung soll mögliche Schwierigkeiten im Planungsprozess und strukturelle sowie zeitliche Abhängigkeiten externer Art verdeutlichen. Diese müssen bei nachfolgenden Ausführungen - selbst, wenn sie keine explizite Erwähnung finden - stets mitgedacht werden. Um ein besseres Verständnis der tatsächlichen Planung des Projekts bemüht, knüpft nun eine detaillierte Prozess-Beschreibung der oben in der Auflistung angeführten planungsrelevanten Faktoren an. Die Ideenfindung, anfängliche Verirrungen und definatorische Unklarheiten werden ausgespart, da sie für den tatsächlichen Planungsprozess keine Rolle spielen. Den Ausgangspunkt der unten beschriebenen

Elemente bildet jeweils das feststehende Konzept eines Workshops, der den Rahmen für eine Zeitung von Kindern für Kinder bildet.

1. Kooperationspartner

Wie bereits gehört, hatte die Suche nach Unterstützungsmöglichkeiten zur Realisierung des Projekts Vorrang. Zunächst, weil die Faktoren Finanzierung, Bereitstellung von Räumlichkeiten und personelle Kapazität unmittelbar davon abhingen. Ein weiterer Vorteil einer frühzeitig feststehenden Kooperation besteht darin, die finale Ausarbeitung der Mikroebene zeitig abschließen zu können. Fragestellungen, die sich im Vorfeld ergaben: 1. Welche Ressourcen werden zwingend benötigt bzw. müssen über den Kooperationspartner bereitgestellt werden? 2. Soll ein universeller Partner installiert oder eine breite Aufstellung für die Ressourcenabdeckung gewählt werden? 3. Inwieweit ist es gewollt bzw. ist es unumgänglich, mikrotechnische Planungen an die Vorstellungen des Kooperationspartners anzupassen? 4. Wer kommt als Partner überhaupt in Frage und welches Ansehen hat dieser bzw. welche Werte repräsentieren die fördernden Parteien? 5. Andererseits steht natürlich auch die Überlegung im Raum, welchen Mehrwert das Projekt für die externe Hilfe darstellt. Welche Leistung kann einer potenziellen Unterstützungsoption angeboten werden bzw. welchen Nutzen verspricht sich diese von einer Zusammenarbeit?

Zu Punkt 1: Es lässt sich festhalten, dass zumindest eine finanzielle Unterstützung und die Zurverfügungstellung eines adäquaten Arbeitsraums von höchster Bedeutung waren, da diese aus eigenen Mittel nicht zur Disposition standen. Sofern dies möglich ist, sollten diese Faktoren an den Kooperationspartner ausgelagert werden. Eine personelle Unterstützung ist nur dann erforderlich, wenn der Kooperationspartner eine dementsprechend große Anzahl an Teilnehmenden wünscht und somit Verhandlungssache. Analog gestaltet sich der Umgang mit der anzusprechenden Zielgruppe des Projekts. Zu Punkt 2: Ein alleiniger Förderer hat den Vorteil einer einfachen und direkten Kommunikation, da es zumeist nur eine konkrete Kontaktperson gibt. Die Chancen den Informationsaustausch "just in time" zu gestalten und zu einem zügigeren Fortgang der Planung sind dementsprechend höher. Andererseits bringen

mehrere Partner unterschiedliche Perspektiven und Inputs mit sich. Nicht ausgeschlossen, dass somit das Kompetenzprofil der Unterstützung steigt. Zu Punkt 3: Planungstechnisch gesehen ist dies ein schmaler Grat, der hier beschränkt werden muss. Entweder wird die ursprüngliche Konzeption treu verfolgt und in der Konsequenz auf etwaige Annehmlichkeiten verzichtet. Oder, um diesen Unterstützungsverlust zu entgehen, wird das bisher Entwickelte an die gewünschten Anforderungen angepasst. Eine Patentlösung gibt es bei dieser Entscheidung nicht. Jeder Sachverhalt muss auf eine Kosten- (eine Adaption des Geplanten) und Nutzen- (die generierte Unterstützungsleistung) Relation geprüft und dann im Einzelfall entschieden werden. Zu 4: Prinzipiell ist der Kreis, bei welchem um Zusammenarbeit angefragt werden kann, breit gefächert. Dies können z.B. Privatpersonen, soziale Organisationen, Parteien, Vereine, Verbände, Wirtschaftsunternehmen usw. sein. Es ist jedoch auch zu bedenken, dass alle Genannten, mehr oder weniger offenkundig, eine Botschaft transportieren. Als Projektverantwortliche_r sollte deshalb genau abgewogen werden, welche Partnerschaft eingegangen wird. Zu 5: Es gilt nicht nur die eigenen Ansprüche zu definieren, sondern auch zu eruieren, in welchem Ausmaß der Partner einen Nutzen aus der Zusammenarbeit ziehen kann. Grundlegende Argumente für eine Zusammenarbeit mit ZSM:

- Der Kooperationspartner präsentiert sich als Förderer eines universitären Projekts, dass unter wissenschaftlicher Begleitung und Reflexion steht.
- Es ergeben sich aus dem Projekt neue Erkenntnisse und Perspektiven, die für die eigene Arbeit fruchtbar gemacht werden können.
- Es besteht prinzipiell die Möglichkeit, die Zusammenarbeit in Zukunft fortzuführen. Ob in einer limitierten Wiederholung des Workshops oder in einer dauerhaften Aufnahme in das jeweilige Leistungsportfolio, sei dahingestellt.
- Der Aufwand, um als Kooperationspartner einer Projektwoche auftreten zu können, ist relativ gering. Zum einen liegt die Konzeption und Umsetzung des Vorhabens nicht in den eigenen Händen. Zum anderen halten sich die Aufwendungen in finanzieller, personeller und räumlicher Hinsicht in einem sehr überschaubaren Rahmen.
- Die Unterstützung des Projekts bietet die Option die Organisation zu bewerben und das eigene Tätigkeitsprofil darzustellen.

- Falls vorhanden, wird der eigenen Klientel eine facettenreiche und kostenfreie Aktivität geboten.

Diese Punkte sollten ansprechend und überzeugend kommuniziert werden. Außerdem ist es wichtig, für Rückfragen zur Verfügung zu stehen und das bei einer relativ kurzen Latenzzeit.

Für ZSM konnten sich letztendlich drei Kooperations- und ein Korrespondenzpartner finden lassen. Als Hauptakteure fungierte zum einen die offene Kinder- und Jugendarbeit der Stadt Graz anhand einer finanziellen Unterstützung, stand zudem als beratende Instanz zur Verfügung und bot die Möglichkeit, den Workshop über die organisationsinternen Kanäle zu bewerben. Zum anderen stellte das Kinderbüro Graz die Räumlichkeiten und das benötigte Equipment bereit und hatte einen ebenso großen Anteil an der Beantwortung inhaltlicher Fragen. Daneben agierte die Kinder Uni Graz als Werbeträger für das Projekt. Im weiteren Verlauf ergab sich - ohne dies im eigentlichen Sinne verfolgt zu haben - ein reger Informationsaustausch mit dem Kinderbüro Basel, das an einem ähnlichem Zeitungsprojekt arbeitete. An einer Abänderung der inhaltlichen Konzeption waren die Beteiligten nicht interessiert, demnach wurden die Faktoren Personal bzw. Zielgruppe nicht tangiert. Insbesondere die Aspekte zukünftige Fortsetzung des Projekts, Eigenwerbung und kostengünstige Unterstützung eines universitären Projekts überzeugten zu einer Mitarbeit. Die Ausgliederung eingangs erwähnter Ressourcen, konnte also als Erfolg verbucht und eine gewinnbringende Zusammenarbeit sichergestellt werden.

2. Finanzen

Planen Organisationen umfangreiche Projekte, so geht in den meisten Fällen die Finanz- mit der Zeitplanung einher, da sich beide Bereiche gegenseitig bedingen. So beispielsweise bei der Optimierung von Terminen oder der Variation an Qualitätsgraden (vgl. Wolf/Krause 2005, S. 141f.). In Zeitplänen unterschiedlicher Art werden dabei Arbeitspakete geschnürt und in der Regel zugleich mit den entstehenden Kosten verknüpft. Abschließend wird eine Risikoanalyse durchgeführt, um denkbaren Widrigkeiten vorab so gut wie möglich einschätzen zu können (vgl. ebd., S. 157). Je nach

Größe und Umfang des Unterfangens variiert diese Planungsdimension enorm. Für ZSM trat die Stadt Graz mit einer Förderung von 300,-€ als Finanzier in Erscheinung. Dieser Betrag wurde als Entschädigung für zeitliche und materielle Aufwendungen gewährt. Außerdem sollte die Geldleistung als Förderung eines innovativen Projekts angesehen werden. Da es sich bei dem Projekt ZSM um ein kostenfreies Angebot handelte, waren keine weiteren Einnahmen vorgesehen. Die Kosten wurden vorab kalkuliert und an das vorhandene Budget angepasst. Den größten Teil nahmen dabei die Arbeitsmaterialien und der Posten Verpflegung ein. Speziell verhält es sich mit möglicherweise entstehenden Druckkosten, gesetzt dem Fall, es entsteht ein druckreifes Medium. Erstens ist die Entstehung dieses Postens zum Zeitpunkt der Planung ungewiss. Zweitens würden die notwendigen Ausgaben für einen Druck das Budget um ein Vielfaches übersteigen. Aus diesem Grund wurde diese Komponente wiederum an die Kostenübernahme eines Kooperationspartners geknüpft. Die Stadt Graz signalisierte hier abermals die Bereitschaft, eine finanzielle Unterstützung zu prüfen, wenngleich es keine definitive Zusage dafür gab. Die zu erwartenden Kosten waren demgemäß gedeckt und das Zustandekommen des Projekts aus wirtschaftlicher Perspektive gesichert.

3. Lokalität

Ein nicht zu unterschätzender Faktor eines gelingenden Projekts, ist der Ort, an dem das Vorhaben umgesetzt wird. Im Vorfeld von ZSM wurden deshalb bestimmte Voraussetzungen formuliert: Ein entscheidendes Kriterium stellt die Größe der Räumlichkeiten dar. Sie muss der Anzahl an Teilnehmenden gerecht werden, um ein förderliches Arbeitsklima zu schaffen. Mehrere Arbeitsstationen einrichten zu können und ausreichend Bewegungsfreiheit zu haben, um auch das Risiko von schlechtem Wetter einzukalkulieren, standen dabei im Vordergrund. Der Raum muss über eine Mindestanforderung an technischer Ausstattung verfügen: einen PC bzw. einen Anschluss für einen Laptop; die Verbindung zu einer Projektionsmöglichkeit wie einem Beamer mit Leinwand oder ähnlichem; Kabelloser Zugang zum Internet; ausreichend Stromquellen, damit die Teilnehmenden mit ihren eigenen Geräten arbeiten können. Des Weiteren spielt eine gute Erreichbarkeit in mehrerlei Hinsicht eine Rolle. Grundlegend

sind ein barrierefreier Zugang und eine kindgerechte Beschaffenheit der Räumlichkeit. Eine zentrale Lage und unkomplizierte Erreichbarkeit - im Idealfall per öffentlicher Verkehrsmittel - ist wünschenswert. Obligatorisch ist zudem ein Mindestmaß an Versorgungsmöglichkeiten wie WC, Wasserzugang und Verpflegungsoptionen in der Nähe. Mit dem Kinderbüro Graz konnte erfreulicherweise ein Partner gefunden werden, der diesen Anforderungskatalog zur Gänze und darüber hinaus - ein klimatisierter Arbeitsraum und die Bereitstellung von Arbeitsutensilien wie Flipchart, Stifte, Papier, u.ä. - erfüllte.

4. Personal

Der Betreuungsschlüssel von ZSM wurde mit 1:8 berechnet. Dieser Schlüssel wurde als Erfahrungswert von vorangegangenen sozialpädagogischen Projektarbeiten entnommen. Innerhalb der gewählten Arbeitsform des Workshops hat sich die Festsetzung einer sozialpädagogischen Arbeitskraft für acht Kinder und Jugendliche als zweckdienlich erwiesen. Zur Begründung: Selbstgesteuertes Lernen und eigenverantwortliches Handeln stellen einen essenziellen Teil bei der Konzeption und Umsetzung eines Workshops dar. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Arbeitsleistung wird in Einzel- oder in Kleingruppen erbracht. Demensprechende werden Anforderungen an die Gruppenleitenden gestellt: Zugleich den Fortgang des Workshops zu gewährleisten, die kontinuierliche Dokumentation nicht zu vernachlässigen und individuell eine qualitative Hilfestellung anbieten zu können. Diese Aufgabe können mit der gewählten Verteilung in optimaler Art und Weise gelöst werden.

5. Zielgruppe

Das Konzept von ZSM wurde für Kinder und Jugendliche im Alter von 8 bis 14 Jahren ausgearbeitet. Bei der Wahl der Altersspanne stand vor allem die Herstellung eines positiven und arbeitsförderlichen Gruppenklimas im Vordergrund. Bei der anzusprechenden Zielgruppe wird von einer relativen Homogenität bezüglich Interessen und Motivation ausgegangen. Dahinter steckt der Gedanke, Interessenskonflikte und

Spannungen innerhalb der Gruppen - auch bezogen auf die Wahl der zu bearbeitenden Inhalte und Thematiken - vergleichsweise gering zu halten. Die untere Grenze von 8 Jahren wurde zusätzlich aufgrund der relativ hohen Komplexität der Themenstellungen gewählt. Sobald 6 Personen zum Workshop angemeldet waren, konnte die planmäßige Durchführung gewährleistet werden. Die Anzahl an Teilnehmenden wurde auf maximal 10 Personen begrenzt. Die Altersvorgabe und das Platzkontingent stellten die einzigen Zugangsbeschränkungen zu dem Workshop dar. Vorwissen oder spezielle Kenntnisse von Seiten der Teilnehmenden waren nicht von Nöten. Die festgelegte Zielgruppe entspricht somit im Wesentlichen derjenigen, die Janusz Korczak angesprochen hatte. Wenngleich auch aus anderen Beweggründen. Die Sinnhaftigkeit mit Personen zu arbeiten, deren Interesse einigermaßen gleichliegend sind, hatte aber schon Korczak zu seiner Zeit erkannt. Es sei aber an dieser Stelle auch bemerkt, dass ihm die Arbeit mit Kindern deutlich leichter fiel, als diejenige mit Jugendlichen und Heranwachsenden (vgl. Korczak 1979, S. 314f).

6. Werbung und Öffentlichkeitsarbeit

Das Teilnehmer_innenfeld bei ZSM stand nicht vorab fest. Anders als bei sozialen Einrichtungen wie beispielsweise Jugendzentren konnte nicht auf die "eigene" Klientel zurückgegriffen werden. Interessierte musste für die Teilnahme an dem Projekt gewonnen werden. Dazu bedurfte es mehrerer Bausteine, um das Vorhaben in der Öffentlichkeit bekannt zu machen:

- Homepage: Für die Bewerbung des Zeitungsworkshops wurde eine eigene Webseite erstellt. Dafür gab es unterschiedliche Beweggründe. Zunächst spielte die Lebenswelt der anzusprechenden Zielgruppe eine Rolle. Handy, Tablet und Laptop sowie der regelmäßige Umgang damit sind in dieser allgegenwärtig. Dementsprechend erschien es sinnvoll, die Bewerbung des Projekts vor allem an den Lebensrealitäten der Kinder und Jugendlichen auszurichten. Zudem wurde davon ausgegangen, dass es für die junge Generation attraktiv erscheint, sich selbstständig und digital über eine Veranstaltung informieren zu können. Hierbei war auch die Emanzipation der Kinder und Jugendlichen von Interesse, sich

unabhängig von Erwachsenen über ZSM informieren und passiv daran teilnehmen zu können. Diese Teilnahme wurde durch eine Upload-Funktion auf der Webseite ermöglicht, über die Texte und Beiträge hochgeladen werden können. Ein weiterer Vorteil der Homepage lag in der ständigen Verfügbarkeit der Informationen und dem einfachen Zugang dazu. Das Kontaktformular ermöglichte eine unkomplizierte und bei Bedarf anonyme Kommunikation. Unter dem Link www.zeitung-selber-machen.jimdo.com kann die Webseite jederzeit abgerufen werden.

- Forum für Ferienveranstaltungen der Stadt Graz: Die Veröffentlichung und Bewerbung des Projekts innerhalb der Datenbank "Freizeithits" stellte einen gewichtigen Zugang zur anvisierten Zielgruppe dar. Das Amt für Jugend und Familie stellt dort allen relevanten Aktivitäten für Kinder und Jugendliche vor, die während der Ferienzeit stattfinden. Über eine digitale Suchmaske, die Kriterien wie Alter, Zeitraum, Kosten, usw. enthält, können passgenaue Angebote gefunden werden. "Ferienhits" erfreut sich seit vielen Jahren großer Beliebtheit und hoher Zugriffszahlen.
- Plakat: Um den Workshop explizit innerhalb des Grazer Stadtgebietes bewerben zu können, wurde ein Aushang erstellt. Darauf befanden sich alle relevanten Informationen bezüglich des Projekts, Teilnahmebedingungen sowie Kontaktdaten. Das Poster wurde als Werbemaßnahme an diverse soziale Einrichtungen, die mit potenzieller Klientel zusammenarbeiten, versandt.
- Kinder Uni Graz: Die Verantwortlichen der Kinder Uni erklärten sich bereit, ZSM in ihr Veranstaltungsportfolio aufzunehmen. Darunter fiel die Bewerbung des Workshops direkt auf der eigenen Homepage sowie innerhalb des monatlichen Newsletters.

Grundsätzlich spielte die Vorstellung des Projekts in der Breite eine große Rolle. Das bedeutet, es wurden auch Organisationen und Einrichtungen ungeachtet deren Ortsansässigkeit angesprochen. Eine aktive Teilnahme am Projekt schien hierbei weniger realistisch. Bei bestehendem Interesse bestand jedoch die Möglichkeit über das Einsenden von Beiträgen ein Teil von ZSM zu werden. Neben den maßgeblichen Informationen enthielt jedes Anschreiben auch Arbeits- und Umsetzungsvorschläge für

eine Zeitungsarbeit mit Gruppen. Ein besonderes Interesse wurde in diesem Punkt denjenigen Einrichtungen, die sich konzeptionell an Janusz Korczak anlehnen, Kinder Universitäten aus anderen Stätten sowie den österreichischen SOS-Kinderdörfern beigemessen.

7. Zeitliches und Terminplanung

Für die Strukturierung der Projektorganisation stehen mehrere Werkzeuge zur Verfügung. Der Meilensteinplan zerlegt ein Projekt in einzelne Phasen und überprüft die Resultate der Meilensteine. Ebendiese geben Auskunft darüber, ob das Projekt wie geplant voranschreitet oder ob Korrekturen vorgenommen werden müssen (vgl. Antes 2014, S. 28). Für ein geringes Maß an Komplexität kann der Meilensteinplan als alleinige Planungsmethode verwendet werden. Handelt es sich um ein umfassenderes Vorhaben, so kann das Instrument zumindest zu Projektbeginn eine Grobgliederung schaffen, die anschließend weiterentwickelt wird. Kommt in der Planung der Projektstrukturplan zum Einsatz, wird das Vorhaben in Teilaufgaben angeordnet. Diese Aufgaben werden wiederum in Arbeitspakete gegliedert, in denen Arbeitsinhalte, -ziele und -ergebnisse festgelegt sind (vgl. Auchmann 2001, S. 78f.). Die Aufgabenstellung eines Arbeitspaketes muss für maximal zwei Mitarbeitende zu bewältigen sein, ohne dass eine weitere Zerteilung erfolgt. Dieses Arbeitsmittel eignet sich besonders, um breit angelegten Projekten mit vielen Mitarbeitenden eine klare Architektur zu geben. Eine chronologische Abfolge ist dabei weniger enthalten und muss an späterer Stelle differenziert erarbeitet werden. Das Gesamtprojekt kann als die Summe der einzelnen Arbeitspakete gesehen werden (vgl. Antes 2014, S. 30f.). Für Unternehmungen mit geringerem Umfang sei noch das Balkendiagramm erwähnt. Dort „werden Anfangs- und Endpunkte von Vorgängen, mögliche Pufferzeiten, Terminverschiebungen etc. übersichtlich dargestellt“ (Ebd., S. 36). Die grafische Darstellung beinhaltet die zeitliche Dimension und liefert in der Folge einen raschen Überblick über den derzeitigen Projektstatus bzw. -fortschritt. Die drei genannten Strukturmaßnahmen können als Einzelmethode oder in Kombination miteinander verwendet werden. Eine Entscheidung

darüber muss immer auf Grundlage der Art und des Umfangs des Projekts getroffen werden.

Für ZSM kam eine komprimierte Form des Meilensteinplans zur Anwendung. Die Arbeitsaufträge der jeweiligen Phasen wurden formuliert, zeitlich eingeordnet und mit einem Bearbeitungsstatus versehen. Für komplexe Abschnitte wurde eine Detailplanung erarbeitet bzw. bestehende Arbeitsaufträge weiter zergliedert. Dabei stellte der Plan kein starres Gebilde dar, sondern wurde ständig aktualisiert und an neue Gegebenheiten angepasst. Dies lag nicht zuletzt an der Notwendigkeit der ständigen Koordination der Planung mit den Kooperationspartnern. In zeitlicher Hinsicht ergaben sich für das Projekte folgende Rahmenbedingungen: Der Workshop findet an fünf aufeinanderfolgenden Tagen statt und erstreckt sich jeweils von 09.00 Uhr bis 16.00 Uhr. Die Pausensetzung gestaltet sich je nach Bedarf und in Absprache mit den Teilnehmenden. Der Fokus des in etwa 35 Stunden umfassenden Workloads lag dabei auf der Erarbeitung der Kinderzeitung. Zusätzlich war ein weiterer Termin im Umfang von ein bis zwei Tagen geplant. Diese Einheit sollte der Nachbereitung des Workshops und einer eventuellen Layout-Bearbeitung des entstandenen Materials dienen. Für die Teilnahme wurde eine Anmeldefrist gesetzt. Zum einen um eine Planungssicherheit bezüglich der vorzubereitenden Inhalte zu erlangen. Zum anderen um zu einem bestimmten Zeitpunkt die Gewissheit über das Zustande- bzw. Nicht-Zustandekommen des Projekts zu haben. Aber auch um die möglicherweise bereits angemeldeten Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern frühzeitig darüber informieren zu können. Analog verhielt es sich mit der Einsendefrist für externe Beiträge. Auch hier konnte aus planungstechnischer Sicht nur dasjenige Material berücksichtigt werden, dass termingerecht eintraf.

8. Rechtliche Überlegungen

Nehmen Kinder und Jugendliche an einem Projekt teil, so stellt sich immer die Frage nach der Beaufsichtigung. Dazu finden sich sehr ausführliche Regelungen insbesondere im Familien- sowie im Strafrecht formuliert. Darüber hinaus können weitere Gesetze und Verordnungen durch Gruppenaktivitäten tangiert werden z.B. die StVO oder das

Forstgesetz bei einem Wanderausflug. Nachfolgend finden nur elementare und für ZSM relevanten rechtlichen Überlegungen Erwähnung. Demnach stellte sich als erstes die Frage nach der Aufsichtspflicht. Ganz allgemein versteht man darunter „die Pflicht des Verantwortlichen darauf zu achten, dass der zu betreuenden Person durch Eigen- oder Fremdverschulden nichts zustößt und dass sie keinem Dritten einen Schaden zufügt“ (Gröller-Lerchbacher 2016, S. 25). Diese Aufsichtspflicht obliegt natürlich in erster Linie den Erziehungsberechtigten der jeweiligen Person. Sie kann jedoch auch per Vertrag, ausdrücklich oder mittels zustimmenden Verhaltens, übertragen werden. Die Person, welcher die Aufsichtspflicht übertragen wird, nimmt sodann eine Garantenstellung ein und ist rechtlich für die Jugendlichen verantwortlich (ebd.). Der oder die Verantwortliche muss dabei in ausreichendem Maße qualifiziert sein. Dabei ist die Qualifikation nicht einheitlich definiert, sondern richtet sich zum einem nach dem Maßstab der Sorgfaltspflicht. Diese liegt bei fremden Personen deutlich höher als beispielsweise bei den Eltern. Erziehungsberechtigte verfügen über sehr viel größere Erfahrungswerte, was das Verhalten und die Berechenbarkeit der Kinder und Jugendlichen betrifft. Eine Betreuungsperson muss dieses Defizit mit einem höheren Maß an Sorgsamkeit aufwiegen. Zum anderen spielt die subjektive Seite des oder der Aufsichtspflichtigen eine Rolle. Also die Beantwortung der Frage, über welche Erfahrung und Ausbildung bezüglich der jeweiligen Aktivität der oder die Verantwortliche verfügt (ebd., S. 131).

Die rechtlichen Grundbedingungen von ZSM wurden den Verantwortlichen im Vorfeld explizit kommuniziert. Mit der schriftlichen Anmeldung der Kinder und Jugendlichen zu ZSM wurde diese akzeptiert und die Aufsichtspflicht, per zustimmenden Verhalten, übertragen. Diese Pflicht erstreckt sich jedoch lediglich über die aktive Projektzeit. Das bedeutet von Beginn bis Ende der Einheiten und ausschließlich in den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten. Für Hin- und Rückweg zum Veranstaltungsort oder einem frühzeitigen Verlassen des Workshops wird keinerlei Haftung übernommen. Die Teilnehmenden standen während der gesamten Projektdauer unter professioneller pädagogischer Betreuung.

Eine aktuelle und sehr gewichtige rechtliche Angelegenheit ist der Datenschutz. ZSM betraf dies in Form der von den Kindern angefertigten Texte, die Nennung von Namen und das Veröffentlichen von Fotos. Die Rechte an dem entstandenen Material lagen

klarerweise bei den Teilnehmenden. So wurde jede_r Einzelne über eine Veröffentlichung befragt und dies schriftlich niedergelegt. Bezüglich der Erwähnung von Namen konnte dies abgelehnt werden oder verkürzt, unter Pseudonym oder anonym erfolgen. Darüber hinaus mussten die gesetzlichen Vertreter_innen der Kinder und Jugendlichen über die Möglichkeit der Datenverarbeitung informiert werden. Eine Einwilligung musste per schriftlicher Einverständniserklärung bestätigt werden.

9. Die korczaksche Idee

Bei einem von Janusz Korczak inspirierten Projekt soll auch der Frage nach dessen Prägung nachgegangen werden. Im Falle der Makroplanung war dies zunächst eine generelle Offenheit der Kooperationspartner gegenüber dem korczakschen Denken. Die Teilnahme nach Möglichkeit offen und prinzipiell für jede_n zugänglich zu gestalten entlieh sich der Idee Korczaks. Wie bereits gehört, gab es zudem ähnliche Überlegungen bezüglich der Zielgruppe. Neben der Planung war es angedacht, verschiedene mit Janusz Korczak verbundene Einrichtungen und Personen in das Projekt zu involvieren. Dies konnte aufgrund räumlicher, zeitlicher und anderweitiger Hindernisse bedauerlicherweise nicht umgesetzt werden. Insgesamt hält sich der Einfluss Korczaks innerhalb der Makroplanung in Grenzen. Diese Charakteristik kommt prägnanter bei der Konzeption auf Mikroebene zum Tragen.

Die Eckpunkte für ZSM waren somit gesetzt und ein Zustandekommen des Projekts - zumindest aus organisatorischer Sicht - gewährleistet. Abbildung 6 visualisiert nochmals die gegenseitigen Abhängigkeiten der Planungselemente. Dort findet auch die Interferenz zur Planung auf der Mikroebene Beachtung.

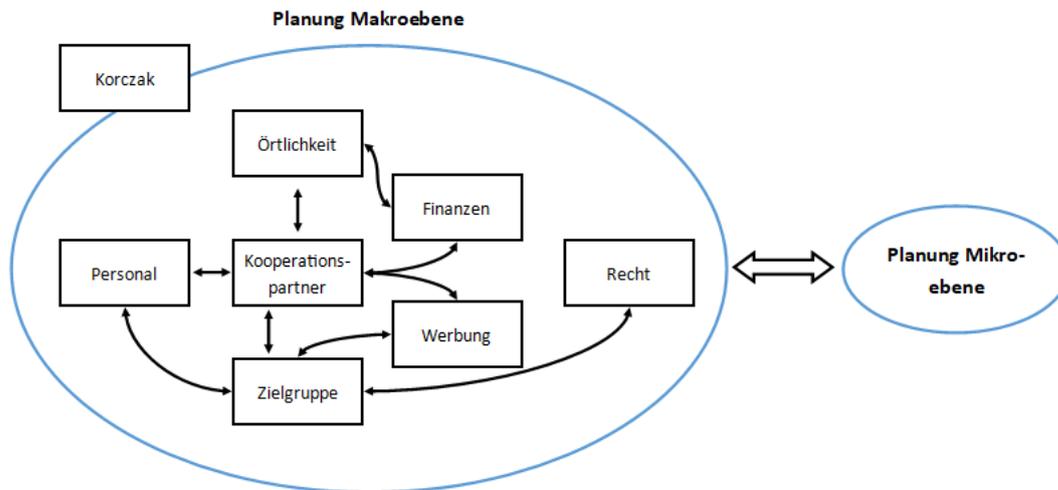


Abbildung 6: Wechselseitige Abhängigkeiten innerhalb der Makroplanung

Planung auf der Mikroplanung

An dieser Stelle wurde die thematische Ausrichtung des Projekts entworfen. Es galt demnach festzulegen, welche Inhalte vermittelt werden sollten und auf welche Art und Weise dies zu erfolgen hatte. Bei aller Offenheit des Projekts war es dennoch ein Anliegen, ein Grundwissen über das Medium Zeitung und den damit zusammenhängenden Faktoren vermitteln zu können. Das handelnde Tun der Individuen war ein Weg dies zu erreichen. Der andere bestand in der theoretischen Strukturierung der ersten beiden Tage des Workshops. Es wurden Arbeitsmaterialien erstellt, um in der Auseinandersetzung damit Elementarkenntnisse eines Zeitungsverlags, dem Medium selbst und den daran arbeitenden Personen zu generieren. Das dadurch entstehende Spannungsverhältnis zwischen Handlungsautonomie des Subjekts und externaler Steuerung wurde nicht negiert. Durch den steten Einbezug der Teilnehmenden und inhaltlicher Flexibilität wurde versucht diesen Widerspruch zu entschärfen. Das Projekt in seiner Gesamtheit war vom Partizipationsgedanken gekennzeichnet, umfassend und alle Aspekte des Geschehens betreffend. Darunter fiel die Themenwahl, also welche Inhalte und Beiträge die Kinder und Jugendlichen bearbeiten und in der Zeitung publizieren wollen, ebenso wie die konkrete Gestaltung der Zeitung, wie z.B. der Name, die Titelseite, das Format. Aber auch auf strukturelle Gegebenheiten, beispielsweise die Pausenzeiten und -gestaltung oder die Sitzordnung

konnten die Beteiligten direkten Einfluss nehmen. Die genannten Umstände mögen marginal erscheinen, sind aber für die Umsetzung - auch im korczakschen Sinne gedacht - elementar. Die Selbstbestimmung des Individuums ist der zentrale Faktor innerhalb von ZSM. Den Kindern und Jugendlichen wird so die notwendige Wertschätzung entgegengebracht und ihnen der Status, als Experten in eigener Sache fungieren zu können, zuerkannt. Das ist die Grundlage, um sein eigenes Potenzial entfalten zu können, ohne Einflüssen und Restriktionen von außen zu unterliegen. Der inhaltliche Entwurf zielte also auf die Autarkie der Teilnehmenden und die Möglichkeit, die eigene Perspektive auf Sachverhalte des eigenen Interesses zu äußern, ab. Es sollte für alle Beteiligten die Möglichkeit bestehen, die eigene Perspektive auf selbstgewählte Thematiken zum Ausdruck zu bringen, in ihrer je spezifischen Artikulation und ohne externe Zensur. An dieser Stelle sei vorweggenommen, dass es der ausdrückliche Wunsch der Schreibenden war, die erarbeiteten Beiträge redigieren zu lassen. Der Inhalt und Stil der Texte wurde nicht verändert, sondern lediglich die korrekte Rechtschreibweise überprüft.

Die für den Workshop zusammengestellten Arbeitsmaterialien waren stets mit einer konkreten Aufgabenstellung verbunden. Diese wurde in Einzel- oder Kleingruppenarbeit erledigt. Das Material war als unterstützende Handreichung konzipiert, die im weiteren Verlauf als Nachschlagewerk genutzt werden konnte. Die Arbeitsblätter behandelten folgende Themen:

- das Medium Zeitung im Allgemeinen
- die Arbeit und den Aufbau eines Verlags bzw. einer Zeitungsredaktion
- das Arbeitsfeld von Journalist_innen
- "Crashkurs Zeitungseinsteiger": Arbeitstext mit Grundwissen zur Zeitungsarbeit
- diverse Aufgabenstellungen z.B. Schreibenanlässe, Erstellung von Glossaren, Arbeit mit unterschiedlichen Zeitungsformaten usw.
- zu bearbeitenden Fragestellungen für Zuhause.

Bei der Arbeit mit Gruppen entstehen Dynamiken und es vollziehen sich laufend individuelle und kollektive Prozesse. Für die Gruppenleitung ist es von Bedeutung, sich im Vorfeld mit Spezifikationen dieser Arbeitsform auseinanderzusetzen. Die

Gruppendynamik kann als eigene wissenschaftliche Disziplin beschrieben werden. Als einer der berühmtesten Vertreter gilt Kurt Lewin. Er entwickelte den Begriff und das dahinterstehende Theoriegebäude in den späten 1930er Jahren. Das Forschungsfeld nahm in weiterer Folge unterschiedliche Entwicklungswege und hat sich inzwischen zu einem breiten und differenzierten Fachgebiet der Psychologie ausgebildet. Die zu beachtenden Aspekte innerhalb der Planung variieren je nach Thematik, Gruppenzusammensetzung und Arbeitssetting. ZSM sprach drei Positionen eine hervorgehobene Position zu. Erstere betrifft die Gruppenbildung. Zu Beginn einer Gruppenarbeit herrscht unter den Teilnehmenden noch Unsicherheit. Das Umfeld ist nicht vertraut, die Gruppenmitglieder unbekannt und die zu erwartenden Aktivitäten noch weitgehend ungeklärt. In dieser Phase können sich vor allem zwei Phänomene abzeichnen, die für einen optimalen Arbeitsfortgang nicht förderlich sind: Abhängigkeit und Pairing. Erste beschreibt die absolute Orientierung eines Individuums an der leitenden Person. Pairing beschreibt den Zusammenschluss einiger weniger zu einer Kleingruppe (vgl. Baumann/Gordalla 2014, S. 21f.). Beiden Verhaltensweisen ist der Nachteil immanent, dass „die Teilnehmer die Ansichten des Leiters oder der Kleingruppe übernehmen und sich nicht selbst mit ihrem Fachwissen in eine Diskussion oder einen Entscheidungsfindungsprozess einbringen“ (ebd., S. 22). Bei der Formierung einer Arbeitsgruppe ist es als Gruppenleitung deshalb wichtig, gleich zu Beginn des Arbeitsprozesses Interventionen zu setzen. Durch initiierte Prozesse des Kennenlernens und einem groben Umriss des Projektvorhabens bzw. der Zielsetzung können anfängliche Verunsicherungen und Hemmnisse abgebaut und das Risiko von Konflikten im weiteren Verlauf minimiert werden. Der zweite Aspekt betrifft das Wissen über Rollen und Normierungen, die in Gruppen entstehen. Die Rolle eines Teilnehmenden bezeichnet im Allgemeinen die Summe der Erwartungen, welche die Gruppe an den oder die Rolleninhaber_in stellt. Im Speziellen wird zwischen formeller Rolle (die Rolle, die unmittelbar mit dem Arbeitsauftrag verknüpft ist) und informeller Rolle (die Rollenzuschreibung der restlichen Gruppe an das Individuum) unterschieden (vgl. ebd., S. 25). Normen dagegen beschreiben die Regeln und Werte, die den Arbeitsablauf bestimmen. Offizielle Normen werden gemeinsam mit allen Teilnehmenden kommuniziert und sind bekannt. Unter inoffiziellen Normen werden jene Regeln gefasst, die offiziell nicht besprochen werden, aber dennoch das Gruppenverhalten

beeinflussen (vgl. ebd., S. 26). Ein theoretisches Verständnis der Gruppenleitung ist hier ebenso erforderlich wie das Wissen um die möglichen praktischen Auswirkungen auf den Arbeitsfortschritt. Das letzte Element bildet die Funktion von Feedback und konstruktiver Kritik. Eine externe Stellungnahme vollzieht sich immer wechselseitig zwischen mindestens zwei Personen und hat eine verhaltenssteuernde oder verhaltensmodulierende Wirkung. Es kann das Verhalten von Personen beeinflussen, und ein Individuum braucht eine Rückmeldung, um selbst Bewertungsmaßstäbe für das eigene Verhalten entwickeln zu können (vgl. Hennlein/Jöns 2008, S.118). Ein Feedback kann sowohl auf Gruppenebene wie individual erfolgen. Bei Teamfeedback ist es unbedingt erforderlich, dass ein wertschätzender Umgang praktiziert und mögliche Kritikpunkte konstruktiv formuliert werden. Diese Handlungsweise muss von den Teilnehmenden erworben und dementsprechend durch die Gruppenleitung thematisiert und vermittelt werden. Optimalerweise werden allgemeine "Feedback-Regeln" innerhalb der Gruppe erarbeitet und dokumentiert. Feedback sowie Konstruktive Kritik werden ausschließlich auf einer sachlichen und niemals auf einer persönlichen Ebene geäußert. Außerdem sollte die Rückmeldung einen alternative Lösungsansatz beinhalten. Für den Workshop wurden tägliche Reflexionsrunden jeweils zu Beginn und zum Ende der Arbeitszeit geplant. Zudem bestand auch die Möglichkeit, sich jederzeit im Einzelgespräch an die Gruppenleitung zu wenden.

In die Mikroplanung fällt auch die Frage nach den Anforderungen, die ein solches Projekt an die Gruppenleitung stellt bzw. welche Vorbereitungen im Vorfeld zu treffen sind. Zunächst betraf dies die Arbeitshaltung des oder der Verantwortlichen. Diese sollte, in Anlehnung an Janusz Korczak, vor allem im Hintergrund agieren und die notwendigen Rahmenbedingungen für einen störungsfreien Ablauf schaffen. Auch die Sicherstellung einer gleichberechtigten Ebene, ohne eine Hierarchiegefälle zwischen Leitung und Teilnehmenden, ist von Bedeutung. Die Leitungsperson soll als unterstützende Kraft auftreten, die inhaltliche oder anderweitige Hilfestellungen anbietet. Die Überlegungen bezüglich der Projektdokumentation wurde ebenfalls der korczakschen Konzeption entnommen. Für die umfassende Aufzeichnung der im Projekt stattfindenden Vorgänge wurde ein Projekttagbuch geplant. Drei grundlegende Funktionen sollte dieses Arbeitsmittel erfüllen: Dokumentation der verschiedenen

Arbeitsphasen und -schritte; Reflexionsgrundlage, zum einen für notwendige Adaptionen des aktuellen Projekts, zum anderen als Entscheidungs- und Planungsgrundlage für zukünftige Vorhaben; Hilfestellung zur Evaluation des Projekts. Andererseits wird der oder dem Gruppenverantwortlichen ein gewisses Maß an Know-How abverlangt. Dies betrifft die zu bearbeitende Thematik, also das Zeitungswesen ebenso wie die oben beschriebenen Prozesse der Gruppenarbeit. Auch in programmatischer Hinsicht sollte Flexibilität gegeben sein, um auf möglicherweise auftretende Unwägbarkeiten der Gruppe adäquat reagieren und Alternativen bzw. Problemlösungen anbieten zu können. Eine umfängliche Vorbereitung und ein breites Methoden-Repertoire sind diesbezüglich nicht zu ersetzen.

Aus der Darstellung der beiden Ebenen wird ersichtlich, dass die Planung der umfassendste Aufgabenteil dieses Projekts war. Im Regelfall verhält sich dies mit Projekten aller Art so. Dementsprechend viel Zeit nimmt die Vorbereitung auch in Anspruch. Und dieser zeitliche Aufwand sollte, aufgrund der nicht zu unterschätzenden Komplexität eines Planungsprozesse, auch zugelassen werden. Damit kann das Auftreten von Unwägbarkeiten während der Durchführung im Vorfeld eliminiert bzw. zumindest minimiert werden. Die Planung ist der Grundstein für die Erreichung des Projektziels und einer erfolgreichen Umsetzung des Projekts.

3.2.3 Umsetzung und Ablauf

Das Projekt "Zeitung selber machen" wurde in Zusammenarbeit mit dem Kinderbüro und dem Amt für Jugend und Familie Graz umgesetzt. Dabei handelte es sich um ein kostenfreies Angebot, welches im Zeitraum vom 16.07.2018 bis 20.07.2018 in den Räumlichkeiten des Kinderbüros am Karmeliterplatz stattfand. Von 09.00 Uhr bis 16.00 Uhr erstreckte sich die tägliche Arbeitszeit des Workshops. Das "Zeitungsteam" bestand aus sechs weiblichen und zwei männlichen Teilnehmenden im Alter von acht bis dreizehn Jahren. Für die Verpflegung während der Projektdauer war selbst zu sorgen. Leitungswasser wurde zur freien Entnahme bereitgestellt, zudem bestand auch die Möglichkeit sich vor Ort mit Snacks und gekühlten Getränken zu versorgen. Der klimatisierte Mehrfunktionsraum bot umfangreiche medialen Möglichkeiten wie PC,

Internetzugang, Beamer, Flipchart etc. und ausreichend Platz für die angedachten Arbeits- und Lernformen. Die Teilnehmenden wurden im Vorfeld darum gebeten ein mobiles Endgerät wie Laptop, Tablet oder Smartphone sowie ein Printmedium ihrer Wahl mitzunehmen. Die Vorbereitungen innerhalb des Raumes betrafen vor allem technische Fragen und die Einrichtung einer kleinen "Zeitungsbibliothek". In dieser wurden erstens unterschiedliche Formate wie überregionale Tageszeitungen, Regionalblätter, Magazine, Boulevardzeitschriften, Stadtanzeiger usw. ausgelegt, mit dem Ziel die ganze Bandbreite des Komplexes Zeitung zu verdeutlichen. Zweitens fanden sich dort kindgerechte Sachbücher über den Journalismus und das Zeitungswesen wieder, zur eigenständigen Recherche und Vertiefung persönlicher Interessen. Die Sitzplätze bzw. die Anordnung dergleichen wurde dagegen bewusst offengehalten und in die Hände der Kinder gelegt.

Nachfolgend werden exemplarisch die ersten beiden Tage des Projekts dargestellt. Insbesondere deswegen, weil dieser Abschnitt einen vergleichenden Blick auf geplante und tatsächlich stattgefundene Prozesse wirft. Anschließend wird dann das Augenmerk auf diejenigen Inhalte und Ereignisse gelegt, die als Ergebnis der Interaktionen der vorangegangenen Tage stehen.

a. Erster Projekttag

ZSM begann am Montag mit einem gemeinsamen Treffen im Foyer des Kinderbüro. Darin waren sowohl die Erziehungsberechtigten als auch die Kinder und Jugendlichen eingebunden. Allgemeine Fragen zum Ablauf der Veranstaltung oder die Beantwortung von Unklarheiten fanden hier den notwendigen Raum. Anschließend begann das Kennenlernen der Arbeitsgruppe. Die enorme Bedeutung von Gruppendynamik für eine erfolgreiche Projektarbeit ist bereits diskutiert worden. Aus diesem Grund wurde dieser Phase des Projekts viel Platz eingeräumt und auf drei Ebenen vollzogen. Das interaktive Spiel "Namensball" zielte ausschließlich auf das Individuum und seine Interessen ab. Anhand der Vorstellung des mitgebrachten journalistischen Mediums und der Diskussion in der Gruppe darüber, wurde dann eine erste Verbindung zwischen Eigeninteresse und Workshopinhalt hergestellt. Den Abschluss bildete eine Flipchart-

Sammlung über die Vorstellungen einer "ideale Zeitung" aus der Sicht der Teilnehmenden. Die Gruppenleitung erhielt darüber ein vorläufiges Stimmungsbild der Gruppe und regte diese zu einer Reflexion über die eigene Position an. An die Warm-up-Phase knüpfte eine knappe Vorstellung des Projekts und der dahinterliegenden Motivation an. Die Vermittlung des demokratischen und partizipativen Ansatzes in kind- und jugendgerechter Sprache war dabei zentral. Speziell das ausgegebene Motto "Von Kinder für Kinder = Von euch für euch" sorgte zunächst für Irritationen. In Rückfragen zeigte sich, dass die Teilnehmenden noch nicht mit einem derartigen Ansatz in Berührung gekommen sind. Entsprechend groß war zu Beginn die Skepsis, dass die Planung und Umsetzung der Zeitung tatsächlich in ihren Händen liegen sollte. Nach der Klärung offener Fragen zeigte sich jedoch eine allgemein hohe Motivation den Workshop gemeinsam zu bestreiten. Über eine spielerische Erfassung des Wissensstands über das Zeitungswesen wurde zur ersten "Arbeitseinheit" übergeleitet. In einer Variation aus Einzel- und Gruppenarbeit, Diskussionsrunden und Ergebnissammlung wurde die Thematik *Zeitungsverlag und -redaktion* erörtert. Als besonderes Interessensgebiet ergab sich innerhalb der Arbeit der Gesichtspunkt der Ressorts einer Zeitungsredaktion. Nach kurzer Rücksprache wurde beschlossen, die verschiedenen Ressorts zu zweit zu erarbeiten und anschließend vorzustellen. Nach den Präsentationen gab es die erste Pause, deren Gestaltung zuvor besprochen und "Pausenregeln" festgelegt wurden. Die Kinder und Jugendlichen entschieden sich für eine nicht angeleitete Erholung im Freien. Zurück im Arbeitsprozess wurde mit einer Auflockerungsaktivität gestartet und dann der zweite Themenblock *Journalismus* gestartet. In diesem Abschnitt wurde mit Brainstorming, Eigenrecherche, Lese- und Schreibaktivitäten und einem Rollenspiel gearbeitet. Ein Beobachtungsspiel beendete den aktiven Teil des ersten Tages. Die Aufgabe bestand darin, dass sich alle Gruppenmitglieder ca. 5-7 Minuten an ein und demselben Platz positionierten und Beobachtungen in der Umgebung notierten. Anschließend wurden die Aufzeichnungen vorgestellt, diskutiert und verglichen. Der Hintergrund dieser Einheit lag in der tätigen Vermittlung von Subjektivität und Objektivität bzw. von Eigen- und Fremdwahrnehmung. Der Abschluss des Tages wurde mit einer Reflexionsrunde in Form eines Stuhlkreises begangen. Dort wurden die jeweiligen Befindlichkeiten erfragt, Schwierigkeiten und Probleme angesprochen sowie Raum für Wünsche und

Anregungen gegeben. Die Reflexion war ein zentrales Arbeitselement, um den kooperativen und demokratischen Anspruch des Workshops gewährleisten zu können. Es wurde zu Beginn und Ende eines jeden Tages eingesetzt. Um einen praktischen Bezug zu dem bereits Erarbeiteten herzustellen wurde eine Aufgabenstellung für zu Hause ausgegeben: Lese einen Artikel deiner Wahl und beantwortet die vier wichtigen "W-Fragen". Bring den Artikel und deine Antwort morgen mit.

b. Zweiter Projekttag

Der zweite Tag des Workshops startete abermals mit einer Reflexion. Der vorangegangene Tag wurde kurz rekapituliert sowie Unklarheiten und Fragen geklärt. Daneben waren auch das Befinden und die Motivationslage der Teilnehmenden von Interesse. Auf ein lockeres Aufwärmispiel folgte eine kurze Besprechung des groben Tagesablaufs und der gestellten Aufgabe. Freiwillige konnten ihre Artikel sowie ihre Antworten vorlesen, um danach über das Erarbeitete, den Arbeitsprozess, Schwierigkeiten etc. zu diskutieren. Daran schloss der Themenblock *Crashkurs für Zeitungseinsteiger* an. Dieser behandelte die Entwicklung eines Wissenskomplexes aller relevanten Informationen bezüglich des Mediums Zeitung. Gearbeitet wurde dabei u.a. mit vorgefertigten Texten, Tageszeitungen, Lernspielen, Leseaufgaben und Präsentationen. Das Ergebnis der Einheit bestand in einem von den Kindern und Jugendlichen erarbeiteten Glossar, das alle relevanten Fachwörter des Zeitungswesens beinhaltete und somit als Nachschlagewerk fungierte. Ein abschließendes Zeitungshangman läutete die Mittagspause ein. Den Einstieg in den Nachmittag kennzeichnete eine Einzelarbeit, in der jede_r Zeit fand, sich mit der persönlichen Themenfindung für die Zeitung zu beschäftigen. Darauf aufbauend wurde die erste Redaktionskonferenz von ZSM eröffnet, die wie folgt protokolliert wurde:

1. Vorstellung und Diskussion der erarbeiteten Themen.
2. Sammlung und Dokumentation aller Punkte.
3. Sortierung und Clustern der Themen. Ergebnis: Erste Themenschwerpunkte wurden durch die Teilnehmenden gesetzt.

4. Diskussion über Ressorts, die auf Grundlage des Gesammelten ins Leben gerufen werden könnten.
5. Diskussion über Titel der Zeitung. Ergebnis: Einrichtung einer Flipchart für Vorschläge.

Dieser langandauernde und intensive Prozess forderte eine Erholungspause. Diese wurde im Garten mit Auflockerungsspielen und Verpflegung verbracht. Im Anschluss wurde die zweite Redaktionskonferenz abgehalten:

1. Festlegen vorläufiger Themen. Ergebnis: Sport, Politik, Freizeit, Stars, Musik, Tiere. Die Möglichkeit ein zusätzliches Thema vorzuschlagen und in den Arbeitsprozess einzubringen bestand jederzeit.
2. Absprachen, wer welche Themengebiete bearbeiten möchte und welche Konstellationen sich finden lassen.
3. Anregung zur Diskussion über die Art und Form der Zeitung bzw. über die inhaltliche Umsetzung durch die Gruppenleitung. Ergebnis: Die Zeitung soll Artikel, Bilder, Comics, Umfragen, Rätsel und Interviews enthalten.

In der Abschlussrunde wurden sodann mögliche Aufgaben für Zuhause diskutiert. Ein theoretischer Input bezüglich möglicher Themen und Formen war von der Gruppenleitung zwar vorbereitet, jedoch nicht notwendig. Die Kinder und Jugendlichen wiesen sich selbstständig verschiedene Thematiken zu, die sie bearbeiten wollten, z.B. Recherche zu einem selbstgewählten Thema oder zu einem fachlichen Gebiet (Textsorten, Formen des Interviews etc.) durchführen, eigene Texte produzieren, Bildmaterial suchen und bearbeiten. Nach der Klärung der Zufriedenheit und Klarheit bezüglich der gewählten Aufgaben wurde der Workshop mit der Reflexion des Tages beschlossen.

Zusammenfassend wurde im ersten Abschnitt des Projekts das Fundament für eine erfolgreiche Zeitungsarbeit gelegt. Teambildungsprozesse und Gruppendynamik wurden angeregt und begleitet. Ein theoretischer Unterbau und eine praktische Heranführung an die Thematik fanden statt. Dabei gaben die Teilnehmenden den inhaltlichen Kurs vor. Die Gruppenleitung agierte in dieser Phase also unterstützendes Element, griff jedoch von Zeit zu Zeit aktiv in das Geschehen ein. Abschließend

erarbeitete die Gruppe das Grundgerüst des Stoffes, auf dem sie ihre Zeitung aufbauen wollte. Dieses bildete den Ausgangspunkt für den zweiten Abschnitt, in welchem die Rolle der Gruppenleitung immer marginaler wurde und die Rolle des Managers, d.h. verantwortlich für die Schaffung der Rahmenbedingungen und Unterstützung bei inhaltlichen Fragen, einnahm. Die Beschreibung dieser Phase spart die obligatorischen Elemente wie Reflexion, Pausen, Aktivierungsspiele, usw. aus und zeichnet einzig den inhaltlichen Teil des Geschehens nach.

c. Zweiter Abschnitt, die Tage 3-5

Tag drei begann damit, dass das bereits angefertigte Material präsentiert und neu gefundene Ideen im Plenum vorgestellt wurden. Anschließend wurden die Themen abgeglichen und mögliche Arbeitsteams kristallisierten sich heraus. Außerdem wurden die neuen Ideen festgehalten und zur Disposition gestellt. Nachdem jede_r einen für sich passenden Arbeitsauftrag gefunden hatte, konnte die praktische Schaffensphase der Zeitungsbearbeitung beginnen. Die Teilnehmenden beschäftigten sich nun individuell oder im Team mit ihren Themen, recherchierten oder entwarfen erste Textskizzen. Da die Einzelnen an mehreren "Baustellen" und mit unterschiedlichen Personen arbeiteten, entstand selten ein Leerlauf. Dies zeigte sich insbesondere zu Beginn der Eigenarbeit von Vorteil, da die Unterstützung durch die Gruppenleitung noch relativ häufig nachgefragt wurde und einige Zeit in Anspruch nahm. Die Produktion sollte die nächsten beiden Tage in Anspruch nehmen. Daneben gab es jedoch noch andere Arbeitsfelder. Im Rahmen der Themensammlung formte sich der Wunsch der Gruppe, ein Interview sowie eine Umfrage durchzuführen. Dazu musste ein Interviewpartner gefunden, ein Leitfaden für die Fragen formuliert und die Interviewenden festgelegt werden. Für die Umfragen mussten Themen festgelegt und Erhebungskriterien (Wer wird wo und wie lange befragt) bestimmt werden. Die Planung wurde in den Ablauf des dritten Tages und die Durchführung der beiden Ereignisse in den vierten Tag integriert. Für das Interview konnte schließlich Markus Schabler, Leiter der offenen Kinder- und Jugendarbeit der Stadt Graz, gewonnen werden. Für die Beantwortung der eigens formulierten Fragen, kam Herr Schabler einen Vormittag lang zu Besuch in die

Kinderredaktion. Die zwei interviewenden Kinder wurden im Vorfeld ausgelost und befragten den Gast abwechselnd zu unterschiedlichen Themengebieten. Die Interviewsituation wurde als Audiodatei aufgenommen und im Anschluss von den Kinderredakteur_innen transkribiert und auf einer Doppelseite zu Papier gebracht. Bei den Umfragen einigte sich die Kinderredaktion auf Fragestellungen aus dem Bereich Sport sowie Handynutzung. Ferner galt es die Frage nach der Gliederung bzw. dem Aufbau der Zeitung zu beantworten. Darunter fielen z.B. die Findung eines Zeitungsnamens, die Gestaltung der Titelseite und die allgemeine Anordnung der Beiträge im Blatt. Über die gesamte Zeitspanne des Workshops wurden Vorschläge für den Namen der Zeitung am schwarzen Brett gesammelt. In einer Vorentscheid mit einem Punktevergabesystem wurden drei Favoriten gefunden. In der finalen Abstimmung setzte sich schlussendlich der Titel "Sommernews" durch. Dementsprechend wurde bei dem Arrangement der Titelseite verfahren, wenngleich sich dieser Prozess bei mehr als zwanzig erarbeiteten Beiträgen weitaus emotionaler gestaltete. In einer anschließenden Gesprächsrunde wurde der Prozess nachbesprochen und stieß auf das Einverständnis der Betroffenen. Es musste zudem diskutiert werden, ob ein korrigierendes Eingreifen der Gruppenleitung gewünscht war und wenn ja, in welchem Ausmaß. Es wurde entschieden, dass die Beiträge der Kinder und Jugendlichen unverändert bleiben sollten, mit Ausnahme der Korrektur von Rechtschreibfehlern. Weiters behandelte Sachverhalte in aller Kürze: Bildrechte, Datenschutz, Quellenangaben, Richtigkeit von Informationen. Der Abschlussstag von ZSM bestand in der Sichtung von abgeschlossenem und ausstehendem Material. Neben der Fertigstellung des Unvollendeten stand das Layout der Zeitung im Zentrum des Interesses. Da die zeitlichen Ressourcen allmählich knapp wurden, einigte man sich bezüglich des Designs der Zeitung einen zusätzlichen Termin einzurichten. Die Gruppe verständigte sich zudem auf den Kompromiss, dass der vorläufige Entwurf der Zeitung in die Hände der Gruppenleitung gelegt wird und Änderungen bei besagtem Termin vorgenommen werden können. Ein gemeinsamer Ausflug am Nachmittag mündete in der abschließenden Reflexionsrunde des Workshops. Hier wurden sich allgemein über die letzten Tage, das gemeinsam Erreichte und die thematisierten Inhalte unterhalten, um ein generelles Feedback zu erhalten. Abschließend wurde der Workshop noch in schriftlicher Form evaluiert.

d. Die Gruppenleitung

In der Umsetzung des Projekts zeigte sich die Selbstreflexion der Gruppenleitung von hohem Stellenwert. Zunächst um zu überprüfen, welchen Stand bzw. welche Stellung man als Gruppenleitung eingenommen hat. Welche Situationen können in der Rückschau als positiv, welche als verbesserungswürdig identifiziert werden? Welche Gründe gab es für das Handeln in bestimmten Kontexten und wie können diese gegebenenfalls modifiziert werden? Deckt sich die Selbsteinschätzung mit den Rückmeldungen der Teilnehmenden aus den Reflexionsrunden? In gewisser Art und Weise könnte man behaupten, es wird am Ende des Tages eine Selbstanalyse angefertigt. Diese hilft, sich der Stellung innerhalb der Gruppe bewusst zu werden und entsprechend reagieren zu können. Zusätzlich ist dieser Vorgang bereits Teil der Vorbereitung auf den nächsten Tag. Ein Projekt wie ZSM, das nur einem sehr grob vorgefertigten Ablauf folgt, erfordert eine tägliche Nachbereitung der Geschehnisse nach dem Motto "Nachbereitung = Vorbereitung". Die allgemeinen Geschehnisse des Tages, Anregungen der Teilnehmenden oder spezielle Gegebenheiten erfordern eine stete Aktualisierung bzw. einen Neuentwurf von Inhalten und Methoden. Salopp ausgedrückt sind Spontaneität und Offenheit dabei als Merkmale ebenso gefordert wie ein breiter Wissensvorrat und inhaltliche Flexibilität.

3.2.4 Evaluation des Projekts

Unter Evaluation versteht man ganz allgemein das planvolle Abschließen eines Projekts völlig unabhängig von dessen Ausgang. Der Umfang dieses Prozesses variiert stark und orientiert sich meist an der Dauer und den eingesetzten Ressourcen eines bestimmten Sachverhalts. Definitiv gefasst beginnt „Evaluation als eine (teil-)professionelle Praxis [...] dort, wo ein Bewertungsvorgang methodisch systematisiert wird mit dem Ziel, ein verbessertes Handlungswissen für die Praxis [...] zu gewinnen“ (Merchel 2015, S. 14). Zurecht merkt der Autor an, dass der Begriff „mit seiner zunehmenden Verbreitung Gefahr läuft, zu einer unspezifischen Formel zu verkommen“ (vgl. ebd., S. 13) und formuliert konkrete Kriterien für einen professionellen Evaluationsprozess (vgl. ebd., S. 14f.). Es sei hier vorweggenommen, dass das in ZSM angewandte Evaluationsverfahren

diesen sehr umfassenden Charakteristika nicht entsprach. Vielmehr handelte es sich um einen geordneten und zielgerichteten Abschluss der Workshopwoche, der sich dennoch an Merkmalen der Evaluation in loser Abfolge bediente und somit als eigens erarbeitete und in abgeschwächter Form durchgeführte Evaluierung bezeichnet werden kann. Im Zentrum des Vorgangs stand das Sammeln von Erfahrungen. Das Nutzbarmachen von positiven wie negativen Erkenntnissen, sowohl für sich selbst als auch für andere. Um das gewonnen Wissen verfügbar zu machen, ist es sinnvoll einen „Know-How-Transfer“ (Wolf/Krause 2005, S. 241) mit dem Projektteam einzuleiten, um „die wichtigsten Erfahrungen [...] und Verbesserungsvorschläge für zukünftige Projekte zu sammeln“ (ebd.). Das Lernen aus Fehlern mag nicht immer leicht sein, ist jedoch eine wichtige Kompetenz, für die persönliche Weiterentwicklung und um Empfehlungen für die Zukunft geben zu können. Bei ZSM wurden dazu die tatsächlich erzielten Ergebnisse mit den in der Zielbestimmung formulierten Punkten verglichen und überprüft, ob es zu einer Zielerreichung kam oder nicht. Zudem wurden die Projektdokumente gesammelt, geordnet und archiviert. Das Projekttagbuch fungierte als kontinuierliche Festschreibung der Prozessabläufe und kann zukünftig - in überarbeiteter Form - als Grundlage für Zeitungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen herangezogen werden. Bezogen auf die Teilnehmenden kam ein Fragebogen zum Einsatz, der die subjektiven Eindrücke der oder des Einzelnen konstatieren sollte. Die Fragen wurden dabei offen formuliert um einfache Ja-/Nein-Antworten zu vermeiden. Außerdem wurde auf Verständlichkeit und Klarheit des Gefragten geachtet. Die Befragung wurde selbstverständlich anonym durchgeführt.

4. Zusammenfassung

Welches Potenzial kann die Kinderzeitung nun als Arbeitsmittel innerhalb der Sozialpädagogik entfalten? Wo eröffnen sich Chancen? Wo verlaufen Grenzen? Diese und weitere Fragen sollen nun abschließend anhand der theoretischen und praktischen Erkenntnisse, die aus dem Projekt ZSM hervorgegangen sind, beantwortet werden. Wird das Medium explizit als "Kinderzeitung" betitelt, so liegt es auf der Hand, dass, zumindest in erster Linie, unter Sozialpädagogik nur die Kinder- und Jugendarbeit verstanden werden kann. In der klassischen Dreiteilung aus Einzel-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit fällt ZSM unter soziale Gruppenarbeit und stärkt somit gleichermaßen die Einzelperson wie das Kollektiv, mit einer „Methode [...] die dem Einzelnen hilft, seine soziale Funktionsfähigkeit durch sinnvolle Gruppenerlebnisse zu erkennen und um persönlichen, Gruppen- oder gesellschaftlichen Problemen besser gewachsen zu sein“ (Konopka 1968, S. 67). Geht man weiterhin davon aus, dass unter Sozialpädagogik die Befähigung des Individuums verstanden wird, in Eigenverantwortung am gesellschaftlichen und öffentlichen Leben teilzunehmen, so setzt die Zeitung als Methode ihr Potenzial auf unterschiedlichen Ebenen frei.

Chancen und Grenzen

- Politische Dimension: Die Zeitung wird als essenzielles Medium der Demokratie erfahrbar gemacht. In dem System der Gewaltenteilung nehmen die öffentlichen Medien, neben Exekutive, Legislative und Jurisdiktion, einen vierten, informellen Platz ein. Diese Position verleiht Macht und verlangt zugleich Verantwortung. Anhand der Erarbeitung von eigenem Textmaterial wird dieses Verhältnis für die Teilnehmenden erlebbar: Wo verläuft der schmale Grat zwischen Subjektivität und Objektivität? Was bedeutet Wahrheit? Welche Regeln hat der Journalismus zu befolgen, wo beginnt Zensur? Daneben steht das partizipative Element des Mediums. Die freie Meinungsäußerung sowie die Verbreitung dergleichen sind ein fundamentales Grundrecht und eine tragende Säule eines demokratischen Staates. Die Möglichkeit der Teilhabe an und der

Einwirkung auf politische und gesellschaftliche Prozesse anhand des Mediums Zeitung wird aktiv vermittelt. Was bedeutet das Recht die eigene Meinung frei und ohne Restriktion verlauten zu dürfen? Wo ergeben sich Grenzen und wer bestimmt diese? Die Arbeit mit Zeitungen trägt somit ihren Teil zur politischen Bildung bei. Der handlungsbasierte Ansatz als didaktisches Element soll den Zugang der Kinder und Jugendlichen zu einer meist theoretisch ausgelegten und komplexen Thematik erleichtern.

- **Gesellschaftliche Dimension:** Diese Ebene zielt insbesondere auf die Frage ab, wer heutzutage Wissen und Information erzeugt bzw. erzeugen kann und wie dieses dann in weiterer Folge vermittelt und dargestellt wird. Die enorme Breite an Massenmedien, die Etablierung von sogenannten alternativen Medien und das Phänomen "fake news" verlangen diesbezüglich einer erhöhten Aufmerksamkeit. Die Fülle an Nachrichten ist fast nicht mehr zu überblicken und die Urheberschaft der Information oftmals nicht nachvollziehbar. Aus diesem Grund ist es notwendig, das Individuum zu befähigen, Informationen und geteiltes Wissen kritisch rezipieren zu können. Dazu wird ein allgemeines Verständnis des Wissens- und Informationskomplexes benötigt. In der Folge soll dieses Wissen dann auf den konkreten Einzelfall bezogen und angewendet werden können. Die gesellschaftliche Relevanz des Projekts ZSM liegt im Angebot der Entwicklungsmöglichkeit von gebundenen Konsument_innen hin zu mündigen und kritisch-reflexiven Rezipient_innen.
- **Digitale Dimension:** Die Digitalisierung tangiert die verschiedenen Lebensbereiche der Menschen immer häufiger und in unterschiedlicher Art und Weise. Die Welt der Kinder und Jugendlichen ist davon ebenso betroffen, wahrscheinlich in noch stärkerem Ausmaß. Das Projekt ZSM will einen differenzierten Blick auf das klassische und möglicherweise in jüngeren Kreisen antiquierte Printmedium geben. Über die aktive und selbsttätige Auseinandersetzung mit dem Medium sollen unterschiedliche Aspekte (neu) entdeckt und unter Umständen individuell nutzbar gemacht werden. Beiden Feldern sind positive wie negative Aspekte immanent. Die Zeitung bietet z.B. eine bessere Orientierung durch einen stringenten Aufbau und die Kennzeichnung der Inhalte nach Absicht (Nachricht, Kommentar, Reportage

usw.) ist aber in ihrer zeitlichen Dimension (Redaktionsschluss) bedingt. Das Internet wiederum bietet eine schier unbegrenzte Anzahl an jederzeit abrufbaren Inhalten. Die fehlende Strukturierung, das Auffinden und die schwer nachzuvollziehende Herkunft der Informationen können für das Individuum jedoch eine Überforderung darstellen. Es gilt deshalb, beiden Segmenten Aufmerksamkeit zuteilwerden zu lassen, die Vor- und Nachteile sachlich zu diskutieren und aufeinander zu beziehen. Nichtsdestotrotz finden digitale Inhalte Einzug in den Workshop. Zum einen ist dies notwendig, um an die Lebenswelt der Kinder- und Jugendlichen heranzutreten. Es findet sich kaum eine Thematik, welche nicht über Facebook, Instagram, Twitter oder Co. diskutiert wird. Dementsprechend darf diese Sphäre nicht außer Acht gelassen und sollte thematisiert werden. Das kann z.B. die gemeinsame Erarbeitung von Vor- und Nachteilen bzw. Chancen und Risiken von social-media-Plattformen sein oder die Diskussion über die Verbreitung von Informationen im Netz. Darüber hinaus können moderne Erscheinungen wie Cyber-Mobbing oder "shit-storming" zu Themenpaketen werden. Festzuhalten ist, dass der digitale Raum eine allumfassende Komponente des alltäglichen Lebens ist und somit auch immer Teil gegenwärtiger Medienprojekte sein sollte.

- Individuelle Dimension: Die virtuelle Welt mit all ihren Ausprägungen hat Auswirkungen auf die Sprache, die Schrift und das Leseverhalten der Menschen. Die komplexen Veränderungen im Kommunikationsverhalten will ZSM weniger thematisieren. Eine Bewertung von "klassischen" und "modernen" Trägern der Verständigung, im Sinne von besser oder schlechter, wird ebenso wenig angestrebt. Beide und auch etwaige Zwischenformen haben ihre Daseinsberechtigung. Jedoch will der Workshop einen differenzierten Zugang zu Lesen und Schreiben schaffen. Im Mittelpunkt steht die Vermittlung eines kreativen und spielerischen Verständnisses von Sprache in allen ihren Ausrichtungen. Die selbstgewählte Auseinandersetzung des Individuums mit der Thematik soll dieses Verständnis fördern und festigen.

Eine Zeitung positioniert sich im öffentlichen Raum, verbreitet Informationen und bezieht Stellung zu unterschiedlichen Thematiken. Diese Möglichkeit der Meinungsäußerung wird erfahrbar. Das Medium Zeitung wird als Sprachrohr für

die Interessen und Belange der Teilnehmenden vermittelt. Kommt es zu einer Publikation - auch in Abhängigkeit von Auflage und Periodizität des Formats zu sehen - erlangen die erarbeiteten Beiträge öffentliche Aufmerksamkeit und gegebenenfalls Rückmeldung. Diese Erfahrung möchte ZSM den Teilnehmenden ermöglichen.

Der Workshop verfolgt einen inkludierenden Ansatz. Dem Individuum wird der Raum gegeben, sich nach den eigenen Vorstellungen und Begabungen zu entfalten. Ein Zeitungsprojekt bietet eine Vielzahl an Betätigungsmöglichkeiten. Der Gelegenheit die eigene Kreativität sowie eigene Präferenzen auszuleben sind fast keine Grenzen gesetzt. Die diversen Tätigkeiten erstrecken sich von konventioneller Redaktionsarbeit (Recherche, Schreiben, Redigieren) über schöpferische Arbeiten (Fotografie, Bildbearbeitung, Layoutentwicklung) bis hin zu Planungs- und Verwaltungsaufgaben (Organisation des Tagesablaufs, Terminplanung, Dokumentation). Hier können Interessen vertieft oder auch neu entdeckt werden. Das Feld der Beschäftigungen ist demnach nicht starr abgesteckt, sondern individuell und variabel gestaltbar.

- Didaktische Dimension: Das auf das Lernen bezogene Vorgehen ist in optimaler Art und Weise innerhalb der Sozialpädagogik nutzbar. Es bietet ein großes Spektrum vom gänzlich eigenständigen Lernen über die kooperative Arbeit in Gruppen bis hin zu angeleiteten bzw. durch die Gruppenleitung unterstützten Prozessen. Damit wird den Erkenntnissen aus der Lernforschung Sorge getragen, die unterschiedlichen Lerntypen berücksichtigt und dem Individuum derjenige Ansatz geboten, den es für einen persönlich optimalen Lernverlauf benötigt. Denn Lernen ist ein „hochgradig individueller Prozess [...] der individuell [...] und demnach so gestaltet werden [muss], dass er sich an das Lerntempo jedes Lernenden anpasst“ (Traub 2012, S. 26). Der Ansatz erkennt die Autonomie und die Einzigartigkeit des Subjekts an. Die (Mit-) Gestaltungseffekte sind vorrangig. Inhalte werden nicht vorgegeben, sondern stehen zur Wahl bzw. können selbst gestaltet und erarbeitet werden. Zusammenfassend wird eine Orientierung an den Bedürfnissen des Subjekts verfolgt, die auf eine individuelle Entwicklung und Stärkung der persönlichen Fähigkeiten abzielt und dabei innerhalb demokratischer Strukturen, den Erwerb

von Schlüsselqualifikationen ermöglicht (vgl. Rengstorf/Schumacher 2013, S. 27). Hinzu kommen die Implikationen des kooperativen Lernens. Das gemeinsame Bearbeiten verschiedener Inhalte setzt Synergien frei, die für den Lernfortschritt des oder der Einzelnen nutzbar gemacht werden können. So schaffen beispielsweise unterschiedliche Betrachtungswinkel oder alternativ angewandte Arbeitstechniken innerhalb der Gruppe einen Zugewinn für das Individuum. Abseits der inhaltlichen Auseinandersetzung fördert die Gruppenarbeit Kompetenzen sozialer Natur z.B. den Erwerb bzw. die Förderung von Teamfähigkeit und Kommunikationskompetenz. Nicht das zu produzierende Produkt steht im Vordergrund, sondern „in welchem Maß [den Teilnehmenden] durch Aktivierung der entsprechenden Gruppenfunktionen effektive Lerngelegenheiten in Bezug auf die über den Kenntniserwerb hinausgehenden Lernzielbereiche geboten werden“ (Traub 2012, S. 32f.). Ein Ausschnitt realisierbarer Kompetenzen: Den Bezug zur eigenen Kreativität herstellen zu können, problemlösendes Bewusstsein zu entwickeln, konstruktive Kritik üben und aushalten zu können oder demokratische Elemente wie gemeinsame Entscheidungsfindung und freie Meinungsäußerung zu erleben.

Dem Gewinn, den die Zeitungsarbeit als Methodik mit sich bringt sind jedoch auch Grenzen gesetzt. Als oberste Prämisse bleibt festzuhalten, dass - entgegen der Ansichten von Verfechtern der Projektarbeit - das gemeinsame Arbeiten innerhalb von Projekten und die damit verbundene Lernform kein Allheilmittel darstellt. Das Potenzial, welches die Methodik bietet, wurde bereits diskutiert. Ein rein "entdeckender" Ansatz wird den Ansprüchen eines gelingenden sozialpädagogischen Projekts jedoch nicht gerecht. Die oft beschriebenen, aber wissenschaftlich wenig bewiesene Mär der Lernverteilung, wonach das Individuum 10% von dem was liest, 20% von dem was es hört, 30 % von dem was es sieht, jedoch 90% was es tut behält, kann demnach nicht als didaktische Grundlage verwendet werden. Gegenteilige Experten behaupten gar, dass es bei der Vermittlung von bestimmten Inhalten keine adäquate Alternative zu klassischen Frontalvorträgen gibt. Der Zeitungsworkshop bewegte sich in ebendiesem Spannungsverhältnis. Aus sozialpädagogischer - und explizit nicht (schul-) unterrichtsspezifischer - Sicht wird rückblickend der Projektansatz als wirkungsvollere

Methode gesehen. Die Arbeitsmotivation und der geleistete Output der Teilnehmenden wurde in den Phasen der Eigentätigkeit deutlich höher als in den Phasen der Anleitung empfunden. Dieses Gefühl wurde in den Reflexionsrunden sowie in der Evaluation bestätigt. Diesbezüglich wurden folgende Ursachen von den Teilnehmenden geäußert: Die alltägliche Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen ist geprägt von Struktur und angeleitetem Handeln. In schulischen wie in außerschulischen Kontexten ist der Handlungsspielraum an Eigentätigkeit oftmals begrenzt. Diese Selbstständigkeit und die Möglichkeit von eigenverantwortlichem Handeln wurden als positiv geäußert. Andererseits artikulierten sich - insbesondere in den Reflexionen und zumeist in latenter Form - Überforderungstendenzen. Die offene Arbeitsform, die inhaltliche Freiheit und das Auftreten der anderen Teilnehmer_innen konnten hierfür identifiziert werden. Als Folge davon ist der Rückzug einzelner Personen möglich, der mit einem von Traub als "soziales Faulenzen bzw. Trittbrettfahren"(vgl. 2004, S. 232f.) bezeichneten Verhalten korrelieren kann. Darunter versteht man die Nichtbeteiligung an Arbeits- und Lernprozessen, die innerhalb der Gruppe versteckt bzw. durch diese kaschiert wird. Des Weiteren gestaltet sich eine Bewertung des Geleisteten insgesamt schwierig. Es war das ausgemachte Ziel, eben den Erfolg bzw. Misserfolg nicht an dem letzten Endes zustande gekommenen Produkts zu messen. Dieser Umstand dürfte in der Realität des Sozialwesens nicht so einfach zu argumentieren sein. Die Akquise von finanziellen Mittel, das Gewinnen von Kooperationspartnern oder die generelle Bewilligung eines Projekts unterliegen klaren Bedingungen, die meist auch ein konkretes Ergebnis beinhalten. Diesbezüglich ist rhetorisches Geschick und Überzeugungskraft vonseiten der oder des Verantwortlichen gefragt.

Abschließende Überlegungen

Wie bereits festgestellt wurde, ist die Kinderzeitung bzw. der Workshop zur Kinderzeitung - unter Berücksichtigung möglicher Stolpersteine - eine geeignete Methode innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit. Das Grundprinzip des Projekts ist auch auf andere Bereiche des Sozialwesens übertragbar. Mittels inhaltlicher Anpassung an die jeweilige Klientel kann die Methode als Arbeitsmittel in der Sozialpädagogik

eingesetzt werden. Für stationäre Einrichtungen bietet sich zusätzlich die Möglichkeit, die Zeitung als kontinuierliches Element zu installieren. Im Sinne eines Wochen- oder Monatsblattes kann hier an die ursprüngliche Konzeption von Korczak angeknüpft werden. Über die Beständigkeit des Formates sind zusätzliche Potenziale gegeben, die in einem zeitlich limitierten Workshop in der Art nicht realisiert werden können z.B. als periodisch erscheinendes Regulativ zu fungieren oder die Verantwortung gänzlich an die Teilnehmenden abzugeben.

Wie im Titel der Arbeit bereits proklamiert, wurde das Projekt im Sinne von Janusz Korczak geplant und umgesetzt. Wie gestaltete sich nun der konkrete Einfluss des Pädagogen? Bezogen auf das entstandene Produkt muss festgehalten werden, dass es sich weniger um eine Zeitung im korczakschen Sinne handelt als um ein Blatt, das an den Interessen und Vorlieben der Teilnehmenden orientiert ist. Die Sorgen und Probleme der Heranwachsenden kommen nur am Rande befindlich vor. Das bedeutet jedoch nicht, dass der Workshop seine Zielsetzung verfehlt hat. Die erarbeitete Zeitung kann ganz klar als Zeitung von Kindern für Kinder definiert werden. Dem Ansinnen Korczaks, den Perspektiven und Sichtweisen der Teilnehmenden Platz einzuräumen konnte voll und ganz entsprochen werden. Korczak verfolgte mit seinem Vorhaben die Verteidigung der Kinder. Zu seinen Schaffenszeiten ein sehr hehres Ziel, welches durch die öffentliche Wirksamkeit des Blattes - zumindest in Teilen - erreicht werden konnte. Diese Aufmerksamkeit der Allgemeinheit konnte die Kinderzeitung leider nicht erfahren. War der Druck zunächst noch in einer Auflage von tausend bis zweitausend Stück geplant, so konnte dieser aus finanziellen und organisatorischen Gründen nicht umgesetzt werden. Dafür fand die partizipative und demokratische Grundhaltung Eingang in das Projekt. Die Wahl der verschiedenen Themen und die konkrete Umsetzung lag in der Verantwortung der Teilnehmenden. Über die Beiträge, die den Weg in die finale Version der Zeitung schafften, wurde abgestimmt. Der Einfluss der Gruppenleitung zeigte sich über die gesamte Dauer des Workshops geringer als diejenige Goldszmits. So wurden, bis auf das Editorial, ausschließlich Beiträge der Teilnehmenden publiziert. Darüber hinaus wurden die erarbeiteten Beiträge weder bewertet noch kritisiert (vgl. Kap. 1.3.3). Einzig dem Wunsch einer Rechtschreibprüfung der Texte wurde nachgekommen. Die Redaktion der Kleinen

Rundschau konnten im ersten Jahr über 5.000 eingesandte Beiträge verzeichnen. ZSM hingegen musste vollends auf externe Einsendungen verzichten. Zwar wurden unterschiedliche Institutionen wie Schulen, Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit sowie andere Bildungsorganisationen kontaktiert und zur Teilnahme eingeladen. Es zeigte sich, dass das Vorhaben generell positiv bewertet wurde, die ausbleibende Teilnahme jedoch zeitlich bedingt war. Obwohl ZSM eine planungstechnische Vorlaufzeit von etwas mehr als einem Quartal hatte, war das dem überwiegenden Teil der Verantwortlichen zu kurzfristig. Um die Chancen einer externen Beteiligung an derartigen Projekten zu erhöhen, ist es demnach sinnvoll, die Kontaktaufnahme auf mindestens ein halbes Jahr vor Projektstart zu legen.

Wie sieht nun das konkrete Ergebnis des Workshops aus? Es sei vorangestellt, dass in Kindern und Jugendlichen ein Potenzial von meist ungeahntem oftmals drastisch unterschätztem Ausmaß liegt. Diese Einschätzung wird durch das erarbeitete Produkt (einsehbar im Anhang) gestützt. In "nur" einer Woche gemeinsamer Arbeit entstand die erste Ausgabe der 16-seitigen "Sommernews". Das Blatt beinhaltet 11 Rubriken, welche mit 21 Unterkategorien gefüllt wurden. Insgesamt wurden dazu 41 Einzelbeiträge verfasst.

Was bleibt?

Die Kinderzeitung kann als geeignetes Arbeitsmittel in der Sozialpädagogik definiert werden. Als Methode ist sie universell, also in unterschiedlichen Arbeitsbereichen und mit verschiedener Klientel, einsetzbar. Die Bandbreite reicht von einem einmaligen Einsatz bis hin zur festen Installation als Handwerkszeug. Die Anwendung bedingt jedoch eine qualifizierte Gruppenleitung, einer umfangreichen und zeitintensiven Vorbereitung und der Bereitschaft, das offene und flexible Prinzip des Projekts mitzutragen und per kontinuierlicher Reflexion und Evaluation weiterzuentwickeln.

Literaturverzeichnis

ANTES, Wolfgang (2014): Projektarbeit für Profis. Praxishandbuch für moderne Projektarbeit. 3. Auflage. Weinheim: Juventa.

AUCHMANN, Maria et al. (2001): Grundsatzlerlass zum Projektunterricht. Tipps zur Umsetzung. In: Kölbl, Doris (Hrsg.): Grundsatzlerlass zum Projektunterricht. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

BAACKE, Dieter (1996): Medienkompetenz - Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In: von Rein, Antje (Hrsg.): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 112-124.

BASTIAN, Johannes/GUDJONS, Herbert (1998): Projektunterricht: Geschichte und Konzept als Perspektiven innerer Schulreform. In: Bastian, Johannes/Gudjons, Herbert (Hrsg.): Das Projektbuch II. Über die Projektwoche hinaus - Projektlernen im Fachunterricht. 3. Auflage. Hamburg: Bergmann + Helbig, S. 17-42.

BAUMANN, Martin/GORDALLA, Christoph (2014): Gruppenarbeit. Methoden - Techniken - Anwendungen. Konstanz: UVK.

BEINER, Friedhelm (1987): Janusz Korczak – Pädagogik der Achtung. Tagungsband zum Dritten Internationalen Wuppertaler Korczak-Kolloquium. Heinsberg: Dieck.

BEINER, Friedhelm (2011): Janusz Korczak - Themen seines Lebens. Eine Werkbiographie. Gütersloh: Verlagshaus.

BIEWEND, Edith (1974): Lieben ohne Illusion. Leben und Werk des Janusz Korczak. Heilbronn: Eugen Salzer.

COSTA DOS SANTOS, Fernanda (2009): Medienpädagogik und gesellschaftliche Entwicklung. Der Einfluss kultureller Projekte auf gemeinschaftliche Selbstorganisation und Kommunikationsstrukturen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

ERLASS des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur vom 31.01.2012, GZ 48.223/6-B/7/2011, Rundschreiben Nr. 4/2012, S. 1.

FALKOWSKA, Maria (1975): Formen und Mittel der Realisierung des pädagogischen Systems Janusz KORCZAKs im "DOM DZIECKA" in Warschau, ul. Jaktorowska 6. In: Dauzenroth, Erich/Hampel, Adolf (Hrsg.): Wer war Janusz Korczak. 8 Vorträge und ein Feature. Gießen: Universität Gießen, S. 109-123.

FISCHER, Hans-Joachim (2013): Kinder beobachten, deuten und verstehen - Die Bedeutung der Pädagogik Jansz Korczaks für die Begleitung von Bildungsprozessen in Kindertagesstätten. In: Godel-Gaßner, Rosemarie/Kehl, Sabine (Hrsg.): Facettenreich im Fokus. Janusz Korczak und seine Pädagogik - Historische und aktuelle Perspektiven. Jena: edition Paideia, S. 331-342.

GENNER, Sarah/SUTER, Lilian/WALLER, Gregor (2017): MIKE - Medien, Interaktion, Kinder, Eltern: Ergebnisbericht zur MIKE-Studie 2017. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

GODEL-GAßNER, Rosemarie/Krehl, Sabine (2013): Die Frauen im Schatten Korczaks. In: Godel-Gaßner, Rosemarie/Kehl, Sabine (Hrsg.): Facettenreich im Fokus. Janusz Korczak und seine Pädagogik - Historische und aktuelle Perspektiven. Jena: edition Paideia, S. 49 - 132.

GRÖLLER-LERCHBACHER, Edith (2016): RECHTcool für außerschulische Jugendverantwortliche. 6. Auflage. In: https://www.logo.at/media/downloads/fre_so_rechtcool_mappe.pdf [abgerufen am 24.08.2019].

GRÖSCHEL, Roland (2008): Demokratische Erziehung im Kontext der Reformpädagogik und Lebensreformbewegung seit 1900. Versuch über den Schriftsteller, Arzt und Pädagogen, Juden, Polen und Kinderrechtler Henryk Goldszmit genannt Doktor Janusz Korczak. In: Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V., 19, 1, 2008, S. 9-22.

GUDJONS, Herbert (1998): Projektunterricht begründen. Sozialisationstheoretische und lernpsychologische Argumente. In: Bastian, Johannes/Gudjons, Herbert (Hrsg.): Das Projektbuch II. Über die Projektwoche hinaus - Projektlernen im Fachunterricht. 3. Auflage. Hamburg: Bergmann + Helbig, S. 48-64.

HARARI, Leon (1988): "Die Kleine Rundschau". In: Ermert, Karl (Hrsg.): Erziehung in der Gegenwart. Zur aktuellen Bedeutung der pädagogischen Praxis und Theorie Janusz Korczaks. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie, S. 102-113.

HENNLEIN, Svenja/JÖNS, Ingela (2008): Entwicklung durch Feedback. In: Jöns, Ingela (Hrsg.): Erfolgreiche Gruppenarbeit. Konzepte, Instrumente, Erfahrungen. Wiesbaden: Gabler. S. 117-128.

HENRIX, Hans Hermann (2012): Zuspruch aus fremden Quellen. Begegnungen mit Persönlichkeiten aus Judentum und Christentum. Kevelaer: topos plus.

HOFFMANN, Bernward (2008): Medien und Reformpädagogik. In: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch der Medienpädagogik. Wiesbaden: Springer, S. 42-50.

HOFMAN, Yvonne (2013): Die Selbstregierungseinrichtungen im Zusammenspiel. In: In: Godel-Gaßner, Rosemarie/Kehl, Sabine (Hrsg.): Facettenreich im Fokus. Janusz Korczak und seine Pädagogik - Historische und aktuelle Perspektiven. Jena: edition Paideia, S. 257-267.

KAMINSKI, Wilfried (2014): Zeitschriften für Kinder. In: Tillmann, Angela/Fleischer, Sandra/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Kinder und Medien. Wiesbaden: Springer, S. 441-456.

- KANT, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten. In: Immanuel Kant. Werke in zehn Bänden, Band 7. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- KEMPER, Herwart (1990): Erziehung als Dialog. Anfragen an Janusz Korczak und Platon-Sokrates. Weinheim: Juventa.
- KIRCHNER, Michael/ANDRESEN, Sabine/SCHIERBAUM, Kristina (2018): Janusz Korczaks 'schöpferisches Nichtwissen' vom Kind. Wiesbaden: Springer.
- KLEIN, Ferdinand (1997): Janusz Korczak. Sein Leben für Kinder - sein Beitrag für die Heilpädagogik (2. Aufl.). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- KNOLL, Michael (2011): Dewey, Kilpatrick und »progressive Erziehung«. Kritische Studien zur Projektpädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- KONOPKA, Gisela (1968): Soziale Gruppenarbeit - ein helfender Prozeß. Weinheim: Beltz.
- KORCZAK, Janusz (1979): Das Recht des Kindes auf Achtung. 3. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- KORCZAK, Janusz (1999): Sämtliche Werke. Band 4. Editiert von Beiner, Friedhelm/Dauzenroth, Erich. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- KORCZAK, Janusz (2000): Sämtliche Werke. Band 3: Bobo. Die verhängnisvolle Woche. Beichte eines Schmetterlings. Wenn ich wieder klein bin. Lebensregeln. Über die Einsamkeit. Bearbeitet und kommentiert von Friedhelm Beiner und Silvia Ungermann. Gütersloh: Verlagshaus.
- KORCZAK, Janusz (2000): Sämtliche Werke. Band 6: Geschichten und Erzählungen. Belehrungen und Betrachtungen. Die Schweizreise. Ediert von Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth. Gütersloh: Verlagshaus.
- KORCZAK, Janusz (2005). Sämtliche Werke. Band 14: Kleine Rundschau. Chanukka- und Purim-Szenen. Bearbeitet und kommentiert von Erich Dauzenroth und Michael Kirchner. Gütersloh: Verlagshaus.
- KORCZAK, Janusz (2005): Sämtliche Werke. Band 15: Briefe und Palästina-Reisen. Dokumente aus den Kriegs- und Ghetto-Jahren. Tagebuch - Erinnerungen. Varia. Bearbeitet und kommentiert von Friedhelm Beiner. Gütersloh: Verlagshaus.
- KORCZAK, Janusz (1973): Wie man ein Kind lieben soll. 4. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- LANGHANKY, Michael (1993): Die Pädagogik von Janusz Korczak. Dreisprung einer forschenden, diskursiven und kontemplativen Pädagogik. Neuwied: Luchterhand.
- LASSER, Birgit (2010): „Zeitung lesen in der Schule“. Bildungswissenschaftliche Diplomarbeit an der Universität Wien.

LIFTON, Betty Jean (1990): Der König der Kinder. Das Leben von Janusz Korczak. Stuttgart: Klett-Cotta.

MERCHEL, Joachim (2015): Evaluation in der Sozialen Arbeit. 2. Auflage. München: Reinhardt.

MILLER-KIPP, Gisela (2008): Versuch, Janusz Korczak als "Klassiker" der Pädagogik zu lesen. In: Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V., 19, 1, 2008, S. 34-40.

MOSER, Heinz (2008): Medien und Reformpädagogik. In: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch der Medienpädagogik. Wiesbaden: Springer, S. 15-21.

OELKERS, Jürgen /LEHMANN, Thomas (1983): Antipädagogik: Herausforderung und Kritik. Braunschweig: Pedersen.

PAUS-HASENBRINK, Ingrid (2005): Medienpädagogik in Österreich: Perspektiven, Potenziale und Probleme. In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie Und Praxis Der Medienbildung, 11 (Media Education: Stand der Medienpädagogik im internationalen Raum) 2005, S. 1-31. In <https://doi.org/10.21240/mpaed/11/2005.09.28.X>. [abgerufen am 18.03.2019].

PELZER, Wolfgang (1988): Erziehung in antipädagogischer Situation. Anmerkungen zu Janusz Korczak und zur pädagogischen Situation der Gegenwart. In: Ermert, Karl (Hrsg.): Erziehung in der Gegenwart. Zur aktuellen Bedeutung der pädagogischen Praxis und Theorie Janusz Korczaks. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie, S. 9-32.

PETRI, Gottfried (1991): Idee, Realität und Entwicklungsmöglichkeiten des Projektlernens. Graz: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport.

RAABE, Johannes (2013): Zeitung. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Ottfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer, S. 383-385.

REH, Sabine/SCHOLZ, Joachim (2012): Schülerzeitungen als Artefakte. Schulkulturen in den 1950er und 1960er Jahren. In: Priem, Karin/König, Gudrun/Casale, Rita (Hrsg.): Die Materialität der Erziehung. Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte. Weinheim: Beltz, S. 105-123.

RENGSTORF, Felix/SCHUMACHER, Christine (2013): Projektunterricht in Lehrerbildung und Bildungsdiskussion. In: Schumacher, Christine/Rengstorf, Felix/Thomas, Christina (Hrsg.): Projekt: Unterricht. Projektunterricht und Professionalisierung in Lehrerbildung und Schulpraxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 19-39.

RUDNICKI, Marek (1999): Der letzte Weg des Janusz Korczak. In: Beiner, Friedhelm/Ungermann, Silvia (Hrsg.): Janusz Korczak in der Erinnerung von Zeitzeugen. Mitarbeiter, Kinder und Freunde berichten. Gütersloh, S. 536-542.

SCHORB, Bernd (1995): Medienalltag und Handeln. Medienpädagogik in Geschichte, Forschung und Praxis. Opladen: Leske + Budrich.

SCHORB, Bernd (2008): Handlungsorientierte Medienpädagogik. Grundlagen handlungsorientierter Medienpädagogik - Integrale Medienpädagogik. In: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch der Medienpädagogik. Wiesbaden: Springer, S. 75-86.

SCHORB, Bernd (2011): Zur Theorie der Medienpädagogik. In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, 20, 2011, S. 81-94.

SCHORB, Bernd (2009): Gebildet und kompetent. Medienbildung statt Medienkompetenz? In: Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik, 53. Jahrgang, Nr. 5, 2009, S. 50-56.

SCHORB, Bernd/THEUNERT, Helga (2000): Kontextuelles Verstehen der Medienaneignung. In: Paus-Haase, Ingrid/Schorb, Bernd (Hrsg.): Qualitative Kinder- und Jugendmedienforschung. München: kopaed, S. 33-57.

SCHÖNINGER, Verone (2012): Kinder - Experten in eigener Sache. In: http://www.kinderschutzbund-hessen.de/images/pdfs/kinder_experten_in_eigener_sache_festrede_schoeninger_35_jahre_ov_rodgau.pdf. S. 1-2 [abgerufen am 04.02.2019].

SCHRAUT, Alban (2016): Zum Einstieg: Sichtweisen zur Verortung und zum ‚Begreifen‘ von Reformpädagogik. In: Gronert, Maren/Schraut, Alan (Hrsg.): Sichtweisen der Reformpädagogik. Würzburg: Ergon, S. 13-24.

SCHULZ, Wolfgang (1998): Praktisches Lernen als aufgeklärtes Handeln. In: Bastian, Johannes/Gudjons, Herbert (Hrsg.): Das Projektbuch II. Über die Projektwoche hinaus - Projektlernen im Fachunterricht. 3. Auflage. Hamburg: Bergmann + Helbig, S. 81-96.

SILVERMAN, Mark (2017): A Pedagogy of Humanist Moral Education. The Educational Thought of Janusz Korczak. London: Palgrave Macmillan.

SOBECKI, Malgorzata (2008): Janusz Korczak neu entdeckt. Pädologe und Erziehungsreformer. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

STELZER-ORTHOFFER, Christine (2008): Aktivierung und soziale Kontrolle. In: Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hrsg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Wien: Löcker, S. 11-24.

STENDER, Carola (2008): „Ich vermag zu wecken, was in der Seele schlummert, aber ich kann nichts neu erschaffen“. Dimensionen pädagogischen Könnens bei Janusz Korczak. Berlin: Logos.

SZLSZSKOWA, Alicja (1975): Erzieherische Aspekte in KORCZAKs Kinderbüchern. In: Dauzenroth, Erich/Hampel, Adolf (Hrsg.): Wer war Janusz Korczak. 8 Vorträge und ein Feature. Gießen: Universitätsbibliothek, S. 97-108.

TEMPLIN, Wolfgang (2018): Die zweite polnische Republik 1918-1939. Fakten, Mythen und Legenden. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 10-11, 2018, S. 47-53.

TRAUB, Silke (2012): Projektarbeit erfolgreich gestalten. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

TULODZIECKI, Gerhard (2005): Zur Situation der Medienpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland. In: Medienpädagogik: Zeitschrift für Theorie Und Praxis Der Medienbildung, 11 (Media Education: Stand der Medienpädagogik im internationalen Raum) 2005, S. 1-44. In: <https://doi.org/10.21240/mpaed/11/2005.10.05.X> [abgerufen am 18.03.2019].

WAALDIJK, Kees (2002): Janusz Korczak. Vom klein sein und groß werden. Weinheim und Basel: Beltz.

WALZ, Marianne (2017): Janusz Korczak - Arzt, Wissenschaftler, Autor und Humanist. Einstehen für das Wohl der Kinder - im Leben und im Tod. In: Rotfuchs. Tribüne für Kommunisten und Sozialisten in Deutschland, 20, Nr. 235, 2017, S. 31.

WOLF, Max/KRAUSE, Hans-Helmut (2005): Projektarbeit bei Klein- und Mittelvorbereitungen. Strukturiertes Arbeiten trotz Zeit- und Kostendruck. Renningen: expert.

WOLTANOWSKI, Piotr/WINCEWICZ, Andrzej/ SULKOWSKI, Stanisław(2018): Protection of Children's Human Rights and Health: A Legacy of Julian Kramsztyk, Janusz Korczak, and Ludwik Rajchman. In: Global Pediatric Health, Januar 2018, S. 4. In <https://doi.org/10.1177/2333794X17754157> [abgerufen am 24.08.2019].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Facetten der Kleinen Rundschau im Zusammenspiel **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Abbildung 2: Spannungshorizont der der Kleinen Rundschau **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Abbildung 3: Freizeitgestaltung mit Medien..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Abbildung 4: Medienkompetenz nach Schorb **Fehler! Textmarke nicht definiert.3**

Abbildung 5: Aneignung von Kultur bei Heranwachsenden heute..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.3**

Abbildung 6: Wechselseitige Abhängigkeiten innerhalb der Makroplanung ... **Fehler! Textmarke nicht definiert.1**

Anhang

Das entstandene Produkt des Projekts und Workshops "Zeitung selber machen": Die 16-seitige Zeitung "Sommernews"



Sommernews



Eine Zeitung von Kindern für Kinder!

Ausgabe 1 • Sommer 2018

GRAZER ANTWORTEN

UMFRAGEN ZUR WM 2022 & ÜBER HANDYKONSUM

ZIEMLICH TIERISCH

ALLES ZU ALLIGATOREN & PINGUINEN



Lest, was uns der Leiter der offenen Kinder – und Jugendarbeit der Stadt Graz im Gespräch verriet...



Trumps Blamage!

Der amerikanische Präsident war zu Besuch bei Queen Elizabeth II. in England. Was dort alles passierte liest du auf Seite 9.

AUCH IM HEFT:

- COMIC
- RÄTSEL
- GEWINNSPIEL
- LIFEHACKS





**Zeitung selber
machen!**

Inhalt

WER WIR SIND! 3
COVERSTORY 4/5
MITMACHEN 6
LIEFESTYLE 7
WISSEN 8/9
MEDIEN 9
RÄTSEL 10
MEINUNGEN 11
SPORT 12/13
COMIC 14
DIES & DAS 15
DIE LETZE SEITE 16

Impressum

SOMMERNEWS
Verantwortlich:
Martin Eisenkolb
Steyrergasse 46
8010 Graz
Druck: Stadt Graz

LIEBE KINDER, LIEBE LESERIN UND LIEBER LESER!

Ich freue mich sehr, dass die **SOMMERNEWS** den Weg in eure Hände gefunden hat. Die allermeisten von euch haben bestimmt noch nie etwas von dieser Zeitung gehört und fragen sich warum es dabei überhaupt geht. Das ist eine berechnete Frage und ich möchte euch dazu gerne einiges erzählen. Sommernews ist eine Zeitung die von **KINDERN** für **KINDER** geplant, gestaltet und umgesetzt wurde.

Was bedeutet das nun? Insgesamt acht Kinder haben eine Woche lang an dem Workshop „ZSM - Zeitung selber machen“ teilgenommen und dieses Heft entstehen lassen. Im Mittelpunkt stand dabei, dass die Themen und Inhalte ausschließlich von den Kindern selbst kamen. Das heißt ganz einfach: Die Kinder hatten das Sagen!!!

Alles - Berichte, Reportagen, Rätsel, Gewinnspiele, und vieles mehr - was ihr auf den folgenden Seiten lesen könnt, hat die Kinderredaktion selbst erarbeitet und in Textform gebracht.

Nach einigen theoretischen Überlegungen zur Arbeit mit dem Medium Zeitung, kam auch schon die Frage auf: „Was wollen wir eigentlich in unserer Zeitung haben?“ Also begannen die Kinder Themen zu sammeln, die sie interessieren und bewegen. Die Anzahl und Vielfaltigkeit der gefundenen Themen war überwältigend!

Die Kreativität der Kinder kannte keine Grenzen: Ob dies nun das große Interview mit Markus Schabler (S. 2/3), den Bericht über Donald Trumps Besuch in England (S. 9) oder auch die spannende Reportage über Judo (S. 12) ist. Alle hier veröffentlichten Artikel wurden mit viel Hingabe und Einsatz von den Kindern verfasst.

Ich wünsche euch nun ganz viel Spaß und Freude beim Lesen.

Liebe Grüße

Euer Martin

WER WIR SIND

Die Redaktion der SOMMERNEWS stellt sich vor

Viktoria Schefzik

Ich heiße Viktoria, und bin 13 Jahre alt. Ich gehe nach den Sommerferien in die vierte Klasse des BG-Rein. In meiner Freizeit lese ich, und bewege mich mit meinem Bruder Max gerne draußen. Meine Lieblingsbuchserie ist die Diamantenbuchserie, und mein Lieblingsfilm ist „Fuck you Goethe 2.“ Wenn ich mich mal langweile treffe ich mich mit meinen Freunden, oder gehe ins Kino. Am liebsten esse ich Spaghetti.

Fenja

Alter: 9 Jahre

Hobbys: Fußball und Tennis

Lieblingsfach: Deutsch

Hallo, ich heiße Fenja und bin neun Jahre alt. Meine Hobbys sind Tennis und Fußball. Außerdem gehe ich gerne in den Garten. Ich habe zwei Schwestern. In der Schule habe ich das Fach Deutsch am liebsten.

Kilian Goritschnig

Alter:12

Geboren: 15.09.2005

Größe: 1,43 m

Gewicht:37 kg

Hobbys: Fußballspielen

Lieblingsessen: Pizza

Lieblingsfilm: Minions

Lieblingsbuch : Die drei Frage Zeichen



Patricia Schwender

Alter: 10 Jahre

Hobbys: Judo, mit Sandra spielen, Lego spielen, tanzen, singen, draußen sein

Schule: MG Graz

Ich spiele Klavier, höre gerne Jennifer Lopez und mein Lieblingsbuch ist „Hanni und Nanni“. Ich schaue gerne Winx Club und Mamma Mia. Ich feiere gerne mit meinen Freunden. Was ich gar nicht mag, ist mit Sandra zu streiten. Später möchte ich einmal Lehrerin werden.

Tobias Goritschnig

Alter: 10 Jahre

Geburtsdatum: 19.09.2007

Hobby: Lesen

Lieblings Buch: Hilo

Lieblings Essen: Pizza

Lieblings Farbe: Alle

Lieblings Film: Ich Einfach Unverbesserlich

Wo gehe ich Schule: Lichtenfels in die 1C

Was ist mein Lieblingssport: Fußball

Sandra

Alter: 8 Jahre

Hobbys: Judo und Spielen

Klasse: 3. Klasse

Ich spiele Querflöte, höre am liebsten Helene Fischer und lese „Fünf Freunde“. Der beste Film ist für mich „Winx“. Ich schreibe gerne. Was ich nicht mag: aufräumen. Ich will einmal Ärztin werden.

Melanie

Alter: 10 Jahre

Hobbys: Volleyball, Klavier, Theater

Lieblingsessen: Pizza

Lieblingsbuch: Das kleine böse Buch

Mag ich: Lesen, Musik, Zeichnen

Mag ich nicht: Shoppen & Tanzen

Hanna

Alter: 9 Jahre

Geboren: 21.11.08

Essen: Kastanien, Hamburger & Pizza

Trinken: Lemon Soda & Eistee

Hobbys: Fußball & Lesen

„Im Jahr 2018 werden circa 2000 Kinder an den Programmen der Ferienhits teilgenommen haben“.

Die offene Kinder- und Jugendarbeit des Amtes für Jugend und Familie in Graz ist für die Schaffung außerschulischer Freizeit- und Begegnungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche zuständig. Grund genug für das Redaktionsteam den Leiter, Mag. Markus Schabler, zu einem Interview einzuladen.



Mag. Markus Schabler
Leiter der Offenen Kinder- und Jugendarbeit



Kontakt & Information

Offene Kinder- und
Jugendarbeit
Kaiserfeldgasse 25
8011 Graz
Mail: jugendamt
@stadt.graz.at



Viktoria: Danke, dass Sie sich heute für das Interview Zeit genommen haben.

Sandra: Wie geht es Ihnen?

Hr. Schabler: Mir geht es heute sehr gut, da ich mich freue bei solchen tollen Projekten eingeladen zu sein. Es begleitet uns das ganze Jahr, dass wir nachdenken, wie wir jungen Menschen und ihren Interessen einen entsprechenden Rahmen geben können.

Sandra: Haben Sie auch Ferien?

Hr. Schabler: Ferien habe ich leider nicht mehr, aber, wenn man in Österreich in einem Beruf tätig ist hat man Urlaub. So wie ihr euch von den Anstrengungen der Schule und des Alltags in den Ferien erholen könnt, ist es wichtig, dass die Erwachsenen und ihre Familien gemeinsam Urlaub machen können. Ich werde heuer im Sommer drei Wochen einen gemeinsamen Urlaub mit meiner Familie verbringen.

Viktoria: Haben Sie selbst Kinder? Wenn ja, nehmen sie auch an den Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit teil?

Hr. Schabler: Ja, ich habe eine Tochter, die im November zehn Jahre alt wird. In diesem Jahr nimmt sie an zwei Angeboten der Stadt Graz teil. Das ist einmal das „Nähcafe“ aus dem Programm Ferienhits und ein Programm aus dem Sportangebot, bei dem Badminton gespielt wird.

Sandra: Wie sind sie zu Ihrem Beruf gekommen? Was haben Sie studiert und wie lange arbeiten Sie schon dort?

Hr. Schabler: Das sind drei Fragen in eine formuliert (lacht), vielen Dank, das sind sehr spannende Aspekte. Ich habe zuerst mit 15 Jahren eine Ausbildung zum Industriekaufmann gemacht und habe mich dann später dazu entschlossen, die

Matura nachzuholen. Im Anschluss habe ich dann Erwachsenenbildung und Bildungswissenschaften in Graz studiert. Nun bin ich seit drei Jahren im Amt für Jugend und Familie für die offene Kinder- und Jugendarbeit zuständig.

Viktoria: Was ist die offene Kinder- und Jugendarbeit genau?

Hr. Schabler: Auch eine sehr spannende Frage! Die offene Kinder- und Jugendarbeit hat es zum Ziel, außerschulische Angebote und Erlebnisse für Kinder und Jugendliche zu organisieren. Das heißt, dort Räume und Möglichkeiten zu schaffen, um Projekte – z.B. ein solches, an dem ihr gerade teilnehmt – zu ermöglichen. Dann bieten wir das Sommerprogramm „Freizeithits für Grazer Kids“ an. Das wird an alle Haushalte mit Kindern zwischen 5 und 19 Jahren verschickt, damit alle Bescheid wissen, was man im Sommer unternehmen kann. Die Stadt Graz übernimmt auch einen Teil der anfallenden Kosten für die Angebote.

Sandra: Wie viele Mitarbeiter haben Sie?

Hr. Schabler: Wir sind ein Team von neun Mitarbeitern und einem Lehrling. Für uns ist es wichtig, jungen Menschen auch die Möglichkeit zu geben, bei uns hinein zu schnuppern und Dinge zu lernen. In unserem städtischen Jugendzentrum (YAP), in der Nähe des Orpheum, arbeiten außerdem zwei Zivildienster. Uns ist es wichtig nicht nur Angebote nach außen zu machen, sondern auch junge Menschen zu uns einzuladen und mit ihnen gemeinsam zu arbeiten.

Viktoria: Was für Angebote gibt es?

Hr. Schabler: Im Kinderbereich sind die Freizeithits für Grazer Kids ein großer Schwerpunkt. Dann gibt es im Sommer die Spielmobile und die Parkbetreuungen. Dann gibt es noch Angebote die in den Bereich der Jugendlichen hineinreichen, z.B. Points4action. Das ist ein Begegnungsmodell zwischen alten und jungen Menschen. Dort können Kinder und Jugendlichen in Einrichtungen der Stadt Graz gehen, in denen ältere Menschen leben und dort mit ihnen Zeit verbringen. Dieses Modell gibt es nun seit 11 Jahren und es haben bisher knapp 3.000 Jugendliche daran teilgenommen. Dabei wurden in etwa 40.000 Stunden miteinander verbracht. Als Dankeschön gibt es dann Punkte, die ich dann als Gutschein z.B. fürs Kino, ein Eis, ein Buch, usw. einlösen kann.

Außerdem gibt es in Graz 13 Jugendzentren über die Stadt verteilt. Dort besteht für Menschen zwischen 14 und 19 Jahren die Möglichkeit, ihre Freizeit gemeinsam mit Freunden und anderen Jugendlichen zu verbringen. Man kann in den Jugendzentren ganz unterschiedliche Dinge ausprobieren, z.B. Sport- und Musikangebote, Ausflüge oder Workshops zu unterschiedlichen Themen wie etwa Graffiti. Abschließend möchte ich noch sagen, dass es ein Kinderparlament (Diskutieren und Ausarbeiten von Kinderthemen) und einen Jugendgemeinderat (Vorstellung und Abstimmung von Projekte von Jugendliche für Jugendliche) gibt.

Sandra: Wie kommen die Angebote bei den Kindern an?

Hr. Schabler: Die Rückmeldungen der Kinder und der Eltern sind sehr gut. Wir haben auch jedes Jahr unser Angebot für die Ferienhits ausbauen können. Im Jahr 2018 werden ungefähr 2.000 Kinder an Freizeitangeboten aus dem Programm teilgenommen haben.

Viktoria: Wie arbeitet ein Jugendzentrum?

Hr. Schabler: Ein Jugendzentrum arbeitet offen, das heißt es ist jeder willkommen, egal welche Hautfarbe, welche Religion, welche Schulbildung, usw. Ein Jugendzentrum ist eine Anlaufstelle für 14- bis 19-jährige, wo man Zeit verbringen und sich an das professionelle Team vor Ort mit Fragen, Sorgen, Ideen und vielem mehr wenden kann. Wichtig ist auch, dass man dort als junger Mensch nichts konsumieren muss. Man kann dort einfach Zeit verbringen, ohne dafür Geld auszugeben. Außerdem kann man dort auch eigene Idee und Projekte umsetzen.

Sandra: Warum sind die Einrichtungen und Angebote für die Kinder und Jugendlichen wichtig?

Hr. Schabler: Für eine gute Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist es wichtig, dass man Möglichkeiten hat seine Freizeit nach den eigenen Interessen zu gestalten und dass Räume angeboten werden dies zu tun. Die offene Kinder- und Jugendarbeit ist dort für den außerschulischen Bereich zuständig. Den Kindern soll die

Möglichkeit gegeben werden, sich selbst auszuprobieren und neue Interessen zu entdecken.

Viktoria: Wie sieht ein Arbeitstag bei Ihnen aus?

Hr. Schabler: Ein Arbeitstag sieht sehr unterschiedlich aus, aber zu einem Großteil sitze ich mit meinen Kollegen oder Partnern in Besprechungen. Dort geht es um die Planung von Angeboten, dem Budget, dem Personal, aber auch um Absprachen mit Vertretern der Politik. In der Früh komme ich ins Büro und gehe dann in die einzelnen Termine hinein. Im Durchschnitt habe ich zwischen 4 und 5 Termine am Tag. Dazu kommen regelmäßige Teamsitzungen mit den Fachbereichen.

Sandra: Was macht Ihnen an Ihrem Beruf am meisten Spaß? Was war das schönste Erlebnis?

Hr. Schabler: Schönste Erlebnisse gibt es in unserem Bereich viele! Ganz besonderen Spaß macht es uns, wenn wir zu Projekten wie eurem eingeladen werden. Wenn wir sehen, was junge Menschen bewegen können, dann wissen wir, wir haben die richtigen Partner gefunden und den Kindern ein tolles Projekt ermöglicht. Und so geht es uns mit ganz vielen Projekten. Die Stadt Graz hat dieses Jahr drei neue Jugendzentren eröffnet. Zwei davon wurden neu gebaut und wir durften an der Planung teilnehmen. Es ist dann schön, wenn man zusammen mit allen Beteiligten ein solches Zentrum eröffnen kann. Dann sieht man, dass sich die viele Arbeit dafür gelohnt hat.

Viktoria: Was machen Sie in Ihrer Freizeit? Machen Sie auch noch Urlaub? Wenn ja, wo und mit wem?

Hr. Schabler: Ja, ich habe auch Freizeit (lacht)! Die verbringe ich gerne mit meiner Frau und meiner Tochter. Wir gehen sehr oft baden oder auch auf den Berg. Unser gemeinsames Hobby ist das Bouldern (Klettern). Im Urlaub geht's eine Woche nach Filzmoos und die restliche Zeit ist noch nicht verplant. Ein kleines Projekt gibt es aber schon: Wir werden gemeinsam ein Baumhaus bauen.

Viktoria: Vielen Dank für das Interview!

Das Interview führten Sandra und Viktoria.

Ausarbeitung der Fragen: das Redaktionsteam.

Die Antworten wurden sinngemäß gekürzt.

Wusstest du schon ?*von Tobias*

Ein Elfchen ist ein Gedicht und muss sich nicht Reimen. Ein Elfchen besteht aus 11 Wörtern. Als erstes ein Wort, dann zwei Wörter, dann drei Wörter, dann vier Wörter und dann wieder ein Wort.

Aufbau:

- 1 Zeile: ein Eigenschaftswort.
- 2 Zeile: Eine Person mit Artikel.
- 3 Zeile: Was tut die Person?
- 4 Zeile: Etwas über sich selbst.
- 5 Zeile: Als Abschluss des Elfchen ein Wort.

nett

der Martin

erzählt was spannendes

ich mag den Workshop

Workshop

WITZE

Warum hat der Kapitän das Boot versenkt? Es war Tag der offenen Tür! *von Fenja*

Was schwimmt und macht Kikeriki? Ein Wasserhahn! *von Kilian*

Mein Bruder wird Mittwoch getauft! Mittwoch? Das ist aber ein blöder Name! *von Patricia*

Laufen zwei Zahnstocher den Berg hoch und werden plötzlich von einem Igel überholt. Sag der eine zum anderen: „Ach, hätte ich gewusst, dass ein Bus fährt, wäre ich mit dem mitgefahren!“ *von Sandra*

Ein Mann sagt zu seinem Freund: „Jedes Stückchen Schokolade, das man isst, soll das Leben um zwei Minuten verkürzen. Ich habe das mal ausgerechnet. Ich bin 1543 gestorben!“ *von Viktoria & Melanie*

**MITMACHEN & GEWINNEN !**

Sende einfach ein Email mit der richtigen Buchstabenkombination an
martin.eisenkolb@edu.uni-graz.at
 und gewinnen mit etwas Glück einen Büchergutschein über 20,- Euro.

QUIZ FÜR ZEITUNGSEXPERTEN I

1. Was ist ein Artikel?
A. Ein Witz B. Ein Text C. Das Titelblatt
2. Wo ist das Aufmacherfoto?
A. Auf dem Titelblatt B. Im Sportteil C. Auf der letzten Seite
3. Was ist ein Ressort?
A. Eine Druckerei B. Ein Comic C. Eine bestimmte Abteilung einer Redaktion
4. Zeitung kann man nicht nur am Papier lesen, sondern auch...
A. auf Stoff B. online C. auf Holz
5. Was ist eine Zeitungseute?
A. eine falsche Antwort B. ein Spielzeug C. eine Falschmeldung

Lifehacks



???

von Melanie & Viktoria

1. Deine weißen Schuhe sind dreckig?

Nimm einfach einen Klecks Zahnpasta und verteile und verbeibe ihn gleichmäßig auf dem Schuh.

2. Keinen Radiergummi dabei?

Einen ganz normalen Luftballon hat fast jeder Zuhause. Diesen nicht (!) aufblasen und auf der jeweiligen Stelle reiben.

3. Apfelspalten leicht transportieren?

Apfel 2.mal waagrecht und 2.mal senkrecht durchschneiden und dann ein Gummiband darüber tun.

4. PC-Tastatur voller Dreck?

Herstellung von „Computerschleim“: 250 Gramm transparenten Flüssigkleber mit 8 Gramm Backnatron vermischen. Für einen Schleim etwas Lebensmittelfarbe hinzugeben. Das ganze mit 30 Milliliter Kontaktlinseflüssigkeit verrühren. Wenn der Schleim fertig, ist in ein Gefäß geben damit er nicht austrocknet.

★ Unsere Stars ★

Name: Edward Christopher Sheeran

Geburtstag: 17. Februar 1991 in England (Halifax)

Familie: Seine Eltern John und Imogen sind aus London und seine Großeltern väterlicherseits sind Iren.

Ausbildung: Er besuchte die Thomas Mills High Schoko in Suffolk (Englische Grafschaft), während seiner Schulzeit lernte er Gitarre zu spielen, wo auch schon erste Songs entstanden.

Leben: Es Sheeran Verlobte sich 2017 kurz vor Mitternacht mit Cherry Seaborn.

Alben:

2005: The Orange Room
2007: What Some?
2009: You Need Me
2010: Songs I Wrote Wit Amy, Loose Change, Live At The Bedford
2011: +, One Take, No. 5 Collaborations Project, Thank You
2012: The Slumdon Bridge
2014: x
2017: ÷

Auszeichnungen:

Song des Jahres 2016 (Thinking out Loud)
Album des Jahres, Hit des Jahres, Künstler International 2018



Name: Jennifer Lynn Lopez

Geboren: 24. Juli 1969 in Ney York City

Privates Leben: Jennifer Lopez war dreimal verheiratet. Als erstes mit Ojani Noa, und das dauerte von Februar 1997 bis Januar 1998. Als zweites mit Chris Judd, und das dauerte von September 2001 bis Juni 2002. Nach einer aufgelösten Verlobung heirate Jennifer Lopez am 5.Juni 2004 Marc Antony (bürgerlich Marco Antonio Muniz). Am 22.Februar 2008 brachte sie Zwillinge auf die Welt. Im Juli 2011 trennten sie sich. Von 2011 bis 2016 war sie mit

ihm verheiratet. Sie zeigt sich seit ca. Februar 2017 mit dem Baseballspieler Alex Rodriguez in der Öffentlichkeit.

Karriere: In den früheren 1990er- Jahren hat sie als Breakdance- und Backgroundtänzerin eine Arbeit beim Fernsehen gehabt.

Bekannte Lieder: Jenny from the Block, First Love, Body, Ain't your Mama



von Viktoria

Was ich schon immer wissen wollte!

Fenja: Wo leben Eisbären?

Der Lebensraum der Eisbären ist in den kalten Regionen rund um den Nordpol. Am Südpol kommen die Eisbären nicht vor. Sie leben in Alaska und im nördlichen Kanada und in Sibirien. In und um Europa gehört zum Lebensraum der Eisbären Spitzbergen und Grönland.

Patricia: Wo leben Pandabären?
Panda's leben auf den Territorien der chinesischen Provinzen Sichuan, Gansu und Shaanxi.

Hanna: Wovon stammen Hunde ab?
Hunde stammen von Wölfen ab.

Kilian: Warum ist Rauchen schädlich ?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten zu rauchen, wie zum Beispiel die Elektronische oder die Wasserpeife. Rauchen verursacht 9 von 10 Krebsarten. Rauchen schädigt die Lunge. Wenn die Eltern rauchen, rauchen die Kinder oft auch selber. Krebs schädigt den Körper. Rauchen ist tödlich und ebenso auch ungesund. Ich finde Rauchen schlecht weil es stinkt und weil es ungesund ist.

Sandra: Wo leben Pinguine?
Der Lebensraum der einzelnen Pinguinarten erstreckt sich von Australien über Afrika bis nach Südamerika. Pinguine leben vor allem rund um den Südpol, am Nordpol leben die Tiere nicht.

Tobias: Aus was besteht Glas?

Bestandteile: Glas besteht aus Sand, Natriumcarbonat und Kalknatrium. Herstellung: Die Zutaten werden gemischt und eingeschmolzen bei ca. 1500 Grad. Eigenschaften: Glas kann ab 1000 Grad verformt werden und ab 1400 Grad beginnt es zum schmelzen. Gasdicht = Wenn Gas drin ist kommt es nicht mehr raus kann. Geschmacksneutral = Glas schmeckt nach gar nichts. Wiederverwendbar = Wenn man es weg-schmeißt kommt es nicht zum Schrottplatz, sondern zum Hersteller und wird geschmolzen und wird wieder benutzt. Form = Durch blasen oder pressen oder walzen wird Glas hergestellt.

Viktoria: Wie wird ein Film produziert?

Zuerst wird ein Thema gesucht und dazu ein Drehbuch geschrieben. Darauf folgt die Finanzierung des Films (Projektentwicklung). Wenn das passiert ist kommt die Vorproduktion, hier werden Schauspieler und die Filmcrew gesucht. Um die richtige Atmosphäre zu schaffen werden Drehorte gesucht und Filmsets produziert. Jetzt kommen die Dreharbeiten. Hier werden die einzelnen Szenen für den Film gedreht. Darauf folgt die Postproduktion, wo die einzelnen Töne, Musik, die einzelnen Szenen und Special Effekte zu einem vollständigen Film zusammengefügt werden. Schlussendlich wenn alles fertig ist kann der Film ins Kino kommen und auf DVDs verkauft werden.

Hilfe den Eisbären und Pinguinen!

Durch den Klimawandel steigt in Österreich und dem Rest der Welt auch die Dürrefahr. Es könnten Pflanzen austrocknen so warm könnte es werden. Es ist im Jahre 2015 in Oberösterreich und in Niederösterreich sehr trocken gewesen. Es hat viel zu wenig geregnet. Das ist sehr schlimm für die Eisbären denn das Eis

schmilzt weil es wärmer wird. Bei den Pinguinen ist es nicht so schlimm weil sie besser schwimmen können als die Eisbären. Wenn sie in den Urlaub fahren, sollten sie mit dem Zug oder mit der Eisenbahn fahren wenn sie den Eisbären oder Pinguinen helfen wollen.
von Sandra



Ein Bericht über Alligatoren

Alligatoren stammen von Dinosauriern ab, um genau zu sein vom Mosasaurus und können 1,5 bis 6 Meter lang werden. Sie leben in Sümpfen, Seen und Flüssen. Mississippi Alligatoren leben im Amerikanischen Süden. Sie können bis zu sechzig Jahre alt werden.

Wusstest du schon?

Ihre abgebrochenen Zähne wachsen ein Leben lang nach. Sie können gut riechen und feinste Bewegungen wahrnehmen.

Lange Zeit galten Alligatoren als nutzlos und wurden gejagt. Um aus dem Leder Handtaschen zu machen.

von Hanna

Ein britisches Desaster!

Am Freitag den 13.Juli 2018 ca. 12:27 Uhr stieg der US Amerikanische Präsident Donald Trump zusammen mit Ehefrau

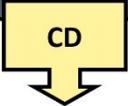


Melania Trump aus dem wird. Zum ersten ging Flugzeug und trat den Trump nicht wie üblich inoffiziellen Staatsbesuch neben der Queen sonach Schloss Windsor an. dern vor ihr. Zum zweiten Schon vor dem Treffen ten beim öffentlichen bezweifelten viele Foto stellte sich Trump 100.000 Menschen, auch vor die Queen so, dass ihr Sohn Prinz Charles man sie nicht mehr sah. und ihr Enkel Prinz Willi- Die Queen nahm die Situation nicht persönlich gehen kann. Schon nach und äußerte sich dazu den ersten Minuten war nicht öffentlich.

klar, dass dieses Treffen nicht nach Plan verlaufen

von Fenja, Patricia & Viktoria

!!! Mediencheck !!!



Voxclub

Das Album heißt Donnawedda. Die CD hat 14 coole Lieder und wurde am 16. März 2018 veröffentlicht. Die Lieder heißen: Donna Wedda, Dirndl, Fertig! ,Los, 500 Meilen, Heja Ho!, Naarisch, Lass es regnen, Oberkrainer-Funk, Ho- la-di-je-i-di, Spitzenmadl, Heimweh, Jahr für Jahr, Hias, Tanzen gehen und Komm zeig her.

Die Mitglieder heißen Stefan Raaflaub, Korbinian Arendt, Michael Hartinger, Christian Schild, Florian Claus. Sie wurden 2013 bekannt, und sind seit dem Schlagerstars.

von Fenja & Patricia



Fünf Freunde

Das sind Julian, Dick, Anne und George (die eigentlich Georgina heißt) sowie Timmy der Hund. Die Autorin heißt Enid Mary Blyton. Sie ist am 11.8.1897 geboren. Geburtsort Dulwich, London in England. Sie ist 71 Jahre alt geworden. Sie ist am 28.11.1968 gestorben. Sie hat das Sternzeichen Löwe. Nun erzählen wir etwas über den Inhalt von dem Teil 2 „Auf neuen Abenteuern“: Es gab einen Hauslehrer er hat George, Julian und Dick unterrichtet und Anne darf malen. Der Hauslehrer hieß Roland und war böse mit den zwei Malern. Es gab einen Geheimgang zwischen Felsenhaus und Felsenhöhle...es ist gut ausgegangen.

von Hanna & Sandra



Minecraft

Mein Lieblings Spiel ist Minecraft. Es gefällt mir weil man da bauen kann. Es gib verschiedene Modi wie zum Beispiel Überleben oder Kreativ. In dem Modus Überleben muss man Blöcke abbauen.

In dem Modus Kreativ gibt es schon Baublöcke. Im Modus Überleben gibt es Leben. Wenn man die Leben verliert ist man tot.

Im Modus Kreativ gibt es keine Leben. Man kann zum Beispiel Häuser bauen oder etwas mit TNT sprengen. Man kann das Spiel am Tablet spielen und am Computer. Auch am Laptop oder Handy ist das Spielen möglich, sogar für die PlayStation gibt es eine eigene Version.

Das Spiel gefällt mir weil man mit Blöcken bauen kann.

von Kilian

Leserbriefe & Meinungen

Digitale Medien

In einem neuen, digitalen, mediengeprägten Alltag, in dem es jedem überall und zu jederzeit möglich ist, online zu sein, „Breaking news“ vom anderen Ende der Welt sofort und live mitzuerleben, in einer gestressten Zeit, in der wir von technischem Fortschritt regelrecht überrollt werden, verändert sich auch das Aufwachsen unserer Kinder.

Smartphones mit Social Media Plattformen werden von Kindern genutzt, Spielkonsolen gehören zum Haushaltsinventar, PC-Spiele werden in Übermaßen angeboten. In vielen Fällen geschieht eine solche Nutzung ohne Kontrolle, eine Anschaffung, auch von nicht jugendfreien Spielen, erfolgt meist problemlos.

Ein Fernhalten der Kinder von dieser digitalen Flut wäre allerdings nicht der richtige Weg, zumal Schulen bzw. Klassengemeinschaften genau solche Plattformen unter anderem zu Kommunikationszwecken nutzen.

Der richtige Umgang mit digitalen Medien, das Bewegen in Foren und Plattformen, eine sinnvolle und lehrreiche Nut-

zung muss den Kindern vermittelt werden, und sie müssen über die Schattenseiten des World Wide Web aufgeklärt, und der, durch den permanenten „online“ sowie „verfügbar“ Status, selbst auferlegte Druck, von ihnen genommen werden.

Ein Workshop wie dieser, „ZSM“, hilft dabei, mittels technischer Mittel der heutigen Zeit, digitale Medien, Foren, Suchmaschinen etc. sinnvoll zu nutzen, dass dadurch ein bestmögliches und vor allem selbst erarbeitetes Ergebnis erreicht werden kann. Dieser

Workshop zeigt auf, was Kinder gemeinsam erreichen können, welches Potenzial ausgeschöpft werden kann.

Herzlichen Dank dafür!

von Iris Schwender

Wann hört das endlich auf!

Am besten ist es zu Fuß zu gehen. Am schlechtesten ist es mit dem Auto zu fahren. Gut ist es mit Bus, Bahn oder Bim zu fahren. Denn im Bus können mehrere auf einmal fahren. Die Bim fährt mit Strom deswegen ist die Bim auch sehr umweltfreundlich. Gleiches gilt für die Bahn.

Mit dem Auto zu fahren ist sehr schlecht, denn die Autos fahren mit Benzin oder Diesel und geben viele Abgase von sich, was auch den Feinstaub verursacht.

Deswegen ist es gut zu Fuß zu gehen, oder mit dem Rad zu fahren. Man kann aber auch mit den Öffis benutzen, was ich sehr oft mache. Wenn Schule ist, fahre ich täglich von Montag bis Freitag. In den Ferien ist es unterschiedlich, je nachdem, wo ich gerade hin muss.

von Kilian Goritschnig

Die Weltmeisterschaft 2018

Ich finde die Weltmeisterschaft 2018 in Russland war echt spannend. Besonders gut hat mir der Videobeweis gefallen, da dadurch viele unschlüssige Fouls geklärt worden sind. Nicht so gut hat mir Neymar mit seinen Schwalben gefallen, da ich es nicht so toll finde, wenn Fußballspieler sich absichtlich fallen lassen. Das spannendste Spiel für mich war das Finale Frankreich gegen Kroatien.

von Maixi Schefzik

Umfrage: Wie nutzen die ihr Handy?

1. Wie finden Sie es, dass Kinder nur am Handy sind?

Margherita: Schade.

Rene: Schlecht, Kinder sollten in die Natur gehen

Roman: Ich finde es abnormal.

Sandra: Schlecht, man sollte mehr miteinander reden.

2. Nutzen Sie ihr Handy oft?

M: Ich nutze es nicht sehr oft.

R: Sehr oft, jeden Tag.

Ro: Nicht so oft.

S: Ja ständig.

3. Für was nutzen Sie ihr Handy?

R: Social Media.

Ro: Zum chatten mit Freunden.

S: Social Media

4. Ist für Sie ihr Handy ein ständiger Begleiter oder können Sie auch einmal darauf verzichten?

M: Ja, ich könnte darauf verzichten, tue es aber meistens nicht.

R: Ich habe es nicht immer dabei.

Ro: Nein, könnte ich nicht.

5. Haben Sie Kinder? Nutzen diese auch ein Handy?

R: Ja, sehr oft.

Ro: Ja, sie nutzen es oft.

S: Ja, meine Kinder nutzen das Handy oft.

6. Wie glauben Sie, wird die Handynutzung

in Zukunft aussehen?

M: Das Handy wird sich immer weiter entwickeln.

R: Es wird sich nichts ändern.

Ro: Das Handy wird alles machen können.

S: Durch die Handynutzung wird es viele Veränderungen geben.

7. Würden Sie das Handy abschaffen?

Antwort: 4 x Nein!

Umfrage am Karmeliterplatz; Auszug aus 17 befragten Personen.

von Melanie & Viktoria

Alles zum Thema Judo

Ein Sport der sehr spannend ist, aber den nur wenige kennen!

eine Reportage von Patricia

Was ist Judo?

Judo ist ein Zweikampfsport. Sein Ursprungsland ist Japan. Seine Techniken wurden von den alten japanischen Kriegern (Samurai oder Bushi) übernommen.

Wie soll die Bekleidung eines Judoka (Judoka =Kämpfer) aussehen?

Die Kleidung eines Judoka heißt Judogi (gesprochen „tschudogi“). Sie besteht aus folgenden Einzelstücken:

- Hose = Zubon
- Jacke =Kimono
- Gürtel =Obi
- Weibliche Judoka sollten ein weißes T-Shirt oder kurzärmeligen Einteiler unter dem Kimono tragen.
- Außerdem gehören zu einer vollständigen Kleidung Zori (Fußbekleidung) für deine Wege außerhalb der Tatami (Matte).

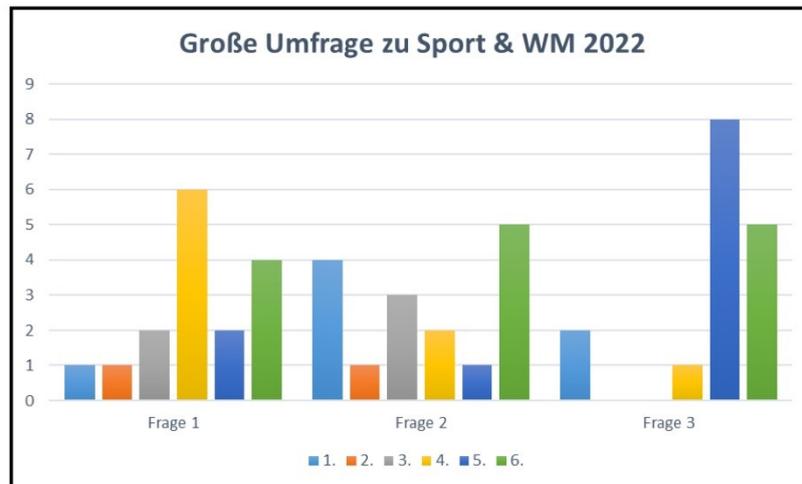
Unsere Erlebnisse:

Judo ist nicht sehr bekannt, vor allem ist die Sportart in der Volksschule Lebring St. Margarethen unbekannt. Nur zwei Kinder der Volksschule machen Judo. Sie heißen Patricia und Sandra Schwen-der. Sie sind schon oft sehr erfolgreich, denn sie haben schon sehr viele Stockerplätze erreicht. Leider hatten beide auch manchmal nicht viel Glück, denn Patricia hatte zweimal den letzten Platz gemacht und Sandra ist nie letzter geworden. Sie sind schon einmal bei einem Turnier in Slowenien, Kroatien, Bosnien und sogar in Polen gewesen.

Sandra und Patricia gefällt es beim Judo, sie machen Turniere und fahren Trainingslager, aber was Patricia nicht so gut gefällt ist das trainieren, sie würde viel lieber alles ganz gut können und bei einem Turnier einfach gut sein. Patricia ist in der U12 (U=unter) und ist schon Steirische Meisterin geworden. Sandra ist in der U10 und ist noch nicht alt genug für die Steirische Meisterschaft und darf also noch nicht teilnehmen. Natürlich waren Sandra und Patricia nicht nur im Ausland, sondern auch in Zeltweg, Leoben, Bruck an der Mur, Mürrzuschlag, Hausmannstätten, Jennersdorf, Kirchbach und Bad Radkersburg. Beide haben jetzt den gelben Gürtel und werden heuer eine Prüfung für einen neuen Gürtel machen. Sandra geht schon drei Jahre Judo und Patricia geht aber nur zwei Jahre Judo in Leibnitz. Sandra geht deswegen drei Jahre Judo, weil sie auch das Kindergarten Judo besuchte. Der Nachteil ist bei ihnen aber, dass die Mitschüler von Sandra und Patricia eifersüch-

tig werden, weil sie so viele Erfolge haben. So Patricia: „Das ist ziemlich gemein von meinen Mitschülern, na gut nicht alle sind so gemein, also alle meine Freunde sind nicht gemein. Aber das ist mir jetzt schon egal. Nach den Ferien gehe ich sowieso in eine andere Schule.“ So Sandra: „Ich mag das auch nicht, wenn sie neidisch sind.“

Beide haben schon zweimal bei dem Europa Cup in Leibnitz in der Haidinger Sporthalle ausgeholfen. Ihnen hat es gefallen. Patricia hat einmal für die Kampfrichter gefilmt und einmal hat Patricia in der Abwasch geholfen. Sandra hat zweimal in der Abwasch geholfen. Ihre Eltern haben dort auch zweimal in der Abwasch geholfen. 2018 war am ersten Tag nicht so viel los wie am zweiten Tag. Vor der Sporthalle stand ein Zelt, von dort kam zu Mittag viel Geschirr, aber vom VIP kommt ganz viel Geschirr die ganze Zeit. So Patricia: „ Das ist so lustig, das Abwaschen in der Waschküche. Das Filmen war gar nicht so lustig, weil man dann nur herum gesessen ist und manche sind nur zehn Minuten gesessen, aber andere sind ein bis zwei Stunden gesessen. Als ich in der Waschküche gearbeitet habe, haben alle was gefilmt haben, einen Plan gehabt damit alle gleich lang Filmen müssen. Es gab auch den Livestream, der was manchmal im Fernsehen und in YouTube zu ansehen war. Das habe ich aber noch nicht gemacht, und was ich noch nicht gemacht habe ist das Zetteltragen. Da muss man die Zettel wo die Ergebnisse oben stehen wo anders hinbringen.“



Welche der folgenden Mannschaften mögen Sie am liebsten?

1. Portugal
2. Spanien
3. Frankreich
4. Österreich
5. Kroatien
6. Eine andere Mannschaft

Welchen der folgenden Spieler mögen Sie am liebsten?

1. Cristiano Ronaldo
2. Lionel Messi
3. David Alaba
4. Luca Modric
5. Robert Lewandowski
6. Einen anderen Spieler

Gibt es eine Sportart, die Sie regelmäßig betreiben?

1. Tennis
2. Judo
3. Fechten
4. Basketball
5. Etwas anderes
6. Nein



Umfrage am 19.07.2018 am Karmeliterplatz in Graz; 16 befragte Personen.



von Fenja & Patricia

Portrait: David Alaba

FACTS:

Alter: 26 Jahre
 Größe: 1,80 Meter
 Geboren am: 24 Juni 1992
 Wo geboren: In Wien
 Wo spielt er: FC Bayern München und Österreich
 Gewicht: 75 kg

Alabas Eltern heißen Georg Alaba und Gina Alaba. Alabas Schwester heißt Rose May Alaba. Er ist in die Schule GTVS Hammerfestweg gegangen, die in seiner Heimatstadt Wien ist. Alabas Freundin heißt Katja Butylina. Georg arbeitet als Musiker und war sogar schon einmal in der

Hitparade, weswegen David auch sehr musikalisch ist. Seine Mutter arbeitet als Krankenschwester. David Alaba war in Österreich Spieler des Jahres von 2011 - 2016. Alaba hat auch bei TSG Hoffenheim gespielt.

von Kilian

13



DIE DREI ABENTEUERFREUNDE

eine abenteuerliche Geschichte von Hanna & Sandra

Es waren einmal drei Kinder und zwar: Lotta, Greg und Matteo. Greg und Matteo schlossen Lotta aus, weil sie glaubten das Buben besser sind als Mädchen.

Lotta sagte: „Ich werde euch zeigen das Mädchen genauso gut sind wie ihr. Greg sagte: „Äh, wir müssen los wir reden später weiter!“.

Matteo und Greg spionierten drei Männer aus und versteckten sich hinter einem Stein. Aber die Männer hatten sie erwischt. Sie hielten Greg und Matteo fest. Die Männer fuhren mit ihnen in den Wald damit sie dort niemand findet. Lotta war den Buben gefolgt, da sie sich sehr komisch verhielten. Sie wartete bis es dunkel wurde damit sie niemand sah. Um Mitternacht ging sie zu den Buben und Matteo hatte sie beinahe verraten, weil er so laut schnarchte. Sie befreite Matteo und Greg und heckte schnell einen Plan aus, damit sie den Männern eine Falle stellen konnte. Lotta hatte ihre Zeitung von heute Morgen dabei. Lotta las laut vor: „Da steht drinnen, dass zwei Verbrecher aus dem Gefängnis entwischt sind!!!“. Sie bauten noch eine Falle bevor sie schlafen gingen, es war eine Stolperfalle. Matteo hielt die Stellung, um zu überwachen, falls einer der beiden Männer aufwachte, danach war Greg dran, dann Lotta. Es wurde langsam Morgen.

„He, aufstehen es ist so weit“ sagte Lotta.

„Aua, Aua!“ rief der Mann.

„Jetzt habt ihr es, wo ist der Zweite??“ rief Matteo.

„Weiß ich nicht??“ sagte Greg.

Matteo fragte: „Wo ist Lotta??“

„Dort drüben ist sie.“ rief Greg.

„Gehen wir rüber“, sagte Matteo, „was macht sie dort eigentlich?“

„Oh nein, der Mann ist bei ihr und haltet sie fest!!!“ ruft Greg.

Plötzlich entdeckte Greg eine kleine Maus. Er stürmte zur Maus, fing sie und Greg und Matteo stürmten mit der Maus in der Hand zu dem Mann. Der Mann erschrak und ließ Lotta los. Die drei Freunde stürmten davon zurück in die Stadt. Dort liefen sie sofort zur Polizei und erzählten ihre Geschichte. Greg und Matteo bedanken sich bei Lotta und sagten zu ihr, dass sie nun beste Freunde für immer sind! Sie liefen müde nach Hause, erzählten den Eltern von ihrem Abenteuer, und schliefen sofort ein.

Tschüss Baba ;)

Wir hoffen, ihr hattet viel Spaß beim lesen unserer Zeitung. Wir wünschen euch noch einen schönen Sommer und einen guten Start in das neue Schuljahr.



ABSCHLUSSBERICHT DER REDAKTION

Am Anfang der Woche waren wir noch recht schüchtern aber dann haben wir uns sehr schnell aneinander gewöhnt. Zuerst haben wir die Grundlagen des Journalismus durchgenommen und gelernt wie eine Zeitung entsteht. Nachdem wir die Grundsätze jedes Journalisten beherrscht haben, begannen wir mit der Produktion unserer eigenen Zeitung. Neben Berichten führten wir auch Umfragen und ein Interview durch. Natürlich

kamen Spiel und Spaß nicht zu kurz und so tobten wir uns jede Pause im Innenhof des Kinderbüros aus.

Leider verging diese Woche sehr schnell und so hatten wir am Freitag schon eine fertige Zeitung die wir selbst gestaltet haben. Uns allen hat die Woche sehr gut gefallen und wir werden sehr viele schöne Erinnerungen von diesem Workshop mitnehmen.

16